J. B. Schad's,

Doktors der Philosophie zu Jena, ehemaligen Benediktiners zu Banz,

Lebens- und Klostergeschichte,

von ihm selbst beschrieben.

Mit einer freyen Charakteristik der Mönche zu Banz, und des Mönchsthumes überhaupt in Ansehung seines verderblichen Einflusses auf Erziehung, Staat und Religion.

Erfurt,
in der Henningsschen Buchhandlung
1803.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Ich habe zwar in meiner Lebens- und Klostergeschichte so manche Bemerkungen über den verderblichen Einfluß des Mönchsthumes auf Staat und Religion gemacht; aber ich konnte sie nicht

so

so entwickeln, als ich wünschte. Um diesen für unsere Zeiten höchst wichtigen Gegenstand für geübtere Leser in das möglichste Licht zu setzen, habe ich gegenwärtige Schrift verfaßt. Sie kann daher als Anhang zu meiner Lebens- und Klostergeschichte betrachtet werden. Mehrere Beurtheiler meiner Lebens- und Klostergeschichte haben die Vermuthung geäußert, daß manches darin übertrieben seyn möchte. Man kann sich nicht vorstellen, wie es möglich sey,

daß

daß Mönche, die in dem höchsten Ruhm der Aufklärung stehen, wie die zu Banz, im Geheim an solchen Werken der Finsterniß, deren ich sie beschuldigt habe, ein Wohlgefallen haben sollten. Aber ich kann auf das gewissenhafteste versichern, daß ich nicht das Geringste übertrieben habe; daß die Thatsachen, die ich aufstellte, nicht bloß selten, sondern beynahe täglich seit 20 Jahren, als ich zu Banz war, vorfielen. Die Mönche

zu Banz müßten den höchsten Grad der Unverschämtheit besitzen, wenn sie eine einzige von den erzählten Thatsachen läugnen wollten. Aber wer den Mönchsgeist genau kennt, der wird gar nicht überrascht werden, wenn die Mönche zu Banz dennoch mich der Lüge beschuldigen, und mit neuen Lästerungen wider mich auftreten sollten. Was die Jesuiten in Absicht auf das, was Rechtens sey wider einen Feind der Societät Jesu, oder einen andern

Mönchsorden — denn eigentlich ist die Societät Jesu nur die höchste Potenz des Mönchsthumes — offenherzig vertheidigt haben, das haben alle Mönche von jeher ausgeübt, wenn sie sich gleich wider die Lehren der Jesuiten erklärten. Hier gelten nämlich alle Waffen der Lüge und der Verleumdung; ja selbst der Meuchelmord ist erlaubt. Das hat Stattler erst kurz vor seinem Tode, sogar in einer Moral, die für die studirenden Jünglinge auf den Pfalzbayerischen

rischen Akademien und Gymnasien bestimmt war, ohne alle Verhehlung behauptet. Aber sie mögen lügen und verleumden die Lichtfinsterlinge zu Banz, so viel sie wollen. Bey der Aufhebung so vieler Klöster, die in unsern Tagen vor sich gehet, wird noch mehreres an den Tag kommen, als was ich gesagt habe; und mancher jetzt gefesselter Wahrheitsfreund wird die Thatsachen bestätigen, die ich der Welt bekannt machte. Auch lebe ich, Gottlob! noch.

Der

Der strengste Sittenrichter mag meinen Charakter und Wandel prüfen. Ich scheue das Licht nicht. Gestützt auf das Bewußtseyn meiner Denk- und Handlungsart, und auf das Urtheil aller Edeln, die mich in Rücksicht auf mein häusliches und öffentliches Leben, und meinen Charakter überhaupt kennen, fürchte ich die noch so giftigen Pfeile der Lüge und Verleumdung nicht, die das in Wuth gebrachte Mönchsthum gegen mich abdrücken mag.

Wahr-

Wahrheit und Tugend siegt endlich doch, so wie Heucheley und Arglist früh oder spät ans Licht kommt, und gebrandmarkt wird.

Jena,

den 8ten Januar 1803.

Erstes Hauptstück.

Ueber das Verhältniß der Politik zum Mönchsthum.

§. 1.

Der Despotismus wähnt, daß Finsterniß die sicherste Stütze seines Thrones sey; daß er diese nach Willkür unterhalten, oder zurückführen, und die Fortschritte der Menschheit, die seiner Herrschaft gefährlich sind, hemmen könne. Um diesen Zweck zu erreichen, bedient er sich theils der physischen Macht, die er in Händen hat, theils allerley Kunstgriffe der Arglist. Zu den letzte-

ren ist vorzüglich die Begünstigung des Mönchsthumes zu rechnen, dessen, selbst durch feyerliche Gelübde sanktionirte, Bestimmung es ist, nicht bloß die Individuen, die sich demselben weihen, alles Keims der Humanität, der Freyheit, zu berauben, und sie dahin zu stimmen, daß sie auch in den wichtigsten Angelegenheiten des Menschen, nämlich in den Angelegenheiten des Gewissens, und des religiösen Glaubens, sich wie Maschinen behandeln lassen, und in der absoluten Passivität gegen die Einwirkung anderer Menschen auf sie den höchsten Grad der moralischen Vollkommenheit suchen; sondern auch den Sklavensinn, die gänzliche Verderbniß des Geistes und Herzens, und die schrecklichste Unwissenheit in Rücksicht auf die wahre Bestimmung des Menschen aus allen Kräften über die ganze Menschheit zu verbreiten sich bestreben. Denn nur der wird als ein wahrer Mönch, als ein Heiliger angesehen, der unter der Larve der Religion, und Frömmigkeit, diese Furien

unter

unter die Menschheit zu bringen auf alle Art bemüht ist, und seine ganze Thätigkeit diesem Satansdienste weiht.

§. 2.

Allein dieses arglistige Mittel des Despotismus in Ansehung der Beschützung und Begünstigung des Mönchsthums konnte bloß in den Zeiten zweckmäßig seyn, da die Menschheit noch beynahe auf dem Punkte der Mitternacht stund. Aber in unsern Tagen, da die meisten Nationen Europens theils auf einem hohen Punkte der Dämmerung stehen, und sehnsuchtsvoll der aufgehenden Sonne entgegen harren; theils durch die ersten Strahlen derselben entzückt und beseliget worden sind; theils dem Mittage zueilen, muß die Begünstigung des Mönchs- und Pfaffenthums eine ganz entgegengesetzte Wirkung haben. Weit gefehlt, daß diese Politik des Despotismus die Repräsentanten des Staates und der Kirche

die sich derselben bedienen, um ihre Herrschaft zu verewigen, und die Menschheit bey irgend einem ihnen günstigen Zustande der Barbarey zu fixiren, von den Gefahren, die man von den Fortschritten des menschlichen Geistes befürchtet, in unsern Zeiten sicher stellen kann, so ist vielmehr nichts gewisser, als daß dergleichen Staats- und Kirchen-Regenten in dieser arglistigen Politik früh oder spät ihr Verderben finden werden.

§. 3.

Aber wenn weiter kein Unglück zu besorgen wäre, als der Untergang der weltlichen, und geistlichen Despoten, so hätte sich die bessere Menschheit über diesen Erfolg vielmehr Glück zu wünschen, als denselben ängstlich zu besorgen, oder wenn er eingetreten wäre, darüber zu trauern. Das Mönchsthum könnte in diesem Falle als ein sehr heilsames Gift angesehen werden, wodurch

durch das radikale Uebel, das die Menschheit von jeher drückte, von der Erde vertilgt würde. Das Mönchsthum selbst würde mit dem Despotismus, dessen Werkzeug es ist, ein gemeinschaftliches Grab finden. Die Menschheit würde dann auf einem von Pestluft gereinigten Boden freyer athmen, und im Genusse der Freyheit sich beseligt fühlen. Aber aus dieser verkehrten Politik gehen nicht bloß für die Despoten, sondern für die ganze Menschheit höchst verderbliche Folgen hervor. Diese sind gewaltsame Revolutionen der Staaten, die mit Bürgerkriegen, und mit Anarchie, oder mit einem Pöbelsdespotismus, der unter allen der drückendste ist, begleitet sind, und zuletzt in den alten Despotismus, den man verdrängt hatte, wieder zurückführen, und dann Verachtung aller kirchlichen Verfassung, die in Unglauben, und den höchsten Grad des Sittenverderbnisses ausartet.

§. 4.

§. 4.

Beydes haben wir in der Revolution Frankreichs gesehen. Der vorzüglichste, aber tiefer liegende, Grund war ohne Zweifel die große Begünstigung des Mönchs- und Pfaffenthums von Seiten der Regierung. In eben dem Verhältniß, als die Nation fortschritt, gieng hier das Mönchs- und Pfaffenthum rückwärts, und verlor die Würde des Menschen immer mehr aus den Augen. Die Moral und Religion wurde auf das abentheuerlichste entstellt; die lächerlichsten Ausgeburten des Aberglaubens wurden als die allein seligmachenden Wahrheiten mit dem Feuereifer des Fanatismus gepredigt, und unter dem Donner der Hölle, und durch die Schreckmittel der politischen Macht geltend gemacht, so viel man konnte. Seit einigen Jahrhunderten waren gerade die edelsten, durch Geist und Herz ausgezeichnetesten Menschen der Nation der Verfolgungswuth dieser Apostel der Finsterniß vorzüglich ausgesetzt. Dadurch wurde gerade

rade derjenige Theil der Nation, der auf die übrigen Staatsglieder am meisten zu wirken vermag, der gelehrte Stand, der es immer deutlicher einsah, daß die Regierung nur aus der Absicht das Mönchsthum auf alle mögliche Art begünstige, um ihre Absichten zur Unterdrückung der bürgerlichen Freyheit ungehindert durchzusetzen, nach und nach von einem unversöhnlichen Haß gegen die bestehende Religionsverfassung, die sich ganz in das Mönchs- und Pfaffenthum metamorphosirt hatte, und gegen die Regierung entflammt. Bey aller Wachsamkeit des Fanatismus gegen jeden hervorbrechenden Lichtstrahl, wodurch die Gräuel des politischen und kirchlichen Despotismus hätten sichtbar werden können, und bey dem tobenden Bestreben, die Herrschaft der alten Nacht zu behaupten, gelang es doch dem gelehrten Stand, durch tausenderley Wege, die lodernde Fackel des Hasses gegen die Regierung und die Kirche unter das Volk zu bringen, oder einen zündenden Funken

ken in die Gemüther zu werfen, der sich im geheim immer mehr entflammte, bis er endlich durch die Finanz-Zerrüttung, als eine bloße Veranlassung, Luft bekam, und in einem alles verheerenden Brande ausbrechend, den Thron und die Altäre zugleich ergriff, und beyde mit einer Wuth, die in der Geschichte der Menschheit ihres Gleichen nicht hat, zu Boden stürzte. Wenn je ein Vorfall zeigte, wie verderblich für Staat und Religion die Begünstigung des Mönchsthums unter einem Volke, das schon einen hohen Grad der Kultur erreicht hat, sey, so ist dies in der französischen Revolution so schrecklich sichtbar, daß kluge Regenten, selbst um ihres eignen Vortheils willen, wenn sie auch das Wohl ihres Volkes nicht beherzigen wollen, mit Recht ähnliche Maaßregeln zur Behauptung ihrer Herrschaft verabscheuen sollten.

§. 5.

Die wahre Politik verhindert nicht nur keinesweges die auf keine Art zu fixirenden Fortschritte des menschlichen Geistes, und die Kultur einer Nation, sondern befördert sie vielmehr. Nur durch Begünstigung des Lichtes kann ein Regent seinen Thron unerschütterlich fest begründen, indem er sich dadurch der aufrichtigsten Achtung, Verehrung und Liebe seines Volkes auf immer bemächtigt. Durch die unbesiegbare Macht der Herzen ist er gegen jede Gefahr weit sicherer gedeckt, als durch stehende Armeen zu Hunderttausenden. Ein solcher Fürst wird sich daher wohl hüten, seinen Fürstenarm Menschen zu leihen, die sich durch feyerliche Gelübde verbinden, alle Gefühle der Humanität zu unterdrücken, allen Keim der Selbstthätigkeit, die die Wurzel aller Menschenwürde ist, und mit welcher alles weggeworfen wird, woran die Ruhe, das Interesse, und der Adel der Menschheit hängt, unter die Füße zu treten, und jeden

mit fanatischer Wuth zu verfolgen, der durch das Gefühl der reinsten Selbstachtung, durch Liebe zur Wahrheit und Tugend gehoben, mit edelm Unwillen die Binde, womit jene Finsterlinge ihn blenden wollten, wegwirft, um mit eignen Augen zu sehen, was seine Bestimmung ist, und den Weg zu derselben mit Verabschiedung jener blinden Führer selbstthätig zu wandeln.

§. 6.

In einem Staate, in welchem der ruchlose Mönchs- und Pfaffengeist die Seele der Regierung ist, kann sich ein Volk, das schon einen hohen Grad der Kultur erreicht hat, unmöglich wohl befinden. Gerade die edelsten und geistvollesten Menschen einer Nation werden immer das Opfer einer satanischen Verfolgungssucht seyn. Der Abschaum der Nation wird unter dem Schutz der Pfaffen sich auf alle die Posten, die nur dem Verdienste gebühren, schwingen,

und von da aus, in Verbindung mit jenen Menschenfeinden, die Nation durch ein Sklavenjoch drücken, das um so unerträglicher seyn muß, je deutlicher man die Ungerechtigkeit davon einsieht, welches bey einem Volke immer der Fall ist, das einen höhern Grad der Kultur erstiegen hat. Die Guten, und Edeln, weit gefehlt, ihre Ansprüche auf Beförderung geltend machen zu können, werden es noch als eine Gnade ansehen müssen, wenn man von ihnen keine Notiz nimmt, oder sie bloß zurückdrängt, ohne sie positiv zu verfolgen, und allen den Quaalen preis zu geben, die die sinnreiche Verfolgungssucht des Fanatismus von jeher gegen diejenigen erfunden hat, die es wagen, mit eignen Augen zu sehen. Der geringste Funke einer lichtvolleren Denkart wird in den Augen einer Pfaffenregierung schon jeden als einen Verbrecher brandmarken, und einer Behandlung für würdig erklären, welche die Nation immer mehr empören muß.

§. 7.

Der Mensch, der einmal einen Lichtstrahl ergriffen hat, läßt sich denselben auf keine Art mehr entreißen. Jede Art des Despotismus läßt er sich weit eher gefallen, als jene, die man in den Angelegenheiten, die seine höchste Bestimmung betreffen, auf seine Vernunft, und seine freye Ueberzeugung ausübt. Mit dem lebhaftesten Haß wird er jeden verfolgen, der den Frevel begeht, und es wagt, ihn von der Stelle des Lichtes, zu der er sich mühsam empor geschwungen hat, wieder in den Abgrund der alten Nacht zurück zu schleudern. Es kann daher gar nicht anders seyn, als daß eine Nation, die sich aus dem Zustande der Barbarey emporgearbeitet hat, die lichtscheuen Machinationen einer Pfaffenregierung, wenn sie auch noch so versteckt angelegt sind, immer mehr einsehen, und in eben diesem Verhältnisse die Repräsentanten eines solchen Staates, die mit den Pfaffen zur Unterdrückung des Volkes gemeine Sa-

che machen, verabscheuen muß. Aber gewöhnlich geht man nicht einmal zur Erreichung dieser Absicht mit der nöthigen Verschlagenheit zu Werke. Man erlaubt sich tausend Handlungen, Verordnungen, und Anstalten, in denen die despotische Absicht einer Pfaffenregierung jedem, der nicht ganz blind ist, in die Augen springt. Dadurch wird nothwendig der höchst verderbliche Empörungsgeist erzeugt, und immer mehr genährt, bis er endlich, durch irgend eine unbedeutende Veranlassung aufs neue gereizt, mit allen seinen schauervollen Folgen hervorbricht, und nicht bloß, gleich einer Furie, die Despoten auf der weltlichen, und geistlichen Bank ergreift, und seine in Verzweiflung gebrachte Wuth fühlen läßt, sondern auch Tod, Verheerung, und bleibendes Elend über ganze Nationen verbreitet, vorzüglich durch das Sittenverderbniß, das er veranlaßt, durch den Geist der Zügellosigkeit, und der Anarchie, die den Namen **Freyheit** und **Gleichheit** erhält, und

der

der Irreligion, die sich Aufklärung zu seyn dünkt, und damit prahlet.

§. 8.

Man klagt vorzüglich heut zu Tage die Philosophie an, daß sie darauf ausgehe, den Empörungsgeist anzufachen, und zu entflammen. Diese Klage bringt der Pfaffengeist in der Person unpolitischer und unphilosophischer Minister und Staatsmänner unaufhörlich, mit immer neuen Thatsachen, als vorgeblichen Belegen begleitet, vor die Thronen der Großen, um sie mit Schrecken, und Abscheu gegen alles, was auch nur das Gewand der Philosophie trägt, zu erfüllen. Dieser Umstand mag auch manche, an sich gutgesinnte Fürsten, die durch falsche Vorspiegelungen bloß getäuscht sind, bewegen, das Mönchsthum, als eine retardirende Kraft des dem Menschen so natürlichen Hanges zur Philosophie, zu begünstigen. Sie haben dabey bloß die väterliche Gesinnung,

nung, die Gräuel der Revolution, die jeder gute und weise Menschenfreund verabscheuen muß, von ihrem geliebten Volke abzuwenden, keineswegs aber die despotische Absicht, die Nation, deren Fortschritte zu leiten, und zu befördern, sie von der Vorsehung bestimmt sind, durch das Mönchsthum zu unterdrücken, und an die Fesseln der Unwissenheit, und Knechtschaft zu schmieden. Solche Fürsten dürfen nur über das wahre Verhältniß des Mönchsthums zum Staat, zur Religion, und zum Menschenwohl, und endlich über den ächten Geist der Philosophie, und ihre wohlthätigen Einflüsse auf die Sicherstellung der bürgerlichen Ordnung, der Thronen, der kirchlichen Verfassungen, und der wahren Wohlfahrt der gesammten Menschheit belehrt werden. Es ist von der Seite solcher an sich gutgesinnter, aber durch Pfaffenlist, und falsche Ministerpolitik getäuschter Fürsten sicher vorauszusetzen, daß, so bald sie die Wahrheit erkennen, sie sich wohl hüten werden,

eine

eine Schlange in ihrem Schoose zu nähren, die ihnen früh oder spät einen tödlichen Stich beybringen, und unter der ganzen Nation die schrecklichsten Verheerungen anrichten wird. Fürsten aber, die wirklich die Absicht haben, durch das Mönchsthum ihr Volk an die alte Nacht für immer zu fesseln, und daher dasselbe auf alle mögliche Art begünstigen, werden, durch eignen Vortheil getrieben, diesen Kunstgriff der Arglist aufgeben, sobald sie überzeugt werden, daß derselbe unvermeidlich zu ihrem eignen Verderben ausschlagen müsse. Selbst der Hang zum Despotismus wird sie wider den Despotismus bewaffnen, und sie nur solche Maaßregeln ergreifen lassen, wodurch sie wenigstens als gute, und weise Fürsten erscheinen, und sich dadurch die Achtung und Liebe ihrer Nation erwerben. Fürsten sowohl von der ersten, als zweyten Art auf die Gräuel aufmerksam zu machen, die das Mönchsthum in unsern Tagen in Ansehung des Staates und der Religion nothwendig

hervor-

hervorbringen muß, wenn es begünstigt wird, ist der Zweck dieser Schrift. Ich habe dabey nichts weiter zu thun, als die Natur des menschlichen Geistes, und seine daraus resultirende, durch keine Macht, und Arglist zu hintertreibende Bestimmung hinreichend ins Licht zu setzen, und dann den Charakter des Mönchsthums sowohl aus seinem Wesen, als aus der Erfahrung, immer in Beziehung auf den Grad der Kultur, den die meisten Nationen Europens erstiegen haben, genau zu schildern, um jeden Fürsten, der nicht ganz blind ist, bis zur höchsten Evidenz zu überzeugen, daß die Begünstigung des Mönchsthums nicht bloß zu seinem eignen Verderben, sondern auch zur schrecklichsten Zerrüttung aller bürgerlichen Ordnung, und des religiösen Glaubens ausfallen müsse. Ich habe bey dieser Schrift so wenig die Absicht, den Revolutionsgeist, den ich von ganzem Herzen verabscheue, anzufachen, daß ich vielmehr seine Mordfackel auf immer auszulöschen strebe.

§. 9.

Man klagt, wie ich schon bereits bemerkt habe, die Philosophie der Absicht an, den Revolutionsgeist zu beleben, und zu verbreiten. Ich bin vielmehr innigst überzeugt, daß die Philosophie, sobald sie bey allen denen Eingang gefunden haben wird, in deren Geiste sie von Rechtswegen herrschen sollte, weil sie ohne dieselbe unmöglich ihrem Berufe Genüge leisten können, — alle Revolution unmöglich machen werde. Denn was ist denn die Philosophie anders, als die ächte Erkenntniß des menschlichen Geistes im Gegensatze und in Verbindung mit der Natur? Die Revolutionen entstehen nur dadurch, daß diejenigen, denen vorzüglich die Leitung der Völker anvertraut ist, den menschlichen Geist verkennen, und daher sich einer solchen Behandlungsart der Nationen erlauben, die dem Charakter des menschlichen Geistes geradezu entgegen gesetzt ist, und daher die Menschheit empören muß. Der Mensch ist, als ein bewußt-

seyen-

seyendes, Wesen nothwendig frey, und nach dem Absoluten strebend. Aber das Absolute ist ein Ziel, das er nur durch ein Fortschreiten ins Unendliche, also in keinem Zeitmomente vollkommen, aber doch immer zum Theile erreichen kann. Die Tendenz nach dem Absoluten, und folglich auch zu einem nie zu unterbrechenden Fortschreiten kann er so wenig aufgeben, als sich selbst. Die Tendenz in beyderley Beziehung hängt gar nicht von seiner Willkür ab; denn sie ist die ursprüngliche Freyheit selbst — wohl aber die Art, und Weise, wie er nach Zweckbegriffen sein Ziel zu erreichen hofft. Er ist ursprünglich nothwendig frey, oder Sklave der Freyheit. Es hängt durchaus nicht von seinem Willen ab, sich von den ehrwürdigen, und heiligen Banden der Freyheit, als dem Charakter seiner Gotteswürde, frey zu machen, oder sich durch Gewalt und Arglist anderer Vernunftwesen zur bloßen Sache herabwürdigen zu lassen, welches dann der

Fall seyn würde, wenn es je dem Despotismus gelingen würde, die Menschheit durch eine unveränderliche Staats-Konstitution, und kirchliche Verfassung für immer an einen und denselben Zustand der Beschränktheit zu fixiren, so daß es den Menschen gar nicht mehr einfiele, oder durchaus unmöglich würde, über den engen Zaun, den der Staat und die Kirche gezogen hat, hinüber zu sehen, oder gar den Versuch zu machen, den Zaun zu zerstören, um sich des Genusses der Freyheit zu erfreuen. Der Wille ist nur eine Aeußerung der ursprünglichen Freyheit, nicht sie selbst. Die Freyheit hängt daher nicht vom Willen, sondern dieser von jener ab. Nur in den Funktionen des Wollens hat Willkür, d. h. die freye Wahl, statt, den Einen oder den andern Weg zu betreten. Die ursprüngliche Freyheit ist an absolute Nothwendigkeit gefesselt. So muß es seyn, wenn die Würde des Menschen schlechthin gesichert seyn soll. Die Freyheit, als die Wurzel aller Humanität,

nität, muß der Willkür durchaus unzugänglich seyn. Es darf in keines einzigen Wesens, weder des freyen Subjektes selbst, noch des ihm entgegenstrebenden Despotismus Macht stehen, die ursprüngliche Freyheit zu vertilgen. So wenig dieses möglich ist, so wenig ist auch das Fortschreiten des menschlichen Geistes zu hemmen. Denn die Freyheit kann sich nur äußern als Tendenz nach dem Absoluten — ein Ziel, nach welchem man nur durch ein ununterbrochnes Fortschreiten streben kann. Jeder Stillstand, oder Rückschritt ist nur scheinbar, und an sich nichts, als die geheime Bestimmung des Willens durch die ursprüngliche Freyheit, fortzuschreiten.

§. 10.

Selbst wenn der Mensch, durch Aberglauben berückt, den ausdrücklichen Willen hat, bey einem bestimmten Punkte stehen zu bleiben, oder gar auf einen entfernteren

zurück=

Fall seyn würde, wenn es je dem Despotismus gelingen würde, die Menschheit durch eine unveränderliche Staats-Konstitution, und kirchliche Verfassung für immer an einen und denselben Zustand der Beschränktheit zu fixiren, so daß es den Menschen gar nicht mehr einfiele, oder durchaus unmöglich würde, über den engen Zaun, den der Staat und die Kirche gezogen hat, hinüber zu sehen, oder gar den Versuch zu machen, den Zaun zu zerstören, um sich des Genusses der Freyheit zu erfreuen. Der Wille ist nur eine Aeußerung der ursprünglichen Freyheit, nicht sie selbst. Die Freyheit hängt daher nicht vom Willen, sondern dieser von jener ab. Nur in den Funktionen des Wollens hat Willkür, d. h. die freye Wahl, statt, den Einen oder den andern Weg zu betreten. Die ursprüngliche Freyheit ist an absolute Nothwendigkeit gefesselt. So muß es seyn, wenn die Würde des Menschen schlechthin gesichert seyn soll. Die Freyheit, als die Wurzel aller Humanität,

nktåt, muß der Willkür durchaus unzugänglich seyn. Es darf in keines einzigen Wesens, weder des freyen Subjektes selbst, noch des ihm entgegenstrebenden Despotismus Macht stehen, die ursprüngliche Freyheit zu vertilgen. So wenig dieses möglich ist, so wenig ist auch das Fortschreiten des menschlichen Geistes zu hemmen. Denn die Freyheit kann sich nur äußern als Tendenz nach dem Absoluten — ein Ziel, nach welchem man nur durch ein ununterbrochnes Fortschreiten streben kann. Jeder Stillstand, oder Rückschritt ist nur scheinbar, und an sich nichts, als die geheime Bestimmung des Willens durch die ursprüngliche Freyheit, fortzuschreiten.

§. 10.

Selbst wenn der Mensch, durch Aberglauben berückt, den ausdrücklichen Willen hat, bey einem bestimmten Punkte stehen zu bleiben, oder gar auf einen entfernteren

zurück-

Fall seyn würde, wenn es je dem Despotismus gelingen würde, die Menschheit durch eine unveränderliche Staats-Konstitution, und kirchliche Verfassung für immer an einen und denselben Zustand der Beschränktheit zu fixiren, so daß es den Menschen gar nicht mehr einfiele, oder durchaus unmöglich würde, über den engen Zaun, den der Staat und die Kirche gezogen hat, hinüber zu sehen, oder gar den Versuch zu machen, den Zaun zu zerstören, um sich des Genusses der Freyheit zu erfreuen. Der Wille ist nur eine Aeußerung der ursprünglichen Freyheit, nicht sie selbst. Die Freyheit hängt daher nicht vom Willen, sondern dieser von jener ab. Nur in den Funktionen des Wollens hat Willkür, d. h. die freye Wahl, statt, den Einen oder den andern Weg zu betreten. Die ursprüngliche Freyheit ist an absolute Nothwendigkeit gefesselt. So muß es seyn, wenn die Würde des Menschen schlechthin gesichert seyn soll. Die Freyheit, als die Wurzel aller Humanität,

nktät, muß der Willkür durchaus unzugänglich seyn. Es darf in keines einzigen Wesens, weder des freyen Subjektes selbst, noch des ihm entgegenstrebenden Despotismus Macht stehen, die ursprüngliche Freyheit zu vertilgen. So wenig dieses möglich ist, so wenig ist auch das Fortschreiten des menschlichen Geistes zu hemmen. Denn die Freyheit kann sich nur äußern als Tendenz nach dem Absoluten — ein Ziel, nach welchem man nur durch ein ununterbrochnes Fortschreiten streben kann. Jeder Stillstand, oder Rückschritt ist nur scheinbar, und an sich nichts, als die geheime Bestimmung des Willens durch die ursprüngliche Freyheit, fortzuschreiten.

§. 10.

Selbst wenn der Mensch, durch Aberglauben berückt, den ausdrücklichen Willen hat, bey einem bestimmten Punkte stehen zu bleiben, oder gar auf einen entfernteren

zurückzukehren, so geschieht es nur aus der geheimen Absicht, auf solche Art seinem höchsten Ziele näher zu rücken, sich z. B. auf den Flügeln der Gnade Gottes, die er durch blindes Glauben, und Handeln zu erwerben sucht, dahin tragen zu lassen. Der Himmel, den der abergläubischste Mensch erwartet, ist wirklich nichts anders, als das Absolute — ein Zustand der Unbeschränktheit, wo kein Sehnen mehr statt haben, wo die vollkommenste Harmonie aller Triebe und Wünsche herrschen soll. Ich weiß aus eigner Erfahrung, daß selbst in dem Zustande des rohesten Aberglaubens, und selbst des ernstlichsten Vorsatzes in gewissen Angelegenheiten keinen Blick vorwärts zu wagen, sondern sich auf immer unbeweglich auf einem Punkte zu halten, dennoch der unvertilgbare Trieb, fortzuschreiten, in geheim wirksam sey, und den Menschen wider seinen Willen fortreiße. Das Mönchsthum hatte mir meine erste Erziehung gegeben. Als ein Kind von

neun

neun Jahren gerieth ich in die Klauen dieses Satans auf Erden, der sich gleich anfangs alle Mühe gab, mit geschäftiger Hand meinen Geist an alle die Fesseln zu legen, wodurch die Selbstthätigkeit desselben im Punkte des religiösen Glaubens und des Gewissens für immer sollte gehemmt werden. Auch vergaß man nicht, alle die Zugänge meines Geistes, wodurch ein Lichtstrahl von außen her in denselben fallen möchte, mit Mönchsstroh auf das sorgfältigste zu verstopfen. Blinder Glaube und Gehorsam wurde mir als der höchste Gipfel aller Heiligkeit, und als die einzige Bedingung des Wohlgefallens Gottes, und der zeitlichen und ewigen Glückseligkeit vorgestellt. Hingegen schilderte man mir das Verfahren, im Punkt der Religion und der Moral mit eignen Augen zu sehen, als das ruchloseste Verbrechen, das bloß den Ketzern eigen sey, die deswegen von Gott ewig verworfen würden. Man entflammte mein noch zartes und empfängliches Herz mit

der Mordfackel der wüthigsten Intoleranz, so daß ich nichts mehr haßte, als Ketzer, und Ketzerey. Man gab mir eine Gebetsformel auswendig zu lernen, worin der katholische Glaubensakt ausgedrückt ist, und man sich Gott auf das feyerlichste und auf immer verbindet, alles das zu glauben, was die katholische Kirche zu glauben befiehlt, bloß weil sie es befiehlt, und lieber tausendmal zu sterben, als daran im geringsten freywillig zu zweifeln. Auch wird der liebe Gott darin gebeten, diesen Glauben unerschütterlich fest durch seine stärkende Gnade zu befestigen. Man befahl mir, dieses geistreiche, und höchst ersprießliche, Gebet sogleich früh Morgens beym Aufstehen, zu Nacht vor dem Schlafe, und auch den Tag hindurch öfters zu verrichten, weil der Glaube bloß durch öftere Uebung zur Fertigkeit und Gewohnheit werde. Ich hatte kaum einige Jahre zu Bamberg theils unter den Jesuiten, theils nach ihrer Aufhebung unter mönchisch gesinnten Lehrern

die

die Humaniora studirt, als mich das Mönchsthum in sein (Höllen-) Paradies auf Zeit Lebens einlud. Mit Entzücken folgte ich diesem Rufe, und setzte das Mönchsleben sieben Jahre lang mit einem Eifer fort, der nur den größten Mönchsheiligen eigen seyn konnte. Denn ich hatte keine andere Absicht, als die höchste Stufe der Mönchsheiligkeit zu ersteigen. Die Mönchslehre von der Nothwendigkeit des blindesten Glaubens und Gehorsams, als der Bedingung aller Heiligkeit, wurde mir eben so nachdrücklich an das Herz gelegt, als ich sie mit aufgesperrtem Munde verschlang. Sie war sieben Jahre lang die einzige Regel aller meiner Gesinnungen, und Handlungen. Um von derselben ja nicht um ein Haar breit abzuweichen, machte ich mirs zum unverbrüchlichen Gesetze, so oft ich die Uhr schlagen hörte, meinen Vorsatz, mich bloß wie eine Maschine behandeln zu lassen, zu erneuern, und Gott zu bitten, daß er diesen meinen (blinden, auf

die Vernichtung aller Menschenwürde abzielenden) Glauben vermehren möchte. Wie vor dem Abgrund der Hölle bebte ich schreckenvoll vor jedem Zweifel zurück, der sich mir auch in Absicht auf die lächerlichsten Thorheiten des Mönchsthums unwillkürlich aufdrängte.

§. 11.

Wenn es je dem Despotismus gelingen könnte, sich der Selbstthätigkeit des menschlichen Geistes zu bemächtigen, und nach Willkür denselben an gewisse Zustände der Beschränkung zu fesseln, so hätte es bey mir der Fall seyn müssen. Denn hier trafen alle die Umstände zusammen, welche die Realisirung dieses Zweckes, wenn sie möglich wäre, hätten bewirken müssen. Ich hatte mich selbst mit einem unglaublichen Feuereifer mit dem mönchischen Despotismus wider mich verbunden, und alles mögliche angewendet, um meinen Verstand und

Willen in der Knechtschaft des Aberglaubens, in die ich mich freywillig aus dem Wahne, Gott zu gefallen, gestürzt hatte, auf immer zu erhalten. Stündlich erneuerte ich sieben Jahre lang diesen unwiderruflich gemachten Vorsatz. Vor meinen Augen loderte unaufhörlich eine Hölle, die mich vor jedem schwachen Versuch, meine Augen auch nur zu öffnen, zurückschreckte, und jeden noch so unwillkürlich aufgestiegenen Zweifel nicht bloß in Ansehung der eigentlichen Glaubensartikel der Kirche, sondern auch eines jeden noch so abentheuerlichen Mönchsunsinnes mit der größten Aengstlichkeit beichten, und streng büßen ließ. Aber vergebens suchte ich die Natur der Vernunft zu unterdrücken. Mitten in dem Chaos bildete sich die Ordnung; mitten aus dieser Mitternacht gieng das Licht hervor, und in dem Tode selbst regte sich das Leben. Ein schrecklicherer Zustand läßt sich nicht wohl denken, als der war, in welchem ich sieben Jahre lang wider mich selbst kämpfte,

um

um mich durch den reißenden Strom der in meinen Augen so verderblichen Vernunft von dem Punkte, auf den mich der Mönchsdespotismus, selbst mit meiner lebhaftesten Billigung, gestellt hatte, nicht an die Klippen der eignen Einsicht, und des Gebrauches der Freyheit, hinschleudern zu lassen. Dieser Zustand war eine wahre Hölle. Die Vernunft strebte, mit aller Gewalt, ihre Rechte geltend zu machen; und ich hatte immer dem Strome entgegen zu arbeiten, um ja nicht Mensch zu werden, welches ich in der That für das größte Verbrechen hielt. Ein heiliger Mönch, und Mensch, sind sich einander absolut entgegen gesetzt. Die ganze Menschheit, als solche, ist in den Augen des wahren Mönchs das größte Scheusal, eine massa damnata, wie der heilige Augustin sagt. Sich ganz zu entmenschen ist der höchste Zweck des Mönchsthumes. Man will durchaus reiner Geist werden, und man wird Satan in Menschengestalt für sich und die

übrige Menschheit. Ich gerieth mit vollem Bewußtseyn in eine Geisteszerrüttung, die nur die Qual der bösartigsten Furien seyn kann. Nur nach einem solchen siebenjährigen Kampfe mit mir selbst, in welchem endlich die Selbsthölle ihr maximum erreichte, gelang es endlich der nie ruhenden Vernunft, einige schwache Vortheile über den Aberglauben zu erringen, die aber in der Folge von höchster Wichtigkeit wurden.

§. 12.

Als ich durch diesen eben so langwierigen, als alle Kräfte verschlingenden, Kampf endlich ermüdet, sehnsuchtsvoll den Tod erwartete, (eine fürchterliche Nervenkrankheit hatte mich bereits an den Rand des Grabes gebracht,) wünschte ich wenigstens, ruhig sterben zu können. Aber wie sollte ich Ruhe finden? Ich hatte bereits alle Mystiker, die die größte Beruhigung des Gewissens versprechen, und die das Mönchsthum

thum Geistmänner nennt, gelesen; ich hatte in und außer der Beichte die in dem größten Rufe der Gelehrsamkeit stehenden Mönche um Rath gefragt. Aber der Geistessturm nahm nur immer fürchterlicher zu. Und wie sollte in dem irdischen Reiche des Satans Seelenruhe und Friede keimen? Diese göttliche Pflanze, deren Genuß uns einzig beseeligen kann, gedeiht nur auf dem Lande der Geistesfreyheit, zwischen welchem, und dem Gebiete des Mönchsthums eine ewige Kluft befestigt ist. Ich sah es, durch so vielfältige Erfahrungen augenscheinlich überzeugt, endlich deutlich ein, daß kein anderer Weg, die verlohrne Seelenruhe wieder zu erhalten, übrig sey, als der Weg der Selbstprüfung. Ich wagte es daher zum erstenmale, die Binde des thörigsten Mönchsaberglaubens, die ich bisher so sehr verehrt hatte, ängstlich von dem Auge zu nehmen, bloß in der Absicht, die unbedeutendsten Lehren des Mönchsthums zu prüfen; an die Untersuchung der wich-

tigeren Lehren wollte ich mich durchaus nicht wagen, um ja nicht den Nimbus der Heiligkeit, den ich mir so mühsam erworben hatte, zu verlieren. Dieser Augenblick, in welchem ich auch nur schwach der Vernunft Gehör gab, wird mir ewig unvergeßlich seyn. Die Prüfung gelang. Ich fand schon in den unbedeutendsten Lehren des Mönchsthums abentheuerliche Irrthümer, womit man mich getäuscht hatte. Welcher Himmel verbreitete sich über meine Seele in dem Hochgefühle dieses Triumphs! Aber die Berichtigung meiner Zweifel war noch nicht vollendet. Diese unwichtigen Lehren hiengen mit andern wichtigeren, diese wieder mit andern noch wichtigern, u. s. w. zusammen; daher konnte ich bey keinem Punkte ohne Prüfung mehr stehen bleiben. Wenn ich hie und da vor dem Anblick der freywilligen Zweifel, die sich endlich selbst auf die Hauptlehren des Mönchsthumes ausdehnten, aus falscher Gewissenhaftigkeit, die mir noch lange anhieng, zurückbebte:

so

so ließ sich die himmlische Stimme, *Sapere aude*, wieder vernehmen, die mir Muth und Kraft gab.

§. 13.

Freylich dauerte diese Selbstkritik eben so viele Jahre, als der erste Kampf gedauert hatte. Denn ich wollte nicht leichtsinnig zu Werke gehen, um mir keinen verschuldeten Vorwurf machen zu dürfen. Ich gieng daher mit der größten Gewissenhaftigkeit Schritt vor Schritt auf dem einmal eingeschlagenen Wege fort, ohne irgend einen leichtsinnigen Sprung. Dadurch wurde meine Ueberzeugung unerschütterlich fest, weil ich mir innigst bewußt war, daß ich sie bloß aus reiner Liebe zur Wahrheit mühsam erkämpft, und sie durch die deutlichste Einsicht der Gründe pro und contra mein wahres Geisteseigenthum geworden sey. Jede neue Eroberung einer einzelnen Wahrheit warf Licht auf die vorhergehende Eroberung

berung zurück, und begründete sie um so fester. So organisirte sich allmählig das Ganze meiner mich immer mehr beseeligenden Selbstüberzeugung bis auf den Punkt, auf dem ich jetzt stehe.

§. 14.

Es dauerte nach unternommener Selbstkritik nicht lange, als das Mönchsthum meine Abweichung ahnete. Dies war genug, mich wenigstens vierzehn Jahre lang unaufhörlich, und wüthend zu verfolgen. Man sparte weder Gewalt, noch List, mich auf den verlassenen Pfad zurückzubringen. Nun hatte ich zwar Frieden im Innern; aber von außen donnerte unaufhörlich das schwere Geschütz des Mönchsthums wider mich, und man wollte von keinem Frieden etwas wissen, als bis ich mich unbedingt, und auf bloße Diskretion demselben wieder würde ergeben haben. Vergebens suchte ich mich durch alle mögli-

che Klugheit zu verschanzen, indem ich meine neuen Grundsätze bloß in mich verschloß, und für mich benutzte, ohne sie an den Tag zu geben, oder in Rücksicht auf andere Gebrauch davon zu machen. Schon mein Schweigen, und negatives Verhalten gegen das Mönchsthum wurde als Verbrechen angesehen. Ich sollte positiv für die Thorheiten desselben kämpfen. Sobald man mit Enthusiasmus von gewissen lächerlichen Manipulationen des Mönchsthums sprach, und man bemerkte, daß ich schwieg, so schloß man auf meine verkehrte Denkart. In den Mönchskapiteln, wo der Herr Abt und Prior ihre Donnerstimme wider die lauen Mönche erhoben, wurde ich gewöhnlich zum Spektakel der übrigen als der schlechteste Mönch, mit aller der Schimpfberedsamkeit, die dem Fanatismus eigen ist, geschildert. Ich mußte es oft deutlich sehen, wie mich größtentheils die übrigen Mönche als ein Scheusal, als einen mit dem ewigen Fluch bezeichneten

Men-

Menschen, als eine Pest flohen. Es wurde auch nicht selten unter Androhung großer Strafen besonders den jungen, in dem blinden Glauben noch nicht genug befestigten Mönchen verboten, meine Zelle zu betreten, oder auch nur bey gegenseitiger Begegnung mit mir ein Wort zu reden.

§. 15.

Ich führe diese Thatsachen hier nicht an, aus der Absicht, um diese schwarzen Menschen noch schwärzer zu machen, sondern nur zu zeigen, daß kein Mittel, das die Macht und Arglist des Mönchsthums anwendete, um mich wieder in die alte Finsterniß zurückzudrängen, auch nur von ferne seinen Zweck erreichen konnte. Im Gegentheil je mehr man sich bestrebte, mir die Lichtfunken, die ich einmal ergriffen hatte, durch alle möglichen Mittel wieder zu entrücken, desto fester hielt ich sie; desto mehr wuchs mein Haß gegen das Mönchsthum

thum; desto eifriger suchte ich den Lichtpfad, den ich einmal betreten hatte, fortzusetzen. Tausend Scheiterhaufen würden mich nicht haben bewegen können, auch nur den geringsten Punkt der so theuer, und mühsam erkämpften Wahrheit aufzugeben. Meine vorhergegangenen Verirrungen verbunden mit den darauf folgenden Kränkungen, die man vierzehn Jahre lang in immer steigender Proportion fortsetzte, hatten den wohlthätigsten Einfluß auf meine neue Bildung. Ich sehe nun ein, daß ich nie der Mann geworden wäre von dem freyen Geiste, der ich jetzt bin; nie mich zu dem Himmel der unerschütterlichen Seelenruhe, die mich jetzt beseligt, würde erhoben haben, wenn ich nicht in der Hölle des schrecklichsten Aberglaubens Jahre lang geschmachtet, und alle noch so verborgenen Winkel desselben kennen gelernt hätte; und dann wenn nicht der Verfolgungsgeist in der Folge den neuen Weg, den ich betrat, mit lauter Dornen, Anstößen, Qualen und Schreck-

nissen

nissen besetzt, und alle seine Furien aufgeboten hätte, mich auf den verlassenen Pfad zurückzupeitschen. Dadurch wurde ich alle Augenblicke aufs neue von der Abscheulichkeit des Irrthumes, und allen seinen verderblichen Folgen, und von der göttlichen Würde der Wahrheit, und ächten Geistesfreyheit samt allen den holden Grazien, die sie begleiten, auf das lebhafteste überzeugt. Nun sah ich ein, daß meine vorhergehenden scheinbaren Rückschritte durch die leitende Hand der Vorsehung wahre Fortschritte wurden, und wie meine ärgsten Feinde meine größten Wohlthäter waren. Ich sah ein, wie Jesus, und so viele andere von seinem Geiste beseelt, lieber den härtesten, und schmähligsten Tod zu erdulden, sich entschließen konnten, als auch nur ein Jota von der erkannten Wahrheit aufzugeben. Der Tod, und alle Höllenqualen, die mir der Despotismus vorhalten mochte, verlohren nun in mir alle Schrecknisse; und ich fühlte mich stark genug, dem Beyspiele

jener edlen Wahrheitsfreunde bis zu dem letzten Schritt, der sie zu dem schönsten Tode, den man sterben kann, dem Tode für Wahrheit und Menschenwohl führte, zu folgen, wenn mich der Despotismus auf diese Probe stellen wollte.

§. 16.

Diese Gesinnung, die mir kein Mensch, keine Gewalt und Arglist, und kein Vorfall je rauben wird, ist die herrlichste Eroberung, die ich durch jenen langwierigen Kampf mit mir selbst, und mit dem auf Leib und Leben gegen mich unaufhörlich einstürmenden Mönchsthum erfochten habe — eine Eroberung, die für mich der unerschütterliche Grund des Rechtverhaltens, und des Strebens, meine Menschenwürde gegen alle Reize des Lasters zu behaupten, und sie um keinen Preis aufzugeben, ist; die mich mit dem Wonnegefühl der Harmo-

nie mit mir selbst erfüllt, und theils zur Quelle der reinsten Freuden wird, theils in Leiden heilenden Balsam in das wunde Herz träufelt. Dies macht auch, daß ich gegen die Mönche, die auch nach meinem Austritte nicht aufhörten, mich auf mannigfaltige Art zu verfolgen, und mich zu haschen strebten, um dem Gott der Liebe durch mich ein Opfer zu bringen, durchaus keines Hasses fähig bin, insofern ich sie als Menschen betrachte, die durch Aberglauben geblendet, und in Wuth gebracht, nicht wissen, was sie thun. Desto unversöhnlicher ist aber mein Haß und Abscheu gegen das Mönchsthum, dessen höchst verderbliche Einflüsse auf die Zustände der Menschheit ich ein und zwanzig Jahre lang täglich aus eigner Erfahrung kennen lernte. Ich sehe es als Pflicht an, den höchst verderblichen Einfluß des Mönchsthumes auf die Menschheit der Welt zu zeigen. Es leitet mich dabey, wie gesagt, nicht Haß gegen die Mönche, die ich vielmehr bedauere, sondern

dern der reinste Eifer für das Wohl der Menschen, das durch das fernere Bestehen des Mönchsthums durchaus gefährdet wird. Wer das Mönchsthum so kennt, wie ich, und es redlich mit der Menschheit, mit der Ruhe der Staaten, und der Sicherheit der Religion meynt, wird nichts sehnlicher wünschen können, als daß jene Furie der Menschheit auf immer von dem Erdboden vertilgt werde. Ich wünsche daher nichts aufrichtiger, als daß diejenigen, welche die Klöster in unsern Tagen noch für nothwendig, oder doch wenigstens für nützlich halten, ihre ganze Aufmerksamkeit dieser Schrift schenken möchten, besonders wenn sie auf solchen Posten stehen, von welchen aus sie einen wirksamern Einfluß auf die Schicksale der Nationen haben. Wenn es sich sonnenklar beweisen läßt, daß das Mönchsthum in unsern Zeiten das unvermeidliche Grab der Religion, der Moralität, und der Ruhe der Staaten ist, wie können Fürsten, die die Richtigkeit dieser

Be-

Behauptung einsehen, so thörigt seyn, das Mönchsthum ferner zu beschützen, und noch mehr zu begünstigen? Wenn ferner aus der Natur des menschlichen Geistes, und seiner Bestimmung unwidersprechlich hervorgehet, daß die Fortschritte der Menschheit durch keine noch so fürchterliche Macht, und keine noch so klug angelegte Plane der Arglist gehemmt werden können, und daß der Mensch, sobald er einmal einen Lichtfunken ergriffen hat, mit unversöhnlichem Haß gegen jeden empört wird, der ihm denselben auf irgend eine Art wieder entreißen will, und in eben dem Verhältnisse seine Fortschritte zu beschleunigen sucht, in welchem man ihn daran hindern will, ob er gleich in dem Zustande einer noch sehr unvollkommnen Aufklärung, und in dem Kampfe mit dem politischen und kirchlichen Despotismus nur gar zu leicht auf die Abwege der Zügellosigkeit, und Ungebundenheit, in Absicht auf alle bürgerliche Ordnung, und religiöse Verfassung geräth: wie können Fürsten,

die

dern der reinste Eifer für das Wohl der Menschen, das durch das fernere Bestehen des Mönchsthums durchaus gefährdet wird. Wer das Mönchsthum so kennt, wie ich, und es redlich mit der Menschheit, mit der Ruhe der Staaten, und der Sicherheit der Religion meynt, wird nichts sehnlicher wünschen können, als daß jene Furie der Menschheit auf immer von dem Erdboden vertilgt werde. Ich wünsche daher nichts aufrichtiger, als daß diejenigen, welche die Klöster in unsern Tagen noch für nothwendig, oder doch wenigstens für nützlich halten, ihre ganze Aufmerksamkeit dieser Schrift schenken möchten, besonders wenn sie auf solchen Posten stehen, von welchen aus sie einen wirksamern Einfluß auf die Schicksale der Nationen haben. Wenn es sich sonnenklar beweisen läßt, daß das Mönchsthum in unsern Zeiten das unvermeidliche Grab der Religion, der Moralität, und der Ruhe der Staaten ist, wie können Fürsten, die die Richtigkeit dieser

Behauptung einsehen, so thörigt seyn, das Mönchsthum ferner zu beschützen, und noch mehr zu begünstigen? Wenn ferner aus der Natur des menschlichen Geistes, und seiner Bestimmung unwidersprechlich hervorgehet, daß die Fortschritte der Menschheit durch keine noch so fürchterliche Macht, und keine noch so klug angelegte Plane der Arglist gehemmt werden können, und daß der Mensch, sobald er einmal einen Lichtfunken ergriffen hat, mit unversöhnlichem Haß gegen jeden empört wird, der ihm denselben auf irgend eine Art wieder entreißen will, und in eben dem Verhältnisse seine Fortschritte zu beschleunigen sucht, in welchem man ihn daran hindern will, ob er gleich in dem Zustande einer noch sehr unvollkommnen Aufklärung, und in dem Kampfe mit dem politischen und kirchlichen Despotismus nur gar zu leicht auf die Abwege der Zügellosigkeit, und Ungebundenheit, in Absicht auf alle bürgerliche Ordnung, und religiöse Verfassung geräth: wie können Fürsten,

die

die es mit sich selbst, mit ihrem Volke, mit der Menschheit, gut meynen, der Stimme einer höchst unpolitischen Politik der Schmeichler Gehör geben, wodurch ihnen gerathen wird, zur Sicherstellung des Thrones und der Religion einen höchst fatalen Versuch zu machen, der darinn besteht, durch die Begünstigung des Mönchsthums die Fortschritte der Menschheit zu hemmen, oder sie gar, nachdem sie sich schon zu einer erhabenen Lichtregion erschwungen haben, wieder in die alte Nacht zurückzudrängen? Ein solcher Versuch muß nothwendig zu ihrem eignen Verderben mißlingen, von den verderblichen Folgen, die er auf das Wohl ganzer Nationen haben wird, gar nichts zu sagen.

§. 17.

Es verhält sich in Ansehung des nothwendigen Fortschreitens, wozu die Menschheit bestimmt ist, mit ganzen Nationen dem

Wesen

Wesen nach nicht anders, wie mit einzelnen Menschen. Wenn auch die Fortschritte ganzer Nationen gewöhnlich weit weniger bemerkbar sind, und langsamer vor sich gehen, als die Fortschritte einzelner, durch vorzügliche Geisteskraft ausgezeichneter, Menschen, so schreiten sie doch fort. In dem Zustande der Barbarey scheint vorzüglich ein langer Stillstand statt zu haben. Ein noch barbarisches Volk läßt sich oft Jahrhunderte hindurch die Sklavenfesseln gefallen, welche ihm der politische und kirchliche Despotismus angelegt hat. Ja, durch Aberglauben berückt, hält es vielmehr dieselben für nothwendig, und küsset sie. Es äußert einen lebhaften Patriotismus für seine, oft sehr unmenschliche, Staatsverfassung, und den abentheuerlichsten, und drückendsten Aberglauben seiner Kirche. Aber unmerklich gehet ein Volk von dem Punkt der Mitternacht der Dämmerung entgegen, und kommt endlich selbst, wider seine Absicht, auf einen Punkt, wo ihm eben die

politi-

politische, und kirchliche Verfassung, für die es ehemals Gut und Blut aufopferte, unerträglich wird, und eine Veränderung derselben fodert, die es zu erstürmen sucht, sobald die Regenten des Staates und der Kirche dieselbe nicht mit gutem Willen realisiren. Hat einmal ein Volk einen vorzüglichen Grad der Geisteskultur erreicht, so geschehen die Fortschritte weit schneller; und in diesem Falle ist es von Seiten des Staats, und der Kirche höchst gefährlich, denselben durch Gewalt, oder Arglist, Widerstand zu leisten, oder es zu wagen, gegen ein solches Volk eine Staats- und Kirchenverfassung absolut behaupten zu wollen, die in den Zeiten der Mitternacht entstand, und bloß für ein noch sehr barbarisches Volk erträglich war. Es ist von Seiten der Politiker die sonderbarste Selbsttäuschung, wenn man glaubt, durch die Hervorrufung, und gewaltsame Behauptung der alten, in den Zeiten der Barbarey gemachten, Staats- und Kirchengesetze, allen Revolutionen vor-

zubeu-

zubeugen. Diese durchaus falsche Politik ist die fruchtbarste Quelle der fürchterlichsten Revolutionen in Ansehung des Staates, und der Kirche.

§. 18.

Dem Mönchsthume ist die Philosophie ein Gräuel; es bietet daher alle Kräfte auf, dieselbe zu verdrängen, und die Menschheit an den Fesseln des blinden Glaubens und Gehorsams festzuhalten. Um auch die Großen zur Verfolgung der Philosophie zu stimmen, verschreyet es dieselbe als die Quelle aller Empörungssucht, aller Unmoralität und Irreligion. Wenn es dem Mönchsthum gelingen könnte, die ewigen und heiligen Ideen, welche die Philosophie aus der dunkeln Region der Gefühle an das helleste Licht ziehet, zu vertilgen, so würde es in der That die Menschheit in den Abgrund des tiefsten Verderbens stürzen. Aber die Natur des Menschen

schen ist so beschaffen, daß diese Absicht nie realisirt werden kann. Uebrigens veranlasset doch dieses Streben der Mönche, jeden Lichtfunken zu ersticken, große Uebel in der menschlichen Gesellschaft, besonders wenn eine Nation, die durch die Herrschaft des Mönchsthumes gedrückt wird, schon einen hohen Grad der Kultur erreicht hat. Es ist nichts leichter, als zu beweisen, daß die Philosophie für ein kultivirtes Volk zu seinem Wohl ein schlechthin unentbehrliches Bedürfniß ist. „So lange die Staaten, „sagt Schelling *), und alles, was sie „Hohes und Heiliges haben, auf Ideen „beruhen, werden diejenigen, in denen sich „die Realität derselben persönlich ausdrückt, „nichts für verderblicher achten, als den ein„brechenden Strom der Gemeinheit, die „nicht nur überhaupt für keine Idee, son„dern für nichts Achtung hat, was über das

„Ge-

*) Neue Zeitschrift für speculative Physik I. B. I. Stück. S. 178.

„Gemeine erhaben, das Siegel der Hoheit
„und Göttlichkeit trägt. Die Pöbelherr-
„schaft in Künsten und Wissenschaften,
„wenn sie je eintreten oder begünstigt wer-
„den könnte, wäre nach einem unausbleib-
„lichen Erfolg nur der Vorbote einer ganz
„andern Pöbelherrschaft. Dieser nicht ein-
„gebildete, oder nur so genannte, sondern
„wahre und wirkliche Sansculottismus,
„der sich gern der Ehrerbietung für alles,
„was groß, wahr und schön ist, entziehen
„möchte, um sich nur ganz ungestört in dem
„Schlamm seiner Gemeinheit herumzuwäl-
„zen, erkennt, indem er keine Oberherr-
„schaft des Genies, des Talents und der
„Ideen anerkennen will, keine andere Ober-
„herrschaft. Denn keine Gewalt oder Sou-
„verainität der Erde, so groß oder klein sie
„sey, herrscht anders, als in Gewalt und
„Kraft von Ideen, und wo unter einem
„Volke die Achtung für diese verloren, die
„Nichtachtung derselben so gar geschützt und
„begünstigt ist, findet sich nothwendig auch

„die

schen ist so beschaffen, daß diese Absicht nie realisirt werden kann. Uebrigens veranlasset doch dieses Streben der Mönche, jeden Lichtfunken zu ersticken, große Uebel in der menschlichen Gesellschaft, besonders wenn eine Nation, die durch die Herrschaft des Mönchsthumes gedrückt wird, schon einen hohen Grad der Kultur erreicht hat. Es ist nichts leichter, als zu beweisen, daß die Philosophie für ein kultivirtes Volk zu seinem Wohl ein schlechthin unentbehrliches Bedürfniß ist. „So lange die Staaten, „sagt Schelling *), und alles, was sie „Hohes und Heiliges haben, auf Ideen „beruhen, werden diejenigen, in denen sich „die Realität derselben persönlich ausdrückt, „nichts für verderblicher achten, als den ein„brechenden Strom der Gemeinheit, die „nicht nur überhaupt für keine Idee, son„dern für nichts Achtung hat, was über das „Ge-

*) Neue Zeitschrift für speculative Physik I. B. I. Stück. S. 178.

„Gemeine erhaben, das Siegel der Hoheit „und Göttlichkeit trägt. Die Pöbelherr„schaft in Künsten und Wissenschaften, „wenn sie je eintreten oder begünstigt wer„den könnte, wäre nach einem unausbleib„lichen Erfolg nur der Vorbote einer ganz „andern Pöbelherrschaft. Dieser nicht ein„gebildete, oder nur so genannte, sondern „wahre und wirkliche Sansculottismus, „der sich gern der Ehrerbietung für alles, „was groß, wahr und schön ist, entziehen „möchte, um sich nur ganz ungestört in dem „Schlamm seiner Gemeinheit herumzuwäl„zen, erkennt, indem er keine Oberherr„schaft des Genies, des Talents und der „Ideen anerkennen will, keine andere Ober„herrschaft. Denn keine Gewalt oder Sou„verainität der Erde, so groß oder klein sie „sey, herrscht anders, als in Gewalt und „Kraft von Ideen, und wo unter einem „Volke die Achtung für diese verloren, die „Nichtachtung derselben so gar geschützt und „begünstigt ist, findet sich nothwendig auch

„die

schen ist so beschaffen, daß diese Absicht nie realisirt werden kann. Uebrigens veranlasset doch dieses Streben der Mönche, jeden Lichtfunken zu ersticken, große Uebel in der menschlichen Gesellschaft, besonders wenn eine Nation, die durch die Herrschaft des Mönchsthumes gedrückt wird, schon einen hohen Grad der Kultur erreicht hat. Es ist nichts leichter, als zu beweisen, daß die Philosophie für ein kultivirtes Volk zu seinem Wohl ein schlechthin unentbehrliches Bedürfniß ist. „So lange die Staaten, „sagt Schelling *), und alles, was sie „Hohes und Heiliges haben, auf Ideen „beruhen, werden diejenigen, in denen sich „die Realität derselben persönlich ausdrückt, „nichts für verderblicher achten, als den ein„brechenden Strom der Gemeinheit, die „nicht nur überhaupt für keine Idee, son„dern für nichts Achtung hat, was über das „Ge-

*) Neue Zeitschrift für speculative Physik I. B. I. Stück. S. 178.

„Gemeine erhaben, das Siegel der Hoheit „und Göttlichkeit trägt. Die Pöbelherr„schaft in Künsten und Wissenschaften, „wenn sie je eintreten oder begünstigt wer„den könnte, wäre nach einem unausbleib„lichen Erfolg nur der Vorbote einer ganz „andern Pöbelherrschaft. Dieser nicht ein„gebildete, oder nur so genannte, sondern „wahre und wirkliche Sansculottismus, „der sich gern der Ehrerbietung für alles, „was groß, wahr und schön ist, entziehen „möchte, um sich nur ganz ungestört in dem „Schlamm seiner Gemeinheit herumzuwäl„zen, erkennt, indem er keine Oberherr„schaft des Genies, des Talents und der „Ideen anerkennen will, keine andere Ober„herrschaft. Denn keine Gewalt oder Sou„verainität der Erde, so groß oder klein sie „sey, herrscht anders, als in Gewalt und „Kraft von Ideen, und wo unter einem „Volke die Achtung für diese verloren, die „Nichtachtung derselben so gar geschützt und „begünstigt ist, findet sich nothwendig auch

„die

„die Verachtung alles desjenigen ein, des-
„sen Achtung auf dem Vermögen zu Ideen
„beruhte." Was Schelling hier von
dem litterarischen Gesindel sagt, das in der
Jenaer Litteraturzeitung sein Unwesen treibt,
passet vorzüglich auf Mönche, die sich dazu
berufen fühlen, alle Keime des Wahren,
Schönen und Guten mit Füßen zu treten.
Die Philosophie ist die Wurzel alles Guten,
das für eine kultivirte Nation sprossen kann.
Ich finde es daher für nöthig, das Wesen
der Philosophie, so weit es der Zweck die-
ser Schrift erfodert, zu charakterisiren, theils
um den Mönchsgeist in seiner verderblichen
Tendenz darzustellen, theils seinen Vorspie-
gelungen, die bey manchem Fürsten Gehör
finden möchten, entgegen zu arbeiten. Der
politische und kirchliche Despotismus, der
sich zum Zwecke setzt, theils durch Macht,
theils durch Arglist den Zustand der Mensch-
heit nach seinen selbstsüchtigen Absichten zu
bestimmen, und denselben für immer zu
fixiren, kann, wenn er konsequent seyn
will,

will, von keinem andern Grundsatze aus- gehen, als daß zwischen den Dingen, deren Inbegriff wir gewöhnlich die Natur nennen, und zwischen dem Menschen in Ansehung der verschiedenen Stufen, auf denen die Dinge und der Mensch stehen, kein realer Unterschied sey, und daß man folglich, wenn man nur mit der nöthigen Klugheit zu Wer- ke gehe, den Menschen eben so sicher und gewiß, als die Dinge, zu seinen Absichten gebrauchen könne. Die wahre Philoso- phie zeigt, daß die Politik, die auf ein sol- ches Princip baut, nothwendig ihr eignes Werk zerstöre. Das Mönchsthum sucht vorzüglich diese Politik zu verbreiten, und eben deßwegen die Philosophie, die ihm entgegen arbeitet, zu vertilgen. Jede Re- gierung daher, welche den Maximen des Mönchsthumes folgt, und darauf ausgehet, das Bewußtseyn der Menschenwürde zu er- sticken, wird in dieser verkehrten Politik ihren eignen Untergang finden.

§. 19.

Die wahre Politik ist nur durch Philosophie möglich, als die Wissenschaft alles Wissens, und vernünftigen Betragens. Die Philosophie ist die getroffene Darstellung des wesentlichen Charakters des menschlichen Geistes, und seiner Bestimmung im Gegensatz gegen die Natur der Dinge, die, als solche, entweder aus der Hand des Menschen, oder der mit blinder Nothwendigkeit wirkenden Natur jede Form annehmen können. Aber die Sache verhält sich ganz anders in Rücksicht auf den Menschen, als den höchsten Reflex der Natur. Die Eine Philosophie theilt sich daher in die zwey Grundwissenschaften, in die Theorie der Natur, in sofern sie als ins Werden tretend, und sich nach unveränderlichen Gesetzen, die sie sich im Momente des Werdens selbst giebt, entwickelnd gedacht wird, und in die Theorie des menschlichen Geistes als den höchsten Reflex der ursprünglich (in dem idealen Momente des Werdens)

dens) freyen Natur, von dem absolut ersten Punkt aus betrachtet, auf welchen ihn die Natur niedersetzt, und den er mit der Natur gemein hat. Daß die Philosophie in diese zwey Grundwissenschaften zerfalle, erhellet daraus, daß das Universum in die materielle und geistige Welt sich nothwendig spaltet. Um daher die Natur und Bestimmung des menschlichen Geistes, worauf der ganze Beweis von der Verderblichkeit des Mönchsthums in unsern Tagen beruht, auf eine unwiderlegbare Art darzustellen, werde ich den Menschen von dem ersten Punkte des Werdens, und gleichsam von der Wiege der Natur an, konstruiren, und ihn zugleich in seiner nothwendigen Verbindung und Trennung in Absicht auf die Objektenwelt charakterisiren.

§. 20.

Daraus wird unwidersprechlich erhellen, daß nur durch Philosophie eine wahre Politik möglich sey. Eine vorgebliche Philosophie,

§. 19.

Die wahre Politik ist nur durch Philosophie möglich, als die Wissenschaft alles Wissens, und vernünftigen Betragens. Die Philosophie ist die getroffene Darstellung des wesentlichen Charakters des menschlichen Geistes, und seiner Bestimmung im Gegensatz gegen die Natur der Dinge, die, als solche, entweder aus der Hand des Menschen, oder der mit blinder Nothwendigkeit wirkenden Natur jede Form annehmen können. Aber die Sache verhält sich ganz anders in Rücksicht auf den Menschen, als den höchsten Reflex der Natur. Die Eine Philosophie theilt sich daher in die zwey Grundwissenschaften, in die Theorie der Natur, in sofern sie als ins Werden tretend, und sich nach unveränderlichen Gesetzen, die sie sich im Momente des Werdens selbst giebt, entwickelnd gedacht wird, und in die Theorie des menschlichen Geistes als den höchsten Reflex der ursprünglich (in dem idealen Momente des Werdens)

dens) freyen Natur, von dem absolut ersten Punkt aus betrachtet, auf welchen ihn die Natur niedersetzt, und den er mit der Natur gemein hat. Daß die Philosophie in diese zwey Grundwissenschaften zerfalle, erhellet daraus, daß das Universum in die materielle und geistige Welt sich nothwendig spaltet. Um daher die Natur und Bestimmung des menschlichen Geistes, worauf der ganze Beweis von der Verderblichkeit des Mönchsthums in unsern Tagen beruht, auf eine unwiderlegbare Art darzustellen, werde ich den Menschen von dem ersten Punkte des Werdens, und gleichsam von der Wiege der Natur an, konstruiren, und ihn zugleich in seiner nothwendigen Verbindung und Trennung in Absicht auf die Objektenwelt charakterisiren.

§. 20.

Daraus wird unwidersprechlich erhellen, daß nur durch Philosophie eine wahre Politik möglich sey. Eine vorgebliche Phi-

losophie, die behauptet, daß man weder die Natur, noch den menschlichen Geist, wie sie an sich sind, erkennen könne, widerspricht sich theils selbst, indem es die Philosophie nur mit dem an sich Wahren, keinesweges aber mit Erscheinungen, als solchen, zu thun hat — Erscheinungen können nur Gegenstände des Philosophirens werden, in sofern sie auf das Absolute, oder an sich Wahre bezogen werden — theils macht sie die Politik nothwendig despotisch, und verewiget, so viel an ihr ist, das radikale Uebel der Menschheit, das sie zu vertilgen streben sollte. Denn wenn man nicht wissen kann, was an sich wahr, gut, und recht ist, mit welchem Rechte kann man sich denn über den drückendsten Despotismus beklagen? Es kann ja nach dieser Voraussetzung seyn, daß er an sich eben so recht habe, als diejenigen, die sich über ihn beklagen. Jedes vorgebliche Unrecht ist dann nur scheinbar, und kann an sich Recht seyn. Daher sind alle rechtliche

und

und moralische Begriffe schwankend, und unsicher. Bloß das Recht des Stärkeren kann hier den Ausschlag geben.

§. 21.

Die wahre Politik besteht darinn, daß sie, auf die Natur des menschlichen Geistes unverrückt ihr Auge richtend, die Menschheit immer nach dem Grade der Kultur, auf dem sie stehet, behandelt, und die nothwendigen Fortschritte derselben auf eine vernünftige Art leitet, d. h. sie weder gewaltsam hemmet, noch zurückdrängt, noch endlich durch Sprünge zu beschleunigen sucht. Denn dies sind lauter Mißgriffe der Politik, wodurch Revolutionen entstehen. Die Menschheit schreitet unaufhaltsam fort; daher scheitern alle Plane der Macht, und Arglist, die darauf berechnet sind, die Fortschritte theils zu hemmen, theils zurückzudrängen. Die absolute Nothwendigkeit des Fortschreitens liegt in

dem

losophie, die behauptet, daß man weder die Natur, noch den menschlichen Geist, wie sie an sich sind, erkennen könne, widerspricht sich theils selbst, indem es die Philosophie nur mit dem an sich Wahren, keinesweges aber mit Erscheinungen, als solchen, zu thun hat — Erscheinungen können nur Gegenstände des Philosophirens werden, in sofern sie auf das Absolute, oder an sich Wahre bezogen werden — theils macht sie die Politik nothwendig despotisch, und verewiget, so viel an ihr ist, das radikale Uebel der Menschheit, das sie zu vertilgen streben sollte. Denn wenn man nicht wissen kann, was an sich wahr, gut, und recht ist, mit welchem Rechte kann man sich denn über den drückendsten Despotismus beklagen? Es kann ja nach dieser Voraussetzung seyn, daß er an sich eben so recht habe, als diejenigen, die sich über ihn beklagen. Jedes vorgebliche Unrecht ist dann nur scheinbar, und kann an sich Recht seyn. Daher sind alle rechtliche

und moralische Begriffe schwankend, und unsicher. Bloß das Recht des Stärkeren kann hier den Ausschlag geben.

§. 21.

Die wahre Politik besteht darinn, daß sie, auf die Natur des menschlichen Geistes unverrückt ihr Auge richtend, die Menschheit immer nach dem Grade der Kultur, auf dem sie stehet, behandelt, und die nothwendigen Fortschritte derselben auf eine vernünftige Art leitet, d. h. sie weder gewaltsam hemmet, noch zurückdrängt, noch endlich durch Sprünge zu beschleunigen sucht. Denn dies sind lauter Mißgriffe der Politik, wodurch Revolutionen entstehen. Die Menschheit schreitet unaufhaltsam fort; daher scheitern alle Plane der Macht, und Arglist, die darauf berechnet sind, die Fortschritte theils zu hemmen, theils zurückzudrängen. Die absolute Nothwendigkeit des Fortschreitens liegt in

dem intelligenten Streben nach dem Absoluten, welches den Grundcharakter der Menschheit ausmacht. Es liegt gar nicht in der Willkür des Menschen, ob er nach dem Absoluten streben wolle, oder nicht. Er ist dazu, kraft seiner Natur, mit eiserner Nothwendigkeit bestimmt. Denn diese Tendenz liegt als absoluter Trieb allen Funktionen des Denkens und Wollens zum Grunde. Wir finden auf dem Reflexionspunkte nur in sofern dieses Streben, als wir es vor aller Reflexion, und folglich mit Nothwendigkeit hervorgebracht haben.

§. 22.

Aber selbst auf dem Reflexionspunkte steht es uns nicht frey, ob wir nach dem Absoluten streben wollen, oder nicht; nur die Bestimmung der Mittel, wodurch wir das nothwendig durch unsere Natur uns vorgesteckte Ziel zu erreichen streben, liegt in der Sphäre der Freyheit.

Das

Das absolute Ziel — ein Zustand der Schrankenlosigkeit — ist durch Naturnothwendigkeit bestimmt; jedes relative Ziel durch Freyheit. Jedes relative Ziel ist an sich weiter nichts, als ein Mittel, wodurch wir den absoluten Zweck zu erreichen streben. Auch der Sklave der Sinnlichkeit, der sich an die Bande der Beschränktheit geschmiedet zu haben, und von dem Absoluten nichts wissen zu wollen scheint, kann seine Tendenz nach dem Absoluten auf keine Art verläugnen, eben darum, weil er mit absoluter Nothwendigkeit dazu bestimmt ist. Er steigert das, was an sich nur Mittel ist, und auch für ihn seyn sollte, zum absoluten Zweck, und sucht diesen wieder durch untergeordnete Zwecke zu erreichen. Es ist bekannt genug, daß Ehrgeiz, Geldgier, Herrschsucht, Wollust — keine Gränzen kennen. Die Phänomene der Leidenschaften, in sofern sie bey keinem Gegenstande der Befriedigung stehen bleiben können, sind ohne die dem

Men=

Menschen natürliche und nothwendige Tendenz zum Absoluten eben so wenig zu erklären, als das reine Streben der Vernunft nach Wahrheit und Tugend, das ebenfalls keine Gränzen kennt.

§. 23.

Daraus erhellet sonnenklar die Falschheit der noch immer herrschenden empirischen Philosophie (die zahlreichen Kantianer sind weiter nichts, als höchst inkonsequente Empiriker), wodurch behauptet wird, daß der Mensch ursprünglich durch die Eindrücke von außen bestimmt werde. Wenn das wäre, so würde der Mensch immer bey dem stehen bleiben, was ihm gegeben ist, und nicht über jeden gegebenen Gegenstand ins Unendliche fort hinaus streben. Es ist dem Menschen nur in sofern etwas gegeben, als er fühlt, daß das noch nicht gegeben sey, was gegeben seyn sollte — das Absolute — und sich daher immer

nach

nach etwas sehnet, was noch nicht gegeben ist. Das Gefühl des Sehnens ist äußerst merkwürdig. Es geht eigentlich auf etwas, das nie gegeben werden, oder als Objekt zum Vorschein kommen kann. Daher kann auch der Mensch durch kein gegebenes Objekt vollkommen zufrieden gestellt werden. Durch das Gefühl des Sehnens nach dem schlechthin Unbeschränkten, und die Reflexion auf das Wirkliche, das immer beschränkt ist, wird der Mensch in einen ewigen Widerspruch mit sich selbst versetzt. Dieser Widerspruch ist absolut nothwendig; er ist gleichsam der Odem alles geistigen Lebens. Aber dieser Widerspruch darf nicht absolut seyn, in dem Sinne, als wenn sein Streben nach dem Unendlichen auf keine Art befriedigt werden könnte. Es muß alle Augenblicke zum Theile befriedigt werden können, wenn das Bewußtseyn möglich seyn soll. Und so ist es auch. Dadurch, daß unser Streben nach dem Absoluten alle Augenblicke zum Theile befriedigt

wird,

wird, wird die Idee des Unendlichen, das nie objektiv werden kann, und der Begriff des Endlichen, das den Inbegriff unserer Objektenwelt ausmacht, und das Wirkliche heißt, immerfort unterhalten. Nur durch beydes ist das Bewußtseyn möglich, welches nichts anders ist, als eine intelligente Synthesis des Unendlichen, und des Wirklichen, des Idealen, und Realen. Alles Endliche ist eine bloße Analysis des Unendlichen. Daher muß das Produciren der Idee des Unendlichen als die Urhandlung des menschlichen Geistes angesehen werden. Das Endliche ist für uns nur möglich, in sofern wir etwas in die Sphäre des Unendlichen theilweise, und successiv setzen. Würden wir nicht ursprünglich durch das Gefühl des Sehnens das Unendliche setzen; nie würden wir uns eines Endlichen (Wirklichen) bewußt werden können. Und da jedes reflektirte Bewußtseyn nur durch Gegensatz möglich ist, so würden wir umgekehrt auch kein Bewußtseyn

seyn des Absoluten haben können. Absolute Endlichkeit und absolute Unendlichkeit ist das Grab alles Bewußtseyns; eben so absolute Befriedigung, und absolute Nichtbefriedigung. Der menschliche Geist kann das Endliche nur in dem Unendlichen, und das Unendliche nur in dem Endlichen sehen.

§. 24.

Dieses geistige Sehen ist er selbst, es kann ihm auf keine Art durch die Objekte, als solche, gegeben werden. Denn die Objekte sind bloß insofern bloße Objekte, als sie dieses geistige Sehen noch nicht wirklich sind. Wie sollten sie daher dem menschlichen Geiste mittheilen können, was sie selbst nicht *wirklich* haben? Der menschliche Geist, als das *ursprüngliche* geistige Sehen (*Fichte's* absolutes Ich) reproducirt sich selbst, und wird ein *reflektirtes* geistiges Sehen (im Denken und Wollen). Es ist offenbar, daß auch dieses

wird, wird die Idee des Unendlichen, das nie objektiv werden kann, und der Begriff des Endlichen, das den Inbegriff unserer Objektenwelt ausmacht, und das Wirkliche heißt, immerfort unterhalten. Nur durch beydes ist das Bewußtseyn möglich, welches nichts anders ist, als eine intelligente Synthesis des Unendlichen, und des Wirklichen, des Idealen, und Realen. Alles Endliche ist eine bloße Analysis des Unendlichen. Daher muß das Produciren der Idee des Unendlichen als die Urhandlung des menschlichen Geistes angesehen werden. Das Endliche ist für uns nur möglich, in sofern wir etwas in die Sphäre des Unendlichen theilweise, und successiv setzen. Würden wir nicht ursprünglich durch das Gefühl des Sehnens das Unendliche setzen; nie würden wir uns eines Endlichen (Wirklichen) bewußt werden können. Und da jedes reflektirte Bewußtseyn nur durch Gegensatz möglich ist, so würden wir umgekehrt auch kein Bewußt-

seyn

seyn des Absoluten haben können. Absolute Endlichkeit und absolute Unendlichkeit ist das Grab alles Bewußtseyns; eben so absolute Befriedigung, und absolute Nichtbefriedigung. Der menschliche Geist kann das Endliche nur in dem Unendlichen, und das Unendliche nur in dem Endlichen sehen.

§. 24.

Dieses geistige Sehen ist er selbst, es kann ihm auf keine Art durch die Objekte, als solche, gegeben werden. Denn die Objekte sind bloß insofern bloße Objekte, als sie dieses geistige Sehen noch nicht wirklich sind. Wie sollten sie daher dem menschlichen Geiste mittheilen können, was sie selbst nicht *wirklich* haben? Der menschliche Geist, als das *ursprüngliche* geistige Sehen (*Fichte's* absolutes Ich) reproducirt sich selbst, und wird ein *reflektirtes* geistiges Sehen (im Denken und Wollen). Es ist offenbar, daß auch dieses

ses dem menschlichen Geiste durch die Objekte, als solche, nicht gegeben werden kann. Wie jedoch die Objekte mit dem menschlichen Geiste zusammenhängen, ist hier der Ort nicht zu zeigen. Es ist nur davon die Rede, daß das geistige Sehen, sowohl das ursprüngliche, als das reflektirte — dem menschlichen Geiste durch die Objekte, als solche, auf keine Art gegeben werden kann; sondern daß er dasselbe theils (ursprünglich) selbst ist, theils (in der Reflexion) durch sich selbst reproducirt. Da nun ohne jenes doppelte geistige Sehen für den Menschen kein Objekt vorhanden ist, so kann man nicht behaupten, daß derselbe ursprünglich von äußeren Eindrücken abhänge, oder daß sein Denken und Wollen dadurch bestimmt werde. Man setze Menschen zu tausenden in solche äußere Verhältnisse, daß auf alle dieselben Eindrücke geschehen, und man sehe zu, ob man sie in Eine und dieselbe Form des Denkens und Wollens gießen könne. So gewiß der

Mensch Mensch, und kein bloßes Ding ist, so gewiß wird der Erfolg der Erwartung nicht entsprechen.

§. 25.

Nur aus Dingen läßt sich alles machen, was man will, so daß man den Erfolg mit untrüglicher Gewißheit voraus sagen kann, wenn man ihre natürliche Beschaffenheit kennt, und sie unter einerley Verhältnisse versetzt. Dasselbe müßte auch in Absicht auf den Menschen nicht bloß möglich seyn, sondern nothwendig geschehen, wenn sein Denken und Wollen durch äußere Eindrücke bestimmt werden könnte; wenn in ihm nicht ein eignes Princip des Lebens wäre, das allen Eindrücken, als solchen, widerstehet, sie erst idealisirt (sich selbst assimilirt), und auch in diesem Geschäfte nur insofern von denselben abhängt, als er sich selbst bestimmt, von ihnen abhängen zu wollen. Denn der Mensch kann mit absoluter Frey-

heit

heit seine Sinne bestimmten Eindrücken verschließen, sich absolut bestimmen, etwas nicht zu sehen, zu hören, zu riechen u. s. w., wenn er nicht durch physische Gewalt überwältiget wird. Er kann innerlich von den gegebenen Objekten abstrahiren, und seine Gedanken mit solcher Energie auf etwas anders, das er mit Freyheit gleichsam aus der Unendlichkeit der Objektenwelt herausgreift, richten, daß für ihn gar keine Eindrücke der wirklichen Objekte, die um ihn herum gelagert sind, vorhanden sind. Und so muß es auch seyn, wenn einem Menschen irgend eine Handlung, als seine Handlung, soll imputirt werden können. Diejenigen Philosophen, die das Denken und Wollen des Menschen von äußern Eindrücken abhängen lassen, heben die Möglichkeit aller Moralität (auch der Religion) auf. Denn nach dieser Voraussetzung kann der Mensch durchaus nicht anders denken als er afficirt ist, und nicht anders wollen, als er denkt. Wie kann man hier dem

Menschen irgend eine Handlung zur Schuld, oder zum Verdienst imputiren? Er ist schlechthin zu allen seinen Handlungen n e c e s s i t i r t. Der Dichter sagt sehr richtig: Quae non *fecimus ipsi*, vix ea *nostra* puto. Der Mensch ist nie das, was er ist, d u r c h E i n d r ü c k e v o n a u ß e n, sondern zu allem, was er ist, m a c h t e r s i c h s e l b s t. S e i n wahres Seyn ist s e i n Thun. Einen Rasenden, der, als solcher, einen Menschen umbringt, kann man ohne Ungerechtigkeit nicht als M ö r d e r behandeln, weil er es nicht i s t. Die Handlung, die man an ihm bemerkte, ist nicht s e i n e (durch die Selbstthätigkeit des Geistes, sondern durch ein bloßes Afficirtseyn, und folglich durch Naturnothwendigkeit bestimmte) Handlung; folglich kann diese durch bloße ausgeartete Instinkte, und äußere Eindrücke a b g e n ö t h i g t e Handlung nie zu dem e i g e n t h ü m l i c h e n Seyn dieses Unglücklichen übergehen, so daß man sagen könnte, e r s e y ein Mörder.

§. 26.

§. 26.

Das Denken und Wollen hängt nicht einmal von den natürlichen Instinkten des Menschen, vielweniger von äußern Eindrücken ab. Selbst den mächtigsten Instinkt der Selbsterhaltung kann der Mensch durch sein mit absoluter Freyheit bestimmtes Denken, und Wollen verläugnen, und sich zum Selbstmorde entschließen. Und so ist es in Rücksicht auf alle bestimmten Instinkte; so daß er sich über jeden erheben, und das denken, wollen, und ausführen kann, was dem Instinkte gerade entgegen gesetzt ist. Nur seinen Grundcharakter, der ursprünglich als absoluter Instinkt wirkt, — das intelligente Streben nach dem Absoluten, das sich auf dem Reflexionspunkte nur als freye Wahl zwischen entgegengesetzten Bestimmungen äußern kann — ist der Mensch zu verläugnen schlechthin unfähig. Ich lebte 21 Jahre im Kloster; alles, was von außen auf mich wirken konnte, war so beschaffen, daß wenn das

Den-

Denken und Wollen des Menschen durch äußere Eindrücke bestimmt würde, ich gerade das Gegentheil von dem hätte werden müssen, was ich wirklich geworden bin. Das Schlimmste in Absicht auf meine Bildung war noch der Umstand, daß ich, anfangs durch Aberglauben berückt, und durch mich selbst in Gewissensfesseln geschlagen, den Eindrücken, die der Mönchsdespotismus unaufhörlich auf mich spielen ließ, selbst allen möglichen Vorschub that. Eine schreckliche Geisteszerrüttung, und Disharmonie mit mir selbst war die Folge davon. Wie war denn diese Geistesdisharmonie möglich? Nur dadurch, daß das ursprünglich intelligente Streben — der Grund aller Freyheit auf dem Reflexionspunkte — unvertilgbar blieb, und auf diese Wurzel aller Humanität Zweige sollten gepfropft werden, die mit derselben in einem absoluten Widerspruch stehen. Freylich war es die dem politischen, und kirchlichen Despotismus verhaßte, und fatale Freyheit, wie

die Mönche mich jetzt anklagen, die eben die Fesseln wieder zerbrach, die sie anfangs angenommen hatte.

§. 27.

Sobald es den Despoten gelingen wird, die menschliche Natur, die ursprünglich in einem absoluten Gefühl der Freyheit, wodurch geistiges Leben in alle seine untergeordneten Funktionen strömt, — zu verändern, und zu der Natur der bloßen Dinge herabzuwürdigen, wird auch ihre Politik die einzig wahre seyn, wodurch sie die Fortschritte der Menschheit hemmen, und zurückstoßen wollen. Ihre Schreckmittel, und Plane der Arglist werden mit untrüglicher Gewißheit gelingen. Wenn sie aber dieses nicht vermögen (und nur ein Wahnsinniger kann so etwas für möglich halten); wenn vielmehr der menschliche Geist, sobald er eine höhere Stufe der Kultur erreicht hat, in eben dem Verhältnisse wider

sie empört wird, als sie ihm durch Macht oder Arglist in seinem Streben zum Bessern, und Vollkommenern entgegenwirken; wenn es endlich theils a priori gewiß, theils durch die ganze Geschichte der Menschheit bestätigt ist, daß die Nationen endlich das mit Gewalt erstürmen, was sie zwar mit Recht fodern, aber mit gutem Willen der Repräsentanten des Staates und der Kirche nicht erlangen können: so mögen die Regenten, welche darauf ausgehen, die Freyheit in Fesseln zu schlagen, selbst urtheilen, ob ihre Politik nicht die verkehrteste von der Welt ist, indem sie früh oder spät zu ihrem eignen Verderben ausschlagen muß. Sie mögen selbst beurtheilen, ob eine Philosophie, die behauptet, daß das Denken und Wollen des Menschen ursprünglich durch äußere Eindrücke bestimmt werde — die leidige Quelle jener falschen Politik, und der daraus entstehenden Unordnungen im Staate, und in der Kirche — ob, sage ich, eine solche Philosophie die

Begünstigung und Unterstützung verdiene, die sie ihr angedeihen lassen; und ob die allgemein gehaßte Philosophie der Freyheit des Hasses, und der Verfolgung würdig sey, die sie gegen dieselbe äußern. Die Philosophie, die, sofern sie von absoluter Freyheit ausgehet, und daraus alle Phänomene der Körper- und Geisterwelt erklärt (und eben deßwegen absolut religiös ist, da hingegen in jedem andern System der Atheismus — die Unmöglichkeit des Uebersinnlichen — unvermeidlich ist), mit Recht die Philosophie der Freyheit genannt wird, — diese Philosophie wähnet nicht, daß sie das Gefühl der Freyheit — der Wiederschein des Göttlichen, das allen Erscheinungen zum Grunde gelegt wird, und die Urquelle aller Religion, und Moralität ist — durch ihre Behauptungen und Demonstrationen erst in die Gemüther der Menschen bringen könne, so wenig sie die Behauptung der Philosophie der Knechtschaft (der empirischen)

gel-

gelten läßt, daß durch äußere Eindrücke das Gefühl der Freyheit — das Streben nach dem Unendlichen — zu vertilgen sey, durch welche Behauptung der Despotismus zu seinem eignen Verderben irre geleitet wird. Was einmal unveränderlich in dem Menschen ist, das kann ihm weder gegeben, noch genommen werden. Die wahre Philosophie zeigt, daß das ursprünglich Göttliche — das absolut übersinnliche Princip der materiellen, und geistigen Welt, was man Gottheit nennt — in dem Menschen nothwendig als Freyheit, als das Vermögen, in allen Funktionen des Denkens, und Wollens sich selbst zu bestimmen, und zwischen entgegengesetzten Bestimmungen mit absoluter Willkür zu wählen, wiederstrahle; daß der Mensch der höchste sinnliche Reflex der Gottheit, als der schlechthin unbeschränkten Freyheit sey; und daß folglich der Grundcharakter des Menschen in Freyheit, insofern sie ein ursprünglich intelligentes S t r e b e n nach dem Absoluten, oder absolutes

Gefühl

Gefühl ist, wodurch eben die scharfe Gränzlinie zwischen der Gottheit, und dem Menschen, aber auch zugleich seine Vereinigung mit derselben bestimmt ist, — gesetzt werden müsse. Dieses, was schon ursprünglich in dem Menschen ist, und wodurch er unsichtbar, und vor aller Reflexion in allen seinen Funktionen des Denkens und Wollens geleitet wird, erhebt der Philosoph für sich nur zum deutlichen Bewußtseyn, um sich die Phänomene des menschlichen Geistes zu erklären. Es mag also philosophirt werden, oder nicht, so bleibt in Rücksicht auf die menschliche Natur an sich alles in statu, quo. Der Mensch handelt frey, und schreitet fort, er mag Philosoph seyn, oder nicht. Die Freyheit, als der Grundcharakter des Menschen, bleibt in dem einen, und andern Zustande, dem Wesen nach, unverändert, ob sie gleich anders modificirt wird.

§. 28.

Jeder Mensch strebt nach der vollkommenen Erkenntniß seiner selbst, und der ihm gegenüber stehenden Natur; da nun die richtige Erkenntniß seiner selbst im Gegensatz und Verbindung mit der Natur die Eine Philosophie ist, die sich gleichsam in zwey Hauptströme alles dessen, was Gegenstand des Wissens seyn kann, ergießt, so strebt jeder Mensch zur Philosophie. Niemand will unwissend seyn, und bleiben, sondern von dem, was er weiß, es sey viel oder wenig, zu dem, was er noch nicht weiß, fortschreiten, und den Schatz seines Wissens an Intension und Extension vermehren. Daß jeder Mensch bey jeder Erscheinung nach dem Grunde fragt, und schlechthin bey keiner Erscheinung, als solcher, stehen bleiben kann, sondern, wenn er den bestimmten Grund noch nicht weiß, wenigstens einen unbestimmten = X setzt, und die Nothwendigkeit irgend eines Grundes einsieht, das verräth schon seine Tendenz

nach

nach der Philosophie. Es giebt aber durchaus keine anderen Erscheinungen, als die, welche sich entweder auf den menschlichen Geist, oder auf die ihm gegenüber stehende Natur beziehen. Es kann daher überhaupt nur philosophirt werden entweder über die Phänomene des menschlichen Geistes, oder der Natur. Beyde aber hängen durch ein Etwas zusammen, wobey sich nach keinem weiteren Grund fragen läßt, weil es das schlechthin Absolute selbst ist. Von diesem Etwas gehet die Eine Philosophie aus, und theilet sich nothwendig, insofern sie auf das übergehet, wo ein Warum statt hat, in die Philosophie des Subjektiven und Objektiven.

§. 29.

So lange der Mensch dieses absolute Band zwischen dem Subjectiven und Objectiven, bey welchem sich nach keinem weitern Grund fragen läßt, noch nicht be-

stimmt

stimmt gefunden hat, ob er es gleich immer als etwas Unbekanntes, und überhaupt voraussetzen muß, weil durchaus kein Bewußtseyn dessen, wobey sich nach einem Grunde fragen läßt, ohne Voraussetzung dessen, was schlechthin ist, möglich ist — strebt er zwar nach Philosophie, hat sich aber derselben noch nicht bemächtiget. Die meisten Menschen, theils durch die Geschäfte des Lebens, theils durch Liebe zur Bequemlichkeit, und Abscheu vor anstrengenden Geistesarbeiten, theils endlich durch eine gewisse Geistesschwäche (Mangel an Genialität) verhindert, begnügen sich, jenes Absolute überhaupt vorauszusetzen, ohne sich zu bekümmern, wie durch dasselbe die Körper- und Geisterwelt, als die zwey einzig möglichen Formen, unter welchen das schlechthin Absolute objektiv werden, oder sich manifestiren kann, mit einander verbunden, und in der bestimmten Beziehung auf das Absolute, welche die philosophirende Vernunft giebt, an sich absolut Eins

sind,

sind, ob sie gleich einander absolut entgegengesetzt zu seyn scheinen. Das Absolute überhaupt gesetzt, als das unbekannte Etwas, das dem ganzen wahrnehmbaren Universum, und seinen unendlichen Modifikationen vorausgesetzt wird, ohne zu wissen, auf welche Art Materie und Geist zusammenhängt, — heißt Gott. Wenn der Nichtphilosoph auf das Warum, das er bey jeder Erscheinung aufwerfen muß, keine befriedigende Antwort sich selbst und andern, die ihn um einen bestimmten Grund fragen, geben kann, so sucht er sich, und andere damit zu befriedigen, daß er sagt, der liebe Gott habe es so gemacht. Diese Antwort heißt aber im Grunde weiter nichts, als: Ich weiß den bestimmten Grund des gegebenen Phänomens nicht, ob schon ein solcher da seyn muß. Wenn z. B. gefragt wird, wie die materielle, und geistige Welt, ob sie gleich einander absolut entgegengesetzt zu seyn scheinen, dennoch zusammen hängen (ein

Zu-

Zusammenhang muß absolut angenommen werden, weil sonst das Bewußtseyn durchaus unmöglich wäre) so antworten uns die meisten Philosophen, besonders aber die Kantianer, die die absolute Unmöglichkeit der Erkenntniß des Absoluten bewiesen zu haben glauben: Das wissen wir nicht, und können es nie wissen, weil uns im (gemeinen) Bewußtseyn weiter nichts, als die Synthesis des Materiellen, und Geistigen, des Objektiven, und Subjektiven gegeben ist, und wir über die gegebene Synthesis nicht hinaus können. Diese Antwort der (vorgeblichen) Philosophie heißt im Grunde nichts weiter, als die Antwort des gemeinen Mannes, daß es der liebe Gott so gemacht habe. Dieses Nichtwissen des bestimmten Zusammenhanges der Grunderscheinungen unter einander, und ihrer bestimmten Beziehung auf das Absolute ist der Standpunkt des gemeinen Verstandes, der, als solcher, sich nie zur bestimmten Erkenntniß dieser absoluten

Har-

Harmonie der Grunderscheinungen (Materie, und Geist), die sich als absolut entgegengesetzt der Reflexion darstellen, erheben kann; keineswegs aber den Standpunkt der Philosophie, die das Uebersinnliche eben gewiß erkennen muß, als sie behauptet, daß eine Erkenntniß des Sinnlichen möglich sey. Denn das Sinnliche kann nur durch das Uebersinnliche bestimmt werden. Daraus folgt, daß die eigentliche Philosophie absolut religiös ist, indem sie ein schlechthin übersinnliches Princip nicht bloß überhaupt voraussetzt, wie der gemeine Menschenverstand thut, sondern auch dadurch, daß sie den absoluten Zusammenhang zwischen der materiellen, und geistigen Welt aufsucht, und dadurch sich der reinsten, und richtigsten Erkenntniß des Uebersinnlichen bemächtigt, und dadurch alle scheinbaren Widersprüche, die sich in Absicht auf die Realität des Uebersinnlichen dem bloßen Verstande darstellen, und die auf diesem Gebiete nie zu lösen sind, auf

eine die Vernunft vollkommen befriedigende Art löset, und dadurch den Atheismus für jeden, der sich auf ihren Standpunkt erschwingen kann, schlechthin unmöglich macht.

§. 30.

Nach dieser absoluten Harmonie der Vernunft mit sich selbst, welche die Philosophie gewährt, strebt jeder Mensch nothwendig, so daß, wenn er sie auch in diesem Leben nicht erreichen kann, er sie wenigstens in einer zukünftigen Lebensperiode erwartet. Das ist das Schauen des an sich Wahren von Angesicht zu Angesicht, von dem Paulus spricht, und das er jedem in einem besseren Leben zusichert. Es ist dem Menschen unerträglich zu glauben, daß die Widersprüche, die seinem Verstande vorschweben, nie gelöset werden sollen; daß der Mensch sich selbst ein ewiges Räthsel seyn soll. Der Philosophie,

sophie, als dem Zustande der sich selbst erkennenden Vernunft — welche Kenntniß ohne die Erkenntniß der Natur, und des Zusammenhanges der materiellen, und geistigen Welt nicht möglich ist — diesem Zustande muß immer die Kultur des Verstandes, als die *Conditio*, *sine qua non*, keineswegs aber als der Grund der Philosophie, vorausgehen. In dieser Rücksicht kann man sagen, daß sich der Mensch in eben dem Verhältnisse der Philosophie, als dem Zustande der mit sich selbst durchaus harmonischen Vernunftkultur nähert, als er seinen Verstand kultivirt, d. h. seine empirischen Kenntnisse erweitert, und in systematische Ordnung zu bringen strebt. Denn er wird endlich bey einem hohen Grade der Verstandeskultur merken, daß auf dem Gebiete des Verstandes (der empirisch theoretischen Vernunft) Gegensätze vorkommen, die nach der dem Verstande eigenen Ansicht des Universums auf keine Art in Harmonie, oder in ein System zu

brin-

bringen sind. Er wird daher das Bedürfniß einer höheren Ansicht lebhaft fühlen, und Versuche machen, sich dieser Ansicht zu bemächtigen. Er hat sich derselben wirklich bemächtigt, wenn es ihm gelingt, alles in Harmonie zu bringen. Materie und Geist sind die letzten, und absoluten Gegensätze, die der Verstand, als solcher, nie vereinigen kann. Hat er nun die einzig mögliche Ansicht gefunden, wodurch der Zusammenhang der materiellen mit der Geisterwelt absolut bestimmt wird, so daß aller Widerspruch aufhört, so hat er sich der allgemeinen Form bemächtiget, nach welcher er auch nach und nach alle individuellen, in der Erfahrung vorkommenden Gegensätze vereinigen, und auf diese Art jede empirische Kenntniß zur philosophischen erheben kann. Der Inbegriff der reinen Erkenntnisse, wodurch die allgemeine Form, nach welcher alle auf dem Gebiete der Erfahrung vorkommenden Gegensätze zu vereinigen sind, bestimmt wird, macht das Gebiet der

Phi-

Philosophie im engeren Sinne aus. Dadurch wird die Philosophie die Wissenschaft aller Wissenschaft. Es ist a priori durch die Philosophie gewiß, daß in jeder besonderen Wissenschaft eben so zwey Hauptgegensätze vorkommen müssen, wie in der Philosophie die Hauptgegensätze, Geist und Materie, oder Subjektivität, und Objektivität, sind. In diesen ursprünglichen Gegensätzen liegen die Gegensätze aller übrigen Wissenschaften. Sind jene auf eine die Vernunft vollkommen befriedigende Art gelöset, so lassen sich auch nach derselben Form, und eben so befriedigend alle untergeordneten Gegensätze, die in den einzelnen Wissenschaften vorkommen, lösen.

§. 31.

Dies ist gewiß ein großer Vortheil, den die Philosophie gewährt. Ohne sie tappet man auf dem Gebiete jeder Wissenschaft im Finstern herum; man sieht zwar die Gegen-

sätze,

sätze; aber die Lösung derselben ist in undurchdringliche Finsternisse gehüllt. So verliert man die Wissenschaft in der Wissenschaft selbst, in eben dem Maaße, als man tiefer in dieselbe eindringt. Ohne Lösung der eigenthümlichen Gegensätze ist keine Wissenschaft, als solche, möglich. Der Erfolg ist, daß man endlich an der Erkenntniß der Wahrheit überhaupt verzweifelt, indem man überall nur die Außenseiten, die sich widersprechen, sieht, nirgendswo aber in das innere Heiligthum der Wahrheit eindringen kann. Eine systematische Zweifelsucht in Rücksicht auf alle Gegenstände des Wissens — Skepticismus — ist daher unvermeidlich. Es ist ein höchst peinlicher Zustand für den Menschen, der nach Wahrheit dürstet, und nirgends die reine Quelle entdecken kann, wodurch er sich laben könnte, sich immer gleichsam durch seine eigne Vernunft geneckt zu sehen, die ihm durch das Streben nach dem Absoluten Wahrheit verheißt, und von einem Untersuchungswege

zum andern durch das Dickigt mühsamer Spekulationen fortreißt; aber statt ihn endlich bey dem erwünschten Ziele der Harmonie niederzusetzen, ihm dieselben Widersprüche, die ihn gleich anfangs verwirrten, in einer Gestalt zeigt, in welcher sie, nach der Ansicht, die hier die Vernunft gewährt, schlechthin nicht zu lösen sind (Kants Antinomieen, das Ziel aller irrigen Philosophie). Die Beunruhigung des Geistes bey dem Anblick einer absoluten Ungewißheit muß den höchsten Grad erreichen, wenn die Untersuchung solche Gegenstände betrifft, an deren Realität, und untrüglicher Erkenntniß alles Interesse, alle Ruhe, und Würde des Menschen hängt. Es muß ein sehr verworfener, nichtswürdiger, oder stupider Mensch seyn, der durch eine unbesiegbare Skepsis auch in Ansehung der heiligsten Wahrheiten, als da sind Moralität, Religion u. s. w., nicht in seinem Innerſten erschüttert und zerrissen würde. Für mich wenigstens würde ein Zweifel in Ansehung

sehung solcher Gegenstände, von dem ich einsähe, daß er nie zu besiegen wäre, eine wahre Hölle seyn. Wohl mir, daß ich weiß, so gewiß ich selbst bin, daß ich durch die Philosophie, der ich zugethan bin, gegen diese unselige Zweifelsucht, zu der man sich nun beynahe allgemein unter den vorgeblichen Philosophen, vorzüglich den Kantianern, hinneigt, auf ewig gedeckt bin. Nur wenn ich einmal von mir selbst werde sagen können: Ich bin nicht, werde ich auch fähig seyn, in Absicht auf jene Kleinodien der Menschen zu sagen: Sie sind nicht, oder es ist zweifelhaft, daß sie sind. Die wahre Philosophie ist die Sonne, die das dunkle Gebiet aller möglichen Wissenschaften aufhellet, und da Mittag schaffet, wo der bloße Verstand durch seine Spekulationen nichts, als eine ewige Mitternacht erblickt, in der, mit lauter schwarzen Wolken umhüllet, kein Stern leuchtet, und nicht einmal ein Wetterleuchten irgend etwas auf einen Augenblick sichtbar

bar macht. Die Philosophie eröffnet selbst das Heiligthum, in dem das Allerheiligste thronet, und macht das dem Verstande schlechthin unzugängliche Licht durch die vollkommene Vernunftkenntniß zugänglich, so daß sie hier ein Schauen von Angesicht zu Angesicht gewährt. Ein solcher Zustand, den die Philosophie für ihre Lieblinge herbeyführt, ist gewiß beseligend.

§. 32.

Aber die Philosophie gewährt noch in andern Rücksichten höchst wichtige Vortheile, die sich über ganze Nationen, und die ganze Menschheit verbreiten. Je entfernter ein Mensch von Philosophie ist, desto mehr ist er in Gefahr, durch bloße dunkle Gefühle irre geleitet zu werden. Diese Verirrungen haben den schlimmsten Einfluß auf das Wohl der Menschheit. Die zwey einzig möglichen Triebfedern aller menschlichen Handlungen sind Gefühle,

und

und bestimmte Erkenntnisse. Ein Mensch, der noch mehr durch Gefühle, als durch deutliche Erkenntnisse geleitet wird, wird, auch bey dem besten Willen, oft zu Handlungen hingerissen werden, die für ihn und andere verderblich sind. Das Gefühl der Freyheit, als das Grundgefühl, und die Wurzel aller Humanität, wird ohne deutliche Erkenntniß sehr leicht in Zügellosigkeit, und Ungebundenheit ausarten, und daher wird es die Quelle der schaudervollesten Revolutionen werden. Wir haben dieses durch die Revolution Frankreichs bestätigt gesehen. Die Freyheit und Gleichheit, welche die Franzosen zu realisiren strebten, war ein dunkles Gefühl, das durch den weltlichen und geistlichen Despotismus seit Jahrhunderten her bis zum heftigsten Sturm der Leidenschaft aufgereizt, gleich einem wilden Orkan alles, Gutes und Böses, darnieder schmetterte. Das Gefühl der Freyheit läßt sich einmal nicht zurücke drängen, oder gar vertilgen. Je gewalt-

bar macht. Die Philosophie eröffnet selbst das Heiligthum, in dem das Allerheiligste thronet, und macht das dem Verstande schlechthin unzugängliche Licht durch die vollkommene Vernunftkenntniß zugänglich, so daß sie hier ein Schauen von Angesicht zu Angesicht gewährt. Ein solcher Zustand, den die Philosophie für ihre Lieblinge herbeyführt, ist gewiß beseligend.

§. 32.

Aber die Philosophie gewährt noch in andern Rücksichten höchst wichtige Vortheile, die sich über ganze Nationen, und die ganze Menschheit verbreiten. Je entfernter ein Mensch von Philosophie ist, desto mehr ist er in Gefahr, durch bloße dunkle Gefühle irre geleitet zu werden. Diese Verirrungen haben den schlimmsten Einfluß auf das Wohl der Menschheit. Die zwey einzig möglichen Triebfedern aller menschlichen Handlungen sind Gefühle,

und bestimmte Erkenntnisse. Ein Mensch, der noch mehr durch Gefühle, als durch deutliche Erkenntnisse geleitet wird, wird, auch bey dem besten Willen, oft zu Handlungen hingerissen werden, die für ihn und andere verderblich sind. Das Gefühl der Freyheit, als das Grundgefühl, und die Wurzel aller Humanität, wird ohne deutliche Erkenntniß sehr leicht in Zügellosigkeit, und Ungebundenheit ausarten, und daher wird es die Quelle der schaudervollesten Revolutionen werden. Wir haben dieses durch die Revolution Frankreichs bestätigt gesehen. Die Freyheit und Gleichheit, welche die Franzosen zu realisiren strebten, war ein dunkles Gefühl, das durch den weltlichen und geistlichen Despotismus seit Jahrhunderten her bis zum heftigsten Sturm der Leidenschaft aufgereizt, gleich einem wilden Orkan alles, Gutes und Böses, darnieder schmetterte. Das Gefühl der Freyheit läßt sich einmal nicht zurücke drängen, oder gar vertilgen. Je gewalt-

samer

samer die Mittel sind, deren sich der Despotismus bedient, um dieses allmächtige Gefühl in Fesseln zu schlagen, desto furchtbarer und verderblicher bricht es aus. Die Geschichte der Menschheit zeigt, daß die Revolutionen nie häufiger, und schrecklicher waren, als in den Zeiten, da die Menschen noch mehr durch Gefühle, als durch deutliche Erkenntnisse zu ihren Handlungen bestimmt wurden. Hingegen wurden die Revolutionen immer seltener, jemehr sich die Menschen von der Mitternacht der Gefühle der Dämmerung der Erkenntnisse näherten.

§. 33.

In einem Staate, wo wenigstens diejenigen, welche auf die Menschheit den wirksamsten Einfluß haben, durch philosophische Erkenntniß geleitet würden — ich verstehe hier die Fürsten, Minister, Staatsbeamten, Religionslehrer — würde eine Revolution für immer unmöglich seyn. Denn die

die Philosophie macht die einzig wahre Politik möglich, die ihres Zweckes nie verfehlen kann, indem sie auf die durchaus wahre Erkenntniß des menschlichen Geistes gegründet, ihre Maaßregeln immer nach dem Grade der Kultur, auf dem eine Nation stehet, bestimmt. Eine Regierung, durch eine solche Politik geleitet, wird sich der Nation, die unter ihr stehet, immer ehrwürdig, und unentbehrlich machen, und erhalten. Sie wird die Fortschritte der Nation aufrichtig begünstigen, und es daher nie wagen, zu den verderblichen Mitteln der Gewaltthätigkeit, und Arglist, wodurch die Nation in einem Zustande der Beschränkung fixirt, oder gar in die alte Barbarey zurückgeworfen werden soll, ihre Zuflucht zu nehmen. Da kein Grund der Empörung da ist, so wird auch keine Revolution möglich seyn. Die Regierung sieht selbst die Nothwendigkeit, die Staatsverfassung, Gesetzgebung, Polizey von Zeit zu Zeit nach dem Bedürfnisse des Volkes, das immer durch den bestimm=

stimmten Grad der Kultur, auf dem es steht, bestimmt wird, umzuändern.

§. 34.

Alle unzufriedenen Stimmen wird freylich auch die weiseste Regierung nicht zum Schweigen bringen. Aber es ist mit untrüglicher Gewißheit vorauszusehen, daß immer der ungleich größte Theil des Volkes die Regierung lieben, und ehren, und sich als eine unübersteigliche Mauer dem geringen Theile der unzufriedenen entgegensetzen wird. Liebe, und Achtung, sind die sichersten Stützen der Thronen. Aber beydes ist nur zu erkaufen durch eine wahre Politik, die einzig die Philosophie gewährt. Einer weisen Regierung wird jedoch auch die Stimme der Unzufriedenheit äußerst wichtig und belehrend, ja zu ihrer Erhaltung und zur Beglückung des Volkes nothwendig seyn. Sie wird sie daher nicht mit Ungnade zurückscheuchen, wenn sie sich mit

Bescheidenheit äußert; sondern sie vielmehr ermuntern. Denn diese Stimme ist das einzige Mittel, wodurch die Regierung die wirklichen Staatsgebrechen kennen lernt. Und diese zu heben, muß ihre vorzüglichste Sorge seyn, um sich immer achtungs- und liebenswerth zu erhalten, und dadurch jeder möglichen Revolution vorzubeugen. Kein Staatsgebrechen, wenn übrigens ein Staat an sich vernünftig organisirt ist, und sich nicht in seiner Grundlage gegen die Urrechte der Menschheit verstößt, ist absolut, sondern immer nur relativ, d. h. nur in Beziehung auf einen höhern Grad der Kultur, den ein Volk erstiegen hat, und auf den ein bestimmtes Gesetz nicht mehr paßt. Dasselbe Gesetz, das auf einer tieferen Stufe der Kultur sehr zweckmäßig, und wohlthätig war, wird bey einer höhern schädlich, und zweckwidrig, d. h. ein wirkliches Staatsgebrechen, das gehoben werden muß, und nur dadurch gehoben werden kann, daß es eine der jetzigen Geisteskultur

des

des Volkes angemessene Modifikation, wenn dieses anders möglich ist, erhält, oder ganz abgeschafft wird, wenn es keiner solchen Modifikation fähig ist. Aber wie kann die Regierung wissen, daß eine Modifikation, oder gänzliche Abrogation nöthig sey, wenn sich keine Stimme der Unzufriedenheit, auch in dem bescheidensten Tone, äußern darf, ohne Gefahr, sich eines Staatsverbrechens, und der auf dasselbe gesetzten Strafen schuldig zu machen, oder wenn man dabey auch nur befürchten muß, der Regierung zu mißfallen, und sich dadurch den Weg zur Beförderung abzuschneiden? Eine Regierung, die bescheidene Klagen als Verbrechen ansieht, und behandelt, macht sich mit Recht des Despotismus verdächtig. Denn sie zeigt dadurch, daß sie die Nation auf einer gewissen Stufe der Beschränktheit fixiren, und durch Finsterniß und Sklavensinn ihre Herrschaft behaupten will. Der wahren Politik, der es ernstlich darum zu thun ist, die Fortschritte der Menschheit zu begünsti-

gen,

gen, wird jede bescheidene Klage willkommen, und einer ernsthaften Prüfung würdig seyn, mit dem festen Entschluß, wenn die Klage gegründet ist, sie zu heben, und dadurch die Achtung und Liebe des Volkes sich aufs neue zu verbürgen. Nur diejenige Aeußerung der Unzufriedenheit muß als ein Staatsverbrechen angesehen werden, die in einem verläumdenden, und lästernden Tone auftritt, weil sie offenbar auf Empörung des Volkes abzweckt, und dadurch unabsehbares Unheil stiften kann. In einem Staate, wo es jedem erlaubt ist, mit bescheidener Freymüthigkeit die wirklichen oder vermeyntlichen Staatsgebrechen aufzudecken, wird es der Regierung immer leicht seyn, zu entscheiden, ob die gerügten Staatsverbrechen wirklich statt haben, oder nicht, welche Einsicht für sie von der höchsten Wichtigkeit ist. Denn es wird sich offenbar zeigen, ob die Unzufriedenheit nur einige wenige, oder den größten Theil der Nation ergriffen hat. Hat der erste Fall statt, so

wäre es vernunftwidrig, wenn die Regierung irgend ein Gesetz abschaffen wollte, das nur einigen wenigen lästig, aber für die meisten noch wohlthätig ist. Die Wenigen müssen sich nach den Meisten richten. Der Grad der Kultur ist unter einzelnen Menschen freylich sehr ungleich. Manche sind entweder durch vorzügliche Geisteseigenschaften ausgezeichnet, oder leben in so vortheilhaften Umständen, daß sie den großen Haufen weit überspringen, und daß folglich ihnen auf einer ungleich höheren Stufe der Geisteskultur ein Gesetz nicht mehr ansteht, das für die meisten noch sehr zweckmäßig und wohlthätig ist. Wegen dieser Wenigen darf eine Staatsverfassung weder im Ganzen, noch in einzelnen Theilen abgeändert werden. Hat aber der zweyte Fall statt, dann wird es einer weisen Regierung ein offenbarer Beweis seyn, daß die Nation größtentheils einen merklich höheren Grad der Kultur erreicht hat, der eine neue Modifikation, oder gar eine gänzliche Abrogation

tion mancher bisher bestehenden Gesetze nothwendig macht, wenn der Empörungsgeist unter dem Volke nicht einnisten soll. Nichts ist für eine Regierung verderblicher, als wenn die Unzufriedenheit, durch große Strafen abgeschreckt, ihre Stimme mit Bescheidenheit, und einer der Regierung gebührenden Ehrfurcht zu erheben, in Empörungsgeist ausartet, der dann pestartig im Dunkeln herumschleichend, nach und nach das ganze Volk ansteckt, und endlich durch eine unbedeutende Veranlassung freye Luft bekommend, mit einer alles verheerenden Wuth ausbricht.

§. 35.

Weit gefehlt also, daß die Philosophie an sich Revolutionen verbreiten, oder begünstigen sollte, macht sie dieselbe vielmehr durchaus unmöglich, sobald sie unter denen Eingang findet, denen mehr oder weniger die Leitung der Nationen anvertraut

ist.

ist. Denn die Philosophie ist die Mutter der einzig wahren Politik, die die ursprünglichen Rechte respektirt, und nie durch Macht, oder Arglist eine Staatsverfassung einführen wird, in deren Grundlage dieselben verletzt sind, sondern die vielmehr, sobald sie eine solche Verfassung vorfindet, dieselbe in allen den Punkten reformiren wird, die dem Grundcharakter des menschlichen Geistes entgegengesetzt sind. Aber sie wird auch bey keiner, einmal festgesetzten, und für einen bestimmten Grad der Geisteskultur des Volkes noch so zweckmäßigen Verfassung stehen bleiben. Eine unveränderlich seyn sollende Staatsverfassung wird ihr Unsinn, und die Quelle aller Unordnungen in der bürgerlichen Gesellschaft seyn. Denn es giebt keine wirkliche Staatsverfassung, die absolut, d. h. für alle Zustände, in die eine Nation übergehen kann, und wird, zweckmäßig wäre. Jede Staatsverfassung ist nur zweckmäßig in Beziehung auf einen bestimmten Grad

der

der Kultur, auf welchem zur Zeit, als die Verfassung gemacht wird, eine Nation stehet. So wie eine Nation merkliche Fortschritte gemacht hat, muß auch die Staatsverfassung anders modificirt werden. Die wahre Politik hat den Vernunftstaat, und die wirklichen Fortschritte der Nation stets im Auge, um denselben den letzteren gemäß, nach und nach zu realisiren, obgleich diese Idee nie vollkommen realisirt werden kann. Jede Verbesserung der wirklichen Staatsverfassung, insofern sie genau nach den geschehenen Fortschritten der Nation abgemessen ist, ist ein Schritt näher zu jenem Ziele, das in der Unendlichkeit liegt. Die wahre Politik wird es also für Hochverrath der Menschheit, und für das thörigste Unternehmen, das selbst zum Verderben der Despoten ausschlagen muß, ansehen, durch irgend eine Verfassung die Menschheit auf Einem Punkte fixiren, oder sie wieder von der Höhe, die sie erreicht hat, in den Abgrund der Barbarey hinabstoßen

stoßen zu wollen. Wenn dieselbe Politik auch die Repräsentanten der Kirche beseelt, so wird nie eine gewaltsame Unwälzung in der menschlichen Gesellschaft möglich seyn. Eine unveränderliche Konfession ist eben so vernunftwidrig, als eine unveränderliche Staatskonstitution. Beyde gehen vom Despotismus aus, und zwecken darauf ab, den Despotismus zu verewigen. Durch beyde wird die Menschheit frühe oder spät empört, so daß Revolutionen schlechthin unvermeidlich sind.

§. 36.

Eine unveränderliche Staats- und Kirchenkonstitution wäre dann nur denkbar, theils wenn diejenigen, welche sie verfaßten, unfehlbar, und allwissend wären, theils wenn die Menschheit auf einem gewissen Punkte, auf welchen man sie dadurch stellte, unbeweglich erhalten werden könnte. Aber keines von beyden kann ohne Unsinn ange-

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

nommen werden; folglich ist jede unveränderlich seyn sollende Konstitution sowohl in statistischer als kirchlicher Hinsicht thörigt, und der Menschheit verderblich. Selbst wenn die Gottheit unter den Menschen sichtbar werden könnte, so würde sie unvermögend seyn, eine absolut unveränderliche Staats- und Kirchenkonstitution denselben zu geben, weil jede Konstitution, die ausführbar seyn soll, einem bestimmten Zustand der Kultur der Menschheit angemessen seyn muß. Da aber dieser immer durch die nothwendigen Fortschritte, welche die Menschheit macht, abwechselt, und folglich nie als fixirt gedacht werden kann, so würde die Gottheit eben so wohl, als die Repräsentanten der Kirche und des Staates genöthigt seyn, ihre nur für einen bestimmten Grad der Kultur den Menschen gegebene Konstitution von Zeit zu Zeit wieder abzuändern, und die Gesetze theils zu modificiren, theils zu abrogiren. Die Gottheit kann nichts, was schlechthin un-

möglich ist, realisiren. Da der Mensch einmal das ist, was er ist, so kann er auf keinem Punkte der Kultur als unveränderlich fixirt gedacht werden; daher ist auch keine Konstitution, nicht einmal durch die Gottheit, möglich, die den Charakter der absoluten Unveränderlichkeit haben, und behaupten könnte. Der Mensch ist nicht um irgend einer Konstitution willen da; sondern jede mögliche Konstitution ist um des Menschen willen. Der Mensch ist absoluter Zweck alles übrigen, was um und neben ihm existiren mag. Jede Konstitution muß sich also nach seinen jedesmaligen Bedürfnissen, die durch den Grad seiner Geisteskultur bestimmt sind, richten; aber nicht umgekehrt. Jede Konstitution kann nur als Erziehungsanstalt für das Menschengeschlecht angesehen werden. Eine Konstitution, die für die Kindheit des Menschengeschlechtes durchaus passend war, kann nicht mehr für das Jünglings- und Mannesalter desselben passen. Es giebt aber

kein

kein absolutes Mannesalter für das Menschengeschlecht; alle dergleichen Bestimmungen sind relativ. Es giebt nur ein Mannesalter der Menschheit in Beziehung auf die niederen Stufen der Kultur, die sie überstiegen hat; aber in Beziehung auf die noch ins Unendliche fort möglichen Fortschritte ist jedes vorgebliche Mannesalter wieder ein Kindesalter. Folglich kann auch nicht behauptet werden, daß wenigstens für das Mannesalter der Menschheit eine unveränderliche Konstitution durch die Menschen, oder durch die Gottheit möglich sey.

§. 37.

Die Theologen behaupten, daß zwar die mosaische Religionsverfassung abgeändert, und abrogirt werden konnte, und mußte, weil sie bloß für ein Volk, das sich noch im Zustande der Kindheit befand, gegeben war: daß aber die Religionskonstitution durch Christum unveränderlich sey,

weil sie für das Mannesalter des Menschengeschlechtes von der Gottheit unmittelbar gegeben worden. Aus unserer Deduktion jeder möglichen Konstitution, sie sey durch Menschen oder die Gottheit gegeben, erhellet sonnenklar, daß diese Behauptung Unsinn sey. Wäre dieser Unsinn bloß theoretisch, so könnte man ruhig darüber wegsehen. Aber er ist auf eine für die Menschheit höchst verderbliche Art praktisch. Er ist die unversiegbare Quelle aller Verfolgungssucht einzelner Menschen gegen einander, Kirchen gegen Kirchen, Völker gegen Völker. Die Kirchen- und Profangeschichte zeigt uns auf eine schauerhafte Art, wie viele Ströme von Blut aus dieser heiligen Mordquelle geflossen sind. Dieselbe stets zu unterhalten, glauben sich vorzüglich die Mönche von Gott berufen zu seyn; durch dieses satanische Geschäft wähnen sie den höchsten Grad der Heiligkeit zu erreichen, und Anspruch auf die höchste Begünstigung des Gottes der Liebe zu machen. Die Heiligen

ligen, die am meisten in der katholischen Kirche gepriesen werden, sind gerade diejenigen, welche sich durch den wüthigsten Ketzerhaß ausgezeichnet haben. Wie kann eine vernünftige Politik in unsern Tagen es wagen, diese heiligen Satane in Menschengestalt theils aus der Hölle wieder hervorzurufen (die Jesuiten) theils ihre Existenz aufs neue zu begründen, und ihren Wirkungskreis zu erweitern? Die Menschheit ist bereits so weit vorwärts gerückt, daß den Mönchen die Vernunft die Maske der Heiligkeit von dem Gesichte gerissen hat, und man nun beynahe allgemein sie für das erkennt, was sie an sich sind, für Scheusale der Menschheit, bestimmt zu ihrem Verderben. Wie ist es möglich, daß man eine Regierung lieben, und achten kann, die solche Menschenfeinde in Schutz nimmt, und sie auf eine vorzügliche Art begünstigt, die sie offenbar braucht zu Werkzeugen, um ihre Absichten durchzusetzen? Wie ist es möglich, daß bey diesem Anblicke die Na-

weil sie für das Mannesalter des Menschengeschlechtes von der Gottheit unmittelbar gegeben worden. Aus unserer Deduktion jeder möglichen Konstitution, sie sey durch Menschen oder die Gottheit gegeben, erhellet sonnenklar, daß diese Behauptung Unsinn sey. Wäre dieser Unsinn bloß theoretisch, so könnte man ruhig darüber wegsehen. Aber er ist auf eine für die Menschheit höchst verderbliche Art praktisch. Er ist die unversiegbare Quelle aller Verfolgungssucht einzelner Menschen gegen einander, Kirchen gegen Kirchen, Völker gegen Völker. Die Kirchen- und Profangeschichte zeigt uns auf eine schauerhafte Art, wie viele Ströme von Blut aus dieser heiligen Mordquelle geflossen sind. Dieselbe stets zu unterhalten, glauben sich vorzüglich die Mönche von Gott berufen zu seyn; durch dieses satanische Geschäft wähnen sie den höchsten Grad der Heiligkeit zu erreichen, und Anspruch auf die höchste Begünstigung des Gottes der Liebe zu machen. Die Hei-

ligen, die am meisten in der katholischen Kirche gepriesen werden, sind gerade diejenigen, welche sich durch den wüthigsten Ketzerhaß ausgezeichnet haben. Wie kann eine vernünftige Politik in unsern Tagen es wagen, diese heiligen Satane in Menschengestalt theils aus der Hölle wieder hervorzurufen (die Jesuiten) theils ihre Existenz aufs neue zu begründen, und ihren Wirkungskreis zu erweitern? Die Menschheit ist bereits so weit vorwärts gerückt, daß den Mönchen die Vernunft die Maske der Heiligkeit von dem Gesichte gerissen hat, und man nun beynahe allgemein sie für das erkennt, was sie an sich sind, für Scheusale der Menschheit, bestimmt zu ihrem Verderben. Wie ist es möglich, daß man eine Regierung lieben, und achten kann, die solche Menschenfeinde in Schutz nimmt, und sie auf eine vorzügliche Art begünstigt, die sie offenbar braucht zu Werkzeugen, um ihre Absichten durchzusetzen? Wie ist es möglich, daß bey diesem Anblicke die Nationen

tionen ruhig bleiben können, und nicht frü- he oder spät die schauervollesten Revolutio- nen anrichten? Möchten doch die guten Fürsten, die man durch allerley Vorspie- gelungen zu täuschen sucht, dieses beherzi- gen, und ihren Fürstenarm, bestimmt bloß zum Schutz, und fortschreitenden Wohl ihrer Völker, nicht Menschen leihen, die sich durch feyerliche Gelübde verbunden ha- ben, die Menschheit in Staub zu treten!

§. 38.

Wenn ich in dieser Schrift von dem Despotismus mit einer Aeußerung des Hasses, und Abscheues, der ihm gebührt, spreche, so ist es dabey durchaus meine Absicht nicht, weder dem Fürstenstande über- haupt, noch irgend einem Fürsten, als Individuum, zu nahe zu treten *). Denn zum

*) Ich habe durch meine Rede: Beru- higungsgründe des gemeinen Man-

zum ersten ist mir Fürst, und Despot keinesweges einerley, wie den philosophischen, und politischen Schwärmern. Despotismus überhaupt ist mir Egoismus, d. h. herrschende Stimmung eines Menschen, bloß seine selbstsüchtigen Absichten auf Kosten aller übrigen Menschen, mit denen er in Berührung kommt, durchzusetzen, und die andern bloß als Mittel, und Sachen zur Erreichung seiner Zwecke zu benutzen. Nach dieser Bestimmung, die, wie ich überzeugt bin, gewiß vernünftig ist, möchte es leicht der Fall seyn, daß unter denjenigen, die immer über Fürstendespotismus aus vollem Halse schreyen, an sich weit größere Despoten sind, als unter den Fürsten. Sie beneiden nur die Fürsten, daß, wenn sie Despoten sind, sie die Mittel größ-

Mannes mit seinem Stande, die eine Apologie der guten Fürsten Deutschlands ist, meine Verehrung gegen den Fürstenstand hinreichend an den Tag gelegt.

größten Theils in den Händen haben, ihren Despotismus geltend zu machen; statt daß sie sich überall beschränkt fühlen. Würde man solchen Schreyern die Fürstengewalt in die Hände geben, und die vorgeblichen Despoten vom Throne stürzen, dann würde man sehen, ob man durch diesen Tausch nicht vielmehr verlöre, als gewönne. Wir haben es in der Revolution Frankreichs gesehen. Gerade die schwärmerischsten Demagogen, die den König nicht bloß vom Throne stürzten, sondern auch zum Tode verdammten, haben sich, nachdem sie die Obergewalt in die Hände bekamen, als die verabscheuungswürdigsten Tyrannen im Angesichte der ganzen Welt, und für ewige Zeiten, gebrandmarkt, ob sie gleich die schönen Worte, Freyheit, und Gleichheit immer im Munde führten. Schon die Alten haben die Bemerkung gemacht, daß aus Sklaven die größten Tyrannen werden, sobald sie die Macht in die Hände bekommen.

§. 3.

§. 39.

Dann ist es mein Geschäft gar nicht, die jetzt lebenden Fürsten nach ihrem individuellen Charakter kennen zu lernen. Mein Geschäft ist nichts anders, als das Studium der Philosophie, d. h. das Studium, das darauf ausgehet, die Menschheit überhaupt ihrem wesentlichen Charakter nach im Gegensatz und in Verbindung mit der Natur immer genauer kennen zu lernen, und diese Kenntniß zum Besten der Menschheit überhaupt, also sowohl der Fürsten, als der ihrer Führung anvertrauten Nationen, und jedes einzelnen Menschen, der die Resultate meiner angestellten Untersuchungen prüfen, und beherzigen will, zu benützen. Daß meine Philosophie gemeinnützig ist, und nichts weniger, als Fürstenhaß, und Revolution predigt, sondern vielmehr beyden entgegengesetzt ist, weiß ich so gewiß, als ich von mir selbst weiß, daß ich bin; und davon wird sich auch jeder überzeugen, der in meine Gedanken eingehen

hen will. Ich hasse jede Revolution (gewaltsame Staats- und Kirchenumwälzung) eben sowohl, als den Despotismus. Denn jede Revolution, im eigentlichen Sinne, ist Despotismus. Der Despotismus mag vom Volke, oder vom Throne kommen; er mag unter dem Titel eines Fürsten, Königs, Kaisers, oder einer Nationalversammlung, eines Diktators, oder Konsuls ausgeübt werden, so ist es gleich viel. Es darf bey keiner Staats- oder Kirchenveränderung ein Sprung gemacht werden — denn die Menschheit schreitet fort nach dem Gesetze der Stetigkeit —; aber gerade die ungeheuersten Sprünge geschehen durch Revolutionen. Solche Sprünge gedeihen nicht, sondern werfen gewöhnlich die Nationen durch andere Sprünge in entgegengesetzter Richtung in die Finsternisse der alten Tyranney, und des Aberglaubens zurück. Man kann zwar a priori mit allen dem Abscheu, der dem Despotismus überhaupt gebührt, von demselben sprechen.

chen. Aber wenn man es wagt, einen bestimmten Fürsten, oder eine bestimmte Regierung des Despotismus zu beschuldigen, so setzt man sich nur gar zu leicht der Gefahr aus, gegen sie zum Verleumder, oder Lästerer zu werden. Die Sprache der Verleumdung, und Lästerung ist des Philosophen höchst unwürdig, besonders wenn sie die an sich ehrwürdigen Repräsentanten des Staates trifft. Der Philosoph hält sich nur an das Allgemeine. Bestimmt zu dem hohen Berufe, die Menschheit zu veredeln, und alle die Uebel von ihr zu entfernen, die sie am allgemeinsten, und schwersten drücken, wird er nothwendig den Despotismus überhaupt verfolgen, und zu vernichten streben.

Aber er wird sich nicht anmaßen, bestimmte Regierungen, und Fürsten mit dem Charakter des Despotismus zu brandmarken, wenn sie nicht solche Handlungen setzen, aus denen ihre despotische Absicht jedem in die Augen springt, so daß es gar

nicht

nicht erst des Winkes der Philosophen bedarf, um sie zu sehen, und zu verabscheuen. In diesem Falle brandmarken sich die Fürsten, und Regierungen selbst für immer in den Augen eines jeden vernünftigen Menschen. Es wäre in der That zu wünschen, daß die Menschen einmal so einsichtsvoll, und gut würden, daß es gar kein, noch so mächtiger Fürst, wenn er auch im Herzen Despot wäre, wagen dürfte, eine offenbar despotische Handlung gegen die Menschheit zu setzen. Nur Unwissenheit, und Sittenverderbniß kann dem Despotismus das Wagestück erlauben, und Muth machen, ans Licht zu treten. Wenn der Sinn für Wahrheit, Moralität, und Menschenwürde abgestumpft ist; wenn die meisten Menschen, die über Despotismus klagen, selbst sich von lauter Egoismus, der nichts anders, als Despotismus ist, hinreißen lassen: warum sollte es etwas so sonderbares, und Abscheu erregendes seyn, wenn auch der Fürst Despot ist? Man wird es vielmehr

noch

noch für klug halten, wenn der Fürst den Despotismus durch Despotismus zu bekämpfen sucht, theils um sich selbst sicher zu stellen, theils um die verderblicheren Ausbrüche der Unordnung unter den Bürgern gegen einander selbst zu verhindern.

Es ist jedoch ein günstiges Zeichen unserer Zeit, daß sich der Despotismus, wenn er auch wirklich bey einem Fürstenindividuum statt hat, nicht mehr getraut, so offen, wie ehemals, ans Licht zu treten. Es ist daher äußerst schwer, die Handlungen der Fürsten, und Regierungen richtig zu beurtheilen, und zu bestimmen, ob sie despotisch sind, oder nicht. So ist es zwar unläugbar, daß das Mönchsthum an sich, besonders in unsern Tagen, für die Menschheit höchst verderblich ist, und seinem innigsten Geiste nach einzig darauf abzweckt, alle Vernunftwürde in Fesseln zu schlagen, allgemein Sklavensinn zu verbreiten, und auf solche Art den politischen und kirchlichen Despotismus zu begründen, und für immer

mer zu erhalten. Aber daraus, daß ein Fürst die Mönche schützt, folgt noch gar nicht, daß er Despot ist. Denn es kann ja seyn, daß er den wahren Charakter der Mönche, als solcher, verkennt; daß er getäuscht durch die Maske des Eifers, den sie für die Ruhe der Staaten, für Aufklärung, Moralität, Religion, und Menschenwohl heucheln, sie aufrichtig für sehr wohlthätige Werkzeuge der Vorsehung, die man vielmehr begünstigen, als beschränken, und aus ihrem Wirkungskreise reißen müsse, ansieht. Solche an sich gutgesinnte Fürsten, ob sie sich gleich in der Wahl der Mittel irren, dürfen nur über den wahren Charakter des Mönchsthums, das an sich nichts, als ein Werkzeug des Despotismus ist, und als solches behandelt werden muß — belehrt werden; man braucht ihnen nur in Absicht auf die Maaßregeln einer falschen Politik, die man ihnen unter dem Scheine des Guten einzuflüstern sucht, die Augen zu öffnen, und aller scheinbarer Despotismus

wird

wird von ihrer Seite verschwinden; sie werden sich in der That zeigen, was sie an sich sind — Menschenfreunde, und Väter ihres Volkes. Der Menschenfreund auf dem Throne erscheint als eine irrdische Gottheit, und verdient von jedem Gutgesinnten Achtung und Liebe. Solche an sich gutgesinnte Fürsten, für die ich die meisten Fürsten Deutschlands halte, auf die Gefahren aufmerksam zu machen, die vorzüglich in unsern Tagen von Seiten des Mönchsthums dem Staate, und der Religion unausbleiblich bevorstehen, und das größte Unheil drohen, ist der einzige Zweck dieser Schrift, keineswegs aber den Revolutionsgeist zu verstärken, den ich selbst als einen Zweig des Despotismus von Herzen verabscheue, und für immer vertilgt wissen will.

Zwey=

Zweytes Hauptstück.

Der Mensch im Gegensatz und in Verbindung mit der Natur.

§. 40.

Der Despotismus, der sich zum Zwecke setzt, theils durch Macht, theils durch Arglist, den Zustand der Menschheit nach seinen selbstsüchtigen Absichten zu bestimmen, und wähnt, diesen Zweck, wenn er nur mit der nöthigen Klugheit zu Werke gehe, stets nach Belieben realisiren zu können, gehet nothwendig, *bey konsequenter Denkart*, von dem Grundsatze aus, daß zwi-

schen

schen den Dingen, deren Inbegriff wir gewöhnlich Natur nennen, und zwischen dem Menschen kein wesentlicher Unterschied sey. Ich sage, bey konsequenter Denkart. Denn auf Worte kommt es nicht an, sondern auf die Sache selbst. Man kann einer Seits nicht läugnen, daß das Bewußtseyn nothwendig mit freyer Willkür, d. h. mit dem Vermögen, zwischen entgegengesetzten Handlungsweisen sich entweder zu der einen oder andern zu bestimmen, verbunden sey. Man muß daher bekennen, daß jede Handlung dem Menschen, als das Produkt der freyen, durch nichts außer ihm, d. h. außer dem absoluten Willensakt zu necessitirenden Willkür, zu imputiren sey, sobald erwiesen ist, daß er dieselbe mit reflektirtem Bewußtseyn vollbracht habe, oder sobald er in dem Momente des Handelns wußte, was er that. Einem Menschen, der im Zustande der Raserey einen andern umgebracht hat, wird man diese Handlung nicht imputiren, weil

man mit Recht voraussetzt, daß, wo kein Bewußtseyn statt hat, auch keine freye Willkür möglich sey. Aus demselben Grunde ist es auch noch Niemanden, der bey Verstand war, eingefallen, einem Thiere irgend eine Handlung zur Schuld oder zum Verdienste zu imputiren. Es liegt also schon im gemeinen Menschensinne, daß man Bewußtseyn und freye Willkür für identisch hält. Ein bewußtseyendes Wesen, und ein freyes Wesen ist nothwendig Eins. Diese absolute Identität des Bewußtseyns und der freyen Willkür muß selbst der unbeschränkteste Despotismus anerkennen. Er würde sich selbst widersprechen, wenn er diese Wahrheit auch nur bezweifeln wollte. Denn auf diese Voraussetzung ist jede Gesetzgebung, selbst die ungerechteste, gegründet. Warum verschanzet der Despot auch seine ungerechtesten Gesetze durch allerley Strafen? Warum nimmt er keine Entschuldigung an, sobald irgend ein Mensch bekennt, er habe mit vollem Bewußt-

wußtseyn ein Gesetz übertreten? Ist ein anderer Grund denkbar, als der, daß selbst der Despot gezwungen ist, vorauszusetzen, daß der Mensch, der mit Bewußtseyn handelt, absolut selbstbestimmend sey, so daß er durch nichts, was es auch sey, necessitirt werde, anders zu handeln, als ihm die Vorstellung sagt, daß er handeln soll. Wider die Vorstellung des Sollens kann kein noch so mächtiger positiver oder negativer Reiz, der von außen kommt; kein noch so gewaltiger Trieb, selbst nicht der Trieb der Selbsterhaltung, etwas vermögen, wenn sich der Mensch nicht selbst mit absoluter Willkür bestimmt, jener Vorstellung zuwider zu handeln.

§. 41.

Wenn das Gesetz, das mit Bewußtseyn übertreten wird, von der Art ist, daß die Befolgung desselben mit der Behauptung der Vernunftwürde vereinbarlich ist, in wel-

chem Falle es auf keine Weise als despotisch angesehen werden kann — so verdient auch der Mensch in der That keine Entschuldigung, der dasselbe wissentlich übertritt. Bloß das Bewußtseyn von evidenter Pflicht giebt dem Menschen das vollkommene Recht, ein positives Gesetz zu verletzen. Kein positives Gesetz kann als gültig, und verpflichtend angesehen werden, das der Vernunftwürde offenbar widerspricht. Es giebt an sich nur Eine Pflicht, und diese bestehet darin, seine Vernunftwürde zu behaupten, d. h. sich in keinem Falle als bloße Sache behandeln zu lassen, oder selbst zur Sache herabzuwürdigen, sondern sich immer nach dem Gesetze der absoluten Einheit und Allheit, worin die wahre Freyheit, und der Charakter des Absoluten bestehet, zu bestimmen. Diese Eine absolute Pflicht, allen seinen Gesinnungen und Handlungen den Charakter des Absoluten aufzudrücken, und in keiner Rücksicht wissentlich mit sich selbst, und mit andern Vernunft-

nunft-

nunftwesen je disharmonisch zu werden, kündigt sich durch eines jeden Gewissen, als die Stimme Gottes an. Alle speciellen Pflichten, die sich ins Unendliche fort hinziehen, sind weiter nichts, als bloße Modifikationen dieser Einen absoluten Pflicht. In jeder speciellen Pflicht muß der Charakter des Absoluten, einzig Göttlichen, nämlich absolute Einheit und Allheit ausgedrückt seyn. Daraus folgt, daß keine specielle Pflicht mit irgend einer andern je in Kollision kommen kann. Eine vorgebliche Pflicht, von der gezeigt werden kann, daß sie zu irgend einer Zeit, oder unter gewissen Umständen, wie sie immer beschaffen seyn mögen, einer andern Pflicht widerspricht, von derselben ist auch erwiesen, daß sie entweder selbst keine Pflicht ist, oder daß die andere Handlungsweise, mit der sie in Kollision kommt, nicht in die Sphäre des pflichtmäßigen Betragens gehört. Zweytens muß das, was wahrhaft Pflicht ist, für alle vernünftige Wesen, ohne alle Be-

dingung der Zeit, und der Umstände gültig, und pflichtmäßig seyn. Wer in irgend einem Falle das thut, was wahrhaft seine Pflicht ist, kann schlechthin keinem Vernunftwesen Unrecht thun. Denn die pflichtmäßige Handlung ist der Ausdruck der Vernunft selbst in absolutem Sinne, der Vernunft also, in sofern sie über alle Bedingungen der Zeit, des Raumes, und der Personalität erhaben ist. Wenn z. B. Kajus seine Pflicht thut, so handelt er nicht sowohl, als dieses besondere Vernunftindividuum, sondern als Repräsentant der ganzen Vernunftwelt. Die Individualität ist durch die Totalität verschlungen. Die absolute Totalität ist daher mit der absoluten Einheit schlechthin identisch. Nur in sofern eine Handlung mit allen möglichen Handlungsweisen eines und desselben Vernunftwesens, und dann aller Vernunftwesen, die in der ganzen Unendlichkeit existiren mögen, übereinstimmt, d. h. nur in sofern ihr die Form der absoluten

luten Totalität aufgedrückt ist, ist sie wahrhaft absolute Einheit, frey von aller Ausnahme, und allem Gegensatze; und umgekehrt nur unter der Bedingung, daß sie auf diese Art das Gepräge der absoluten Einheit trägt, ist sie zugleich absolute Allheit. Der Charakter der pflichtmäßigen Handlung ist also nothwendig absolute Einheit und Allheit, beydes als schlechthin identisch betrachtet. Die Einheit gehet nicht aus der Allheit, noch die Allheit aus der Einheit hervor. Einheit und Allheit in absolutem Sinne muß gedacht werden als ein absolutes Zugleichseyn (als die Attribute — Formen des Einen Göttlichen, das der moralisch gute Mensch durch seine Handlungen darstellt), und als ein absolutes Gleichseyn. Die absolute Form dieser beyden Formen ist die Idee der absoluten Identität — eine Idee, die absolut real (keine leere Formalität) ist. Der Mensch, der in Rücksicht auf irgend eine Handlung

die

die er so eben setzen will, noch zweifelhaft seyn kann, ob er sie zu irgend einer Zeit nicht vielleicht als pflichtwidrig ansehen, und verwerfen werde, oder ob sie nicht von irgend einem Vernunftwesen, als solchem, mißbilligt werden möge, handelt eben darum pflichtwidrig. Darauf gründet sich die absolute Zuversicht des Gewissens, wenn man wahrhaft seine Pflicht gethan hat. Der Mensch, seiner wahrhaft pflichtmäßigen Handlungen sich bewußt, scheuet keine Untersuchung, auch die des Allwissenden nicht. Wenn die absolute Vernunft als Richter auftreten könnte, so würde ein solcher Mensch mit frohem Muthe sich diesem Richterstuhle nähern, indem er mit absoluter Gewißheit wüßte, daß das Urtheil für ihn ausfallen müßte. Darum wird auch allgemein die Stimme des Gewissens für die Stimme der Gottheit, als der absoluten Vernunft-Einheit, und Vernunft-Totalität, gegen welche in Ewigkeit keine Appellation statt hat, gehalten.

§. 42.

§. 42.

Wider dieses absolute Gesetz, das in eines jeden Menschen Herzen mit unauslöschlichen Zügen geschrieben ist, das sich sogleich mit dem ersten Akte des reflektirten Bewußtseyns als **absolutes Gefühl**, das **Gewissen** heißt, hervordrängt, und an sich mit dem Bewußtseyn schlechthin identisch ist — denn es ist nichts anders als der Ausdruck der nur von sich selbst abhängigen intelligenten Thätigkeit, d. h. der absolut freyen Willkür selbst — wider das Gesetz nämlich, allen seinen Handlungen den Charakter der absoluten Einheit und Allheit aufzudrücken, und dadurch das Menschliche zum wahrhaft Göttlichen zu erheben, kann sich kein positives Gesetz, es sey von der Kirche oder dem Staate gegeben, behaupten. Jedes positive Gesetz, von dem erwiesen werden kann, daß es darauf abzweckt, jenes allein heilige Gesetz, womit die Würde des Menschen einzig stehet und fällt, aufzuheben, oder auch nur

im

im geringsten zu beschränken, ist eben darum absolut gesetzwidrig, und kann daher keine Verbindlichkeit begründen. Es ist nicht bloß kein Verbrechen, ein solches, der absoluten Gesetzmäßigkeit widerstrebendes Gesetz zu verletzen, sondern die Nichtbefolgung ist absolute Pflicht. Hier, aber nur hier tritt der Fall ein, wo man mit den Aposteln Jesu sagen muß: daß man vielmehr Gott, als den Menschen gehorchen müsse. Jedes positive Gesetz muß, wenn es verbindlich seyn soll, in irgend einer Rücksicht als Vehikel, jenes allheilige Gesetz immer mehr geltend zu machen, betrachtet werden können. Es muß aber immer unter diesem Charakter betrachtet werden, so lange nicht bewiesen werden kann, daß mit der Beobachtung desselben die Moralität nicht bestehen kann. Staatsgesetze, als solche, in sofern sie nämlich die Ruhe und Sicherheit der sämmtlichen Staatsbürger betreffen, haben gewöhnlich höchst verwickelte Verhältnisse zum

Gegen-

Gegenstande. Wer daher nicht das Ganze in seinem Organismus überschauen kann, ist auch unfähig, zu beurtheilen, ob ein bestimmtes Staatsgesetz der Moralität entgegengesetzt sey, und daher auf keine Art als Vehikel zur Beförderung derselben angesehen werden könne. In allen den Fällen, wo dieses nicht mit Evidenz bewiesen werden kann, muß das Gesetz als mit der Menschenwürde vereinbarlich, und daher als verpflichtend angesehen werden. Dieses will ich nur nebenbey erinnert haben, um aller Mißdeutung des Satzes, daß jedes Gesetz nur in sofern als verbindlich anzusehen sey, als es als Vehikel zur Beförderung der Moralität betrachtet werden könne, vorzubeugen. Alles, was an sich nicht wider die Moralität ist, kann für dieselbe benützt werden. Es giebt aber Gesetze, die offenbar wider das Gesetz der Selbstständigkeit des Menschen sind, z. B. die Gesetze, welche für jeden Staatsbürger die Lehren des religiösen Glaubens bestimmen, und jede noch

im geringsten zu beschränken, ist eben darum absolut gesetzwidrig, und kann daher keine Verbindlichkeit begründen. Es ist nicht bloß kein Verbrechen, ein solches, der absoluten Gesetzmäßigkeit widerstrebendes Gesetz zu verletzen, sondern die Nichtbefolgung ist absolute Pflicht. Hier, aber nur hier tritt der Fall ein, wo man mit den Aposteln Jesu sagen muß: daß man vielmehr Gott, als den Menschen gehorchen müsse. Jedes positive Gesetz muß, wenn es verbindlich seyn soll, in irgend einer Rücksicht als Vehikel, jenes allheilige Gesetz immer mehr geltend zu machen, betrachtet werden können. Es muß aber immer unter diesem Charakter betrachtet werden, so lange nicht bewiesen werden kann, daß mit der Beobachtung desselben die Moralität nicht bestehen kann. Staatsgesetze, als solche, in sofern sie nämlich die Ruhe und Sicherheit der sämmtlichen Staatsbürger betreffen, haben gewöhnlich höchst verwickelte Verhältnisse zum

Gegen-

Gegenstande. Wer daher nicht das Ganze in seinem Organismus überschauen kann, ist auch unfähig, zu beurtheilen, ob ein bestimmtes Staatsgesetz der Moralität entgegengesetzt sey, und daher auf keine Art als Vehikel zur Beförderung derselben angesehen werden könne. In allen den Fällen, wo dieses nicht mit Evidenz bewiesen werden kann, muß das Gesetz als mit der Menschenwürde vereinbarlich, und daher als verpflichtend angesehen werden. Dieses will ich nur nebenbey erinnert haben, um aller Mißdeutung des Satzes, daß jedes Gesetz nur in sofern als verbindlich anzusehen sey, als es als Vehikel zur Beförderung der Moralität betrachtet werden könne, vorzubeugen. Alles, was an sich nicht wider die Moralität ist, kann für dieselbe benützt werden. Es giebt aber Gesetze, die offenbar wider das Gesetz der Selbstständigkeit des Menschen sind, z. B. die Gesetze, welche für jeden Staatsbürger die Lehren des religiösen Glaubens bestimmen, und jede noch

so

so bescheidene Aeußerung, die sich wider jene Lehren verstößt, als Verbrechen brandmarken, und bestrafen; die Gesetze, nach welchen gewisse Bücher, in denen bloß wissenschaftliche Gegenstände abgehandelt werden, wo folglich kein Mensch, als solcher, beleidigt wird, zu lesen, oder zu besitzen, verboten wird; die Gesetze, durch welche dem Stande der Sklaverey in Rücksicht auf gewisse Menschenklassen das Wort geredet wird. Dergleichen Gesetze verstoßen sich offenbar wider jenes Eine Gesetz, worauf alle Menschenwürde beruhet.

§. 43.

Der Despot, der dergleichen Gesetze durchgesetzt wissen will, und glaubt, daß er dieses durch Belohnungen und Strafen, oder durch die Beförderung des Mönchs- und Pfaffenthums, das durch Himmel und Hölle die Menschen zur Verläugnung ihrer Würde zu Gunsten des Despotismus zu stimmen

stimmen strebt, bewirken könne, kann die Menschheit für nichts besseres, als für eine Art von Thierheit, die sich dressiren läßt, ansehen, und muß daher die Menschheit mit der objektiven Natur verwechseln. Denn wie sollte er hoffen können, die Menschen durch Benützung des Instinktes nach einem angenehmen Zustande zu seinen Absichten für immer bestimmen zu können, wenn er ihnen das Vermögen des absoluten Selbstbestimmens, das nie in ein bloßes Bestimmtwerden übergehen kann, oder Freyheit, die sich durch einen absoluten Willensakt äußert, zuschriebe? Müßte er nicht, wenn er einen wahren Begriff von dem Wesen des Menschen hätte, in sofern sich derselbe über die ganze objektive Natur, folglich auch über die höchsten Thierarten, die unmittelbar unter ihm stehen, erhebt, — müßte er nicht die Thorheit seiner eignen Maaßregeln einsehen, und jeden Augenblick befürchten, daß bey der größten Verschlagenheit und Arglist, womit er seine Plane zur

Unter-

Unterdrückung der Menschheit zu maskiren weiß, die wahre Absicht aller seiner Machinationen entdeckt würde, und zur unausbleiblichen Empörung reizte? Es ist unmöglich, daß eine Nation, die schon auf einem hohen Grade der Kultur stehet, die Blendwerke einer despotischen Regierung, die bey jedem auf sklavische Unterjochung der Nation abzweckenden Versuche immer das allgemeine Wohl vorspiegelt, nicht entdecken sollte. Diese Entdeckung entflammt den Haß gegen eine solche Regierung, und den keine Gefahr scheuenden Empörungsgeist um so mächtiger, je drückender das Joch war, wodurch man alles Gefühl für Menschenwürde zu vertilgen strebte, je länger man dieses Spiel mit der Nation trieb, und je arglistiger die Wege waren, die man einschlug, um die Nation bey einem gewissen Zustande der Beschränkung für immer zu fixiren. Die Geschichte der Menschheit giebt uns unzählige Beweise für diese

dem

dem Despotismus fürchterliche, und doch nie genug beherzigte Wahrheit.

§. 44.

Der Despotismus, unfähig, sich durch so viele Schreckexempel belehren zu lassen, und blind, dem Abgrunde, in welchen er durch seinen eignen Sturz selbst ganze Nationen mit hinreißt, entgegen eilend, sucht immer aufs neue dieselben Absichten, die schon hundert- und tausendmal gescheitert sind, durchzusetzen, und wähnt, daß der Grund des Mißlingens bloß in dem Mangel an Klugheit gelegen habe. Aber keine Klugheit vermag etwas wider das unvertilgbare Gefühl von Menschenwürde, das von dem Bewußtseyn unzertrennlich ist. So wie man weiß, daß man ist, und daß es eine Außenwelt giebt, weiß man zugleich durch Vernunftinstinkt, daß man eine höhere Bestimmung habe, als die, sich als bloße Sache, oder als bloßes Thier

durch fremde Willkür bestimmen zu lassen. Diese höhere Bestimmung bestehet darin, daß man sich in allen Akten des Denkens und Wollens mit absoluter Harmonie in Absicht auf die ganze Vernunftwelt selbstthätig bestimmen soll, so daß nie ein Widerspruch herauskommt. Das Gewissen ist nichts anders, als die Tendenz des Menschen nach absoluter Einheit seiner Handlungen mit sich selbst, und mit den Handlungen, die je von allen übrigen Vernunftwesen für die ganze Unendlichkeit gesetzt werden mögen. Diese Einheit ist also mit absoluter Totalität nothwendig identisch. Sobald man in Rücksicht auf das, was man als wahre Pflicht erkennt, irgend die geringste Ausnahme zu Gunsten eines egoistischen Triebes machen will, und daher die absolute Totalität aufhebt, ist auch die Einheit aufgehoben. Der Mensch findet sich im Widerspruch mit sich selbst, und mit der ganzen Vernunftwelt. Wenn er sich auch dieses Widerspruches nicht deutlich bewußt ist, so

kann

kann er doch dem folternden Gefühle, daß er sich nicht auf dem rechten Wege befinde, auf keine Art entgehen. Dieses unvertilgbare Gefühl ist das richtende und züchtigende Gewissen, das mit seiner rächenden Geisel so lange den Menschen verfolgt, bis er sich durch veränderte Gesinnung, die bloß durch das Gesetz der Einheit und Allheit — das Gesetz der Freyheit — bestimmt ist, mit sich selbst und der ganzen Vernunftwelt in Harmonie gesetzt hat, so daß er in seinen Gesinnungen und Handlungen den Ausdruck der absoluten Vernunft findet. Das Gewissen, in sofern es nicht durch Räsonnement verfälscht wird, ist untrüglich; denn es ist nichts, als die Tendenz nach absoluter Harmonie — nach Einheit und Allheit — aller Gesinnungen und Handlungen mit der ganzen Vernunftwelt. Diese Tendenz ist durch keine Reflexion erkünstelt; sie liegt vielmehr jeder Reflexion zum Grunde. Das Bewußtseyn von Irrthum und Wahrheit, von Unrecht und Recht,

ist einzig durch dieselbe möglich. Aber eben darum, weil sie anfänglich als bloßer Instinkt wirkt, und daher nicht in absolute Erkenntniß übergehet, kann sie durch falsche Voraussetzungen des räsonnirenden Verstandes, wenn bestimmte Handlungen gesetzt werden sollen, mißdeutet, oder unrichtig angewandt werden. Dadurch entstehet ein falsches Gewissen. Es wird hier das Gewissen durch das Gewissen unterdrückt. Der Ketzerrichter setzt z. B. voraus, daß gewisse Lehren, die an sich nichts anders, als Vorurtheile des räsonnirenden Verstandes sind, von Gott geoffenbaret seyen; daß folglich dieselben läugnen, oder bestreiten das größte Verbrechen sey, und die härteste Strafe verdiene. Wenn er nun den verurtheilten Ketzer dem Scheiterhaufen übergiebt, so wird sich zwar das ursprüngliche Gewissen, als Tendenz, regen; er wird aber diese Tendenz als eine bloße Wirkung des Mitleides erklären, das, wo es um die höchste Pflicht, die Pflicht nämlich, die Ehre der Gottheit

zu retten, zu thun ist, unterdrückt werden müsse. Daher muß das Gewissen, als ein bloßes Gefühl, in absolutes Wissen, in die evidente Erkenntniß der Natur des menschlichen Geistes übergehen, wenn es aller Gefahr, mißdeutet zu werden, für immer entrückt seyn soll. Dieses leistet die Philosophie. Die wahre Philosophie ist daher der wohlthätigste Schutzgeist der Menschheit, in sofern sie das Gewissen vor allen Mißdeutungen, und dialektischen Blendwerken des räsonnirenden Verstandes sicher stellet, und aus dem Mitternachtspunkt der blinden Tendenz in die Region eines unwandelbaren Lichtes versetzt. Daher kann auch die Philosophie nicht auf das Gewissen, als bloßes Gefühl, sondern auf absolutes Wissen des Gewissens gegründet werden. Das Gewissen, als Gefühl, ist bloß Gegenstand des Philosophirens, aber nicht das Princip. Dieses Princip kann nur die evidenteste Erkenntniß dessen, was das Gewissen dunkel ausspricht, seyn.

Jeder dunkle Ausspruch ist der Mißdeutung fähig; nur nicht die Erkenntniß von absoluter Evidenz. Die absolute Selbstbestimmbarkeit, die sich durch das Gewissen, als bloßes Gefühl, äußert, oder die ursprüngliche Freyheit des Menschen, muß durch die philosophische Vernunft in absolute Erkenntniß übergehen; und nur dann kann sie das untrügliche Princip alles Erkennens und Handelns werden.

§. 45.

Wenn es jedoch nur wenigen Menschen gegeben ist, sich zur philosophischen Erkenntniß des Gewissens zu erheben, so ist doch das Gewissen als Gefühl schlechthin unvertilgbar, und vertritt bey jedem Menschen die Stelle der absoluten Vernunfterkenntniß. Der Mensch kann das Gefühl, daß er ein freyes Wesen, und als solches über alle Dinge erhaben ist, nie verläugnen; er fühlt, daß er sich selbst wegwirft, sobald er sich

durch

durch eine Befriedigung irgend eines Naturtriebes, die sich wider das Gesetz der Einheit und Allheit verstößt, und daher als vernunftwidrig angesehen werden muß, entweder selbst zur bloßen Thierheit herabwürdigt, oder durch die Verheißungen und Schreckmittel des Despotismus herabwürdigen läßt. Das Gewissen wirkt mit allmächtiger Kraft, sobald seine Stimme mit Aufmerksamkeit vernommen wird. Der Grund, warum alle Plane des Despotismus früher oder spät scheitern müssen, liegt nicht in irgend einem Versehen, in dem Mangel an Klugheit, sondern in dem unvertilgbaren Gefühle von Menschenwürde, das durch das Gewissen sich ankündigt. Durch keine noch so große und mannichfaltige Qualen, die der Despotismus der emporstrebenden Freyheit entgegenstellt, wird dieses allmächtige Gefühl, wenn es einmal erwacht ist, zurückgeschreckt. Selbst Himmel und Hölle, wodurch der Aberglaube das Gewissen in Fesseln zu schlagen strebt, ver-

lieren

lieren alle Wirkung. Dieses Gefühl erwacht um so furchtbarer wider den Despotismus, je gewaltiger und arglistiger man es zu unterdrücken suchte. Aber eben darum, weil das Gefühl der beleidigten Menschenwürde bey den wenigsten Menschen in deutliche Erkenntniß übergehet, und daher als blinde Tendenz wirkt, wird es bey seinem Ausbruche selbst beleidigend, und artet nicht selten in einen größeren Despotismus aus, als der war, der vertilgt werden sollte. Daher die Gräuelthaten, womit alle Revolutionen, die je in Rücksicht auf Staat und Kirche entstunden, mehr oder weniger befleckt sind.

§. 46.

Die Revolutionen können bloß verhindert werden, wenn die Regierungen alle despotische Absichten aufgeben, und die Menschen als Menschen behandeln. So lange man glaubt, daß man die Menschen

durch

durch Benützung des Instinktes nach einem angenehmen Zustande, oder durch Verheißungen und Schreckmittel, wie zahmes Vieh, dressiren könne, und die Staatsgesetze nach dieser Maxime bestimmt, wird kein noch so mächtiger Thron sicher seyn. Das Mönchsthum, dessen sich der Despotismus bedient, um durch einen göttlich geheiligten Aberglauben das Gefühl der absoluten Selbstständigkeit zu unterdrücken, wird zwar bey noch barbarischen Nationen dem Despotismus gute Dienste leisten. Aber dieses wird doch nur auf eine mehr oder weniger kurze Zeit statt haben. Die Nationen schreiten unaufhaltsam fort. Das Mönchsthum, das die Fortschritte der Menschheit durch die vorgespiegelte Pflicht des blinden Glaubens kontinuirlich zu hemmen sucht, muß auch hier in eben dem Maaße verhaßter werden, in welchem die Nation fortschreitet. Ehe man sichs versieht, wird der fatale Zeitpunkt eintreten, wo man es deutlich einsieht, daß das Mönchsthum

thum ein bloßes Werkzeug des Despotismus sey, und wo folglich der Empörungsgeist wider die despotische Regierung und die ihr dienstbaren Institute zugleich losbricht. Unter Nationen aber, die schon einen hohen Grad der Geisteskultur erreicht haben, wird die Begünstigung des Mönchsthumes das gefürchtete Ungewitter, das dadurch abgeleitet werden soll, noch früher und fürchterlicher herbeyziehen.

§. 47.

Es ist von höchster Wichtigkeit, den Menschen, seinem wahren Wesen nach, kennen zu lernen, und zu wissen, in wiefern er sich von der objektiven Natur unterscheidet, und in wiefern er mit derselben Eins ist. Wer sich dieser Erkenntniß bemächtigt hat, wird die absolute Unmöglichkeit, und Verderblichkeit der Ausführung der Maxime, nach welcher man glaubt, daß man die Menschen durch Benützung ihres Instinktes zum Wohl-

seyn

seyn nach Belieben bestimmen könne, mit höchster Evidenz einsehen, und alle Versuche, die auf einen eben so thörichten, als gemeinschädlichen Zweck abzielen, für immer verwerfen. Man wird daher auch keine Menschenklasse begünstigen, die offenbar keinen andern Zweck hat, als Sklavensinn zu verbreiten, und dem Despotismus in die Hände zu arbeiten.

§. 48.

Wenn die Philosophie behauptet, daß an sich die objektive Natur und die Menschheit absolut identisch sey, so ist diese Behauptung nicht so zu verstehen, daß die Menschheit auf derselben Stufe des Seyns stehe, auf welcher die objective Natur stehet. Alles ist an sich identisch dem absoluten, keinesweges aber dem relativen Wesen nach. Durch das relative Wesen wird der Charakter verstanden, der einem Dinge nach der besondern Stufe des

Seyns,

Seyns, die es behauptet, eigen ist. Der Mensch behauptet in dem erscheinenden Universum die höchste Stufe; folglich ist er, seinem relativen Wesen nach, über alle Dinge, deren Inbegriff die objektive Natur ausmacht, erhaben. Alles ist zwar Subjekt-Objekt, d. h. es ist nichts, das bloß objektiv, an sich todt, und durch sich selbst unbestimmbar wäre. Was an sich todt ist, kann nie zum Leben gebracht werden. Aber es kann verschiedene Stufen der Subjekt-Objektivität — der Selbstthätigkeit — geben. Die Selbstthätigkeit kann bewußtlos, oder mit Bewußtseyn begleitet seyn. Unter dieser Voraussetzung, welche die Philosophie erweiset, ist zwar Natur und Ichheit, in sofern beydes an sich Eine und dieselbe Subjekt-Objektivität, nur in verschiedenen Gradationen gedacht, ist, einander schlechthin gleich. Aber eben darum, weil beydes als die Darstellung eines verschiedenen Grades der Subjekt-Objektivität gedacht werden muß, hat auch

noth-

nothwendig zwischen beyden eine Differenz des relativen Wesens statt. Ichheit und Natur kann darum nicht in einem absoluten Gegensatze gedacht werden, weil sonst eine Wechselwirkung zwischen beyden schlechthin unmöglich wäre. Aber Subjekt-Objektivität überhaupt ist nicht möglich, als in sofern es der Ausdruck der absoluten Identität für die Erscheinung ist. Das schlechthin Absolute kann nur unter der Form der Subjekt-Objektivität existiren; an sich ist diese Form absolute Identität.

§. 49.

Das wahre Seyn an sich, wodurch jede Erscheinung, als Subjekt-Objektivität möglich ist, ist absolute Identität. Diese ist aber gleich absoluter Freyheit. Keine Kraft, man mag sie bestimmen, wie man will, kann als absolute Freyheit gedacht werden, weil, wo Kraft ist,

eine

eine Entgegensetzung, und bloß synthe-tische Vereinigung ins Unendliche fort statt hat. Jede Kraft ist gebunden, und bindend, folglich nur beschränkte Freyheit, die verschiedne Grade haben kann bis zu einem *maximum*, wo sie als Bewußtseyn erscheint, wie wir sogleich hören werden. Etwas Höheres, als Bewußtseyn kann nicht existiren. Folglich ist das Universum durch die Stufe der Existenz, wo Bewußtseyn hervortritt, beschlossen. Aber die Sphäre des Bewußtseyns ist selbst wieder unendlich, d. h. sie ist ins Unendliche fort perfektibel, ob sie gleich immer Intelligenz bleibt, und nie eine Stufe des Seyns erreichen kann, wo sie in einen vollkommenern Zustand, als das Bewußtseyn selbst ist, übertreten kann. Bewußtseyn ist der unwandelbare Mittag der Natur; der Punkt, wo alle Metamorphose ein Ende hat. Was immer von diesem Punkte aus in der ganzen unendlichen Sphäre des Seyns, die durch denselben gege-

gegeben ist, entstehet, ist immer Produkt des Bewußtseyns, obgleich das bestimmte Bewußtseyn mehr oder weniger vollkommen seyn kann, und muß. Denn auch das intelligente Seyn muß sich durch eine unendliche Mannigfaltigkeit der Stufen individualisiren; und zwar theils in demselben Subjekte, theils in einer unendlichen Mannigfaltigkeit von Subjekten. In sofern jede Kraft gebunden, und bindend zugleich ist, muß sie zwar als beschränkte Freyheit gedacht werden. Denn sie ist nach dieser Ansicht ein Bestimmtseyn, und Selbstbestimmen; beydes synthetisch vereinigt giebt in Rücksicht auf das einzelne Seyn den Begriff der beschränkten Freyheit. Aber wenn gleich jede Kraft als beschränkte Freyheit gedacht werden muß, so ist sie darum doch noch nicht Willkür — Selbstthätigkeit, die mit Bewußtseyn und Willkür sich äußert. Dies ist die höchste Stufe der beschränkten Freyheit. Beschränkte Freyheit, bey welcher noch kein

kein Bewußtseyn hervortritt, ist Spontaneität.

§. 50.

Ist das Uebersinnliche absolute Freyheit, so muß es sich, obgleich unter den Formen der Sinnlichkeit, als Freyheit auf solche Art darstellen, daß der Charakter der Absolutheit auch nach dieser Bestimmung so weit ausgedrückt wird, als es die Natur des Sinnlichen gestattet. In den Kräften der Natur muß in sofern eine absolute Spontaneität statt haben, als jede Kraft ins Unendliche fort produktiv ist. Es darf zu keinem Produkt kommen, das das absolut letzte wäre. Jedes Produkt kann nur Scheinprodukt seyn, in sofern seine Produktivität keine Gränzen hat. Aber es kann bey der bloßen Spontaneität keinesweges sein Bewenden haben. Das Uebersinnliche muß sich durch eine Kraft, und ein Produkt versinnlichet darstellen,

wo

wo nicht bloße Spontaneität statt hat, sondern wo die Freyheit als Willkür hervortritt. Nur in einem solchen Produkt kann sich das Uebersinnliche auf die vollkommenste Art darstellen, und in der Sinnenwelt sich, so zu sagen, selbst erreichen, so weit es hier möglich ist. Spontaneität also, und Willkür sind die zwey einzig möglichen Formen der in Raum und Zeit fallenden Existenz. So gewiß das Uebersinnliche ist, so gewiß muß Spontaneität und Willkür seyn, weil sich das Uebersinnliche nur durch diese darstellen kann. Unter dem sinnlichen Seyn verstehen wir das Seyn, dem ein anderes Seyn gegenübersteht. Nur das absolute Seyn ist ohne allen Gegensatz, und eben darum absolute Freyheit. Die Beschränkung hat nur statt, wo irgend ein Gegensatz gedacht wird.

§. 51.

Nach dieser Ansicht ist alles Freyheit; absolute Naturnothwendigkeit, in sofern darun=

darunter ein bloßes Bestimmtwerden gedacht wird, ist schlechthin aus dem Gebiete alles Seyns verbannt. Absolute Naturnothwendigkeit, als bloßes Bestimmtseyn, ist durchaus unmöglich. Denn es giebt auch in der Sinnenwelt kein Bestimmtseyn ohne Selbstbestimmen. Alles, was wahrnehmbar ist, belebt eine unsichtbare Kraft. Auch die roheste Materie ist den Fesseln des Todes entrissen. Sie ist, von innen betrachtet, nichts als Geist, und Leben, und kann nie aufhören, es zu seyn. Denn die Urquelle aller Geistigkeit, und alles Lebens rauschet auch in ihr mit unendlicher Fülle; sie ist nämlich der eine Pol der Darstellung des Uebersinnlichen, dem der andere Pol, wo die Willkür hervortritt, entgegengesetzt ist. Nur die Außenseite der Materie erscheint als ein bloßes Bestimmtseyn. Giebt es in dem ganzen Universum kein Bestimmtseyn ohne Selbstbestimmen, und kein Selbstbestimmen ohne Bestimmtseyn, so ist die soge-

nannte

nannte Naturnothwendigkeit nichts, als beschränkte Freyheit, die sich theils als Spontaneität, theils als Willkür äußert. Alles ist Freyheit. Erhabener Gedanke, der den Weisen in Entzücken versetzt! Es ist nichts denkbar, als absolutes Seyn, und ein Seyn, das in einem ewigen Werden begriffen ist, das nie ist, was es seyn soll, und daher in die Unendlichkeit fortgerissen wird, ohne je den Punkt zu finden, wo es in das absolute Seyn übergienge, und unwandelbar subsistiren könnte; ein Seyn also, dem mit Recht der Ausdruck Existenz (immerwährendes Entstehen, das zugleich ein Vergehen ist,) zukommt, zum Unterschiede des Seyns schlechthin, das nie entstanden ist, und sich nie verwandelt, sondern der unbewegliche Punkt ist, um den sich jedes wandelbare Seyn, jede Existenz in der Körper- und Geisterwelt herumdrehet. Das Seyn schlechthin ist absolute Freyheit, also weder ein Bestimmtseyn, be-

stimmt durch ein Selbstbestimmen, noch ein Selbstbestimmen, bestimmt durch ein Bestimmtseyn, oder, weder Naturnothwendigkeit, bestimmt durch Freyheit, noch Freyheit, bestimmt durch Naturnothwendigkeit. Die absolute Freyheit wird nie, wie sie an sich ist, objektiv, sondern nur unter den zwey möglichen Formen des wandelbaren, und daher sinnlichen Seyns, nämlich des Seyns in der Körperwelt, und des Seyns in der Geisterwelt. Dieses doppelte, wandelbare Seyn ist beschränkte Freyheit, und äußert sich als solche entweder unter der Form der Spontaneität, oder der Willkür.

§. 52.

Ist an sich alles Freyheit, so ist auch an sich alles Harmonie, so disharmonisch sich auch die Erscheinungswelt darstellen mag. Alle Entgegensetzung ist an sich Einheit. Natur und Ichheit stehen nach dieser Ansicht nicht mehr in einem absoluten Gegen-

satze.

satze. Es wehet in beyden Reichen, durch die sich das Uebersinnliche versinnlicht darstellt, Ein und derselbe Geist; beyde sind durch Einen und denselben Athem beseelt. Und dieser ist Freyheit. Spontaneität, und Willkür, als die zwey möglichen Hauptmodifikationen der beschränkten Freyheit, greifen in einander ein. Der Endpunkt, oder das maximum der Spotaneität, ist zugleich der Anfangspunkt, oder das minimum der Willkür. In dieser Rücksicht sind es keine zwey entgegengesetzte Bestandtheile, aus denen das Universum, als Körper- und Geisterwelt, Natur und Ichheit, zusammengesetzt wäre; sondern es ist Ein und derselbe lebendige Organismus, der das Ganze konstituirt. Ist mir die Natur nicht mehr entgegengesetzt, so habe ich auch nichts von ihr zu befürchten, wenn sie auch mit aller scheinbaren Allmacht ihrer fürchterlichen Kräfte mich in den Abgrund der Vernichtung hinabzuschleudern drohet. Daß sie mir aber nicht entgegengesetzt, sondern viel-

mehr in gewisser Rücksicht mit mir schlechthin Eins ist, davon liegt der Grund in dem schlechthin Uebersinnlichen, das sich, als absolute Freyheit, nicht anders, als unter dem Charakter einer beschränkten Freyheit darstellen kann, die an sich Eine und dieselbe ist, sie mag sich als bloße Spontaneität, oder als Spontaneität und Willkür zugleich äußern. Denn Spontaneität, und Willkür sind nur verschiedene Stufen Einer und derselben beschränkten Freyheit. Die verschiedene Quantität Eines und desselben verändert in Rücksicht auf sein Wesen nichts. So bleibt ein Mensch immer derselbe, ob er gleich von dem Mitternachtspunkte des Bewußtseyns an immer fortschreitet. In dem ersten Akte der Willkür, so unvollkommen er auch seyn mag, liegen schon alle noch so vollkommene Akte derselben bis ins Unendliche fort; die folgenden Akte sind nur verschiedene Modifikationen des Einen ursprünglichen Aktes, der sich durch dieselben individualisirt. Folglich sind alle

nach-

nachfolgenden Akte mit dem ursprünglichen an sich Eins; und der quantitative Unterschied, der mit einer unendlichen Mannigfaltigkeit in sie kommt, hebt die Einheit, und das Wesen der ganzen Totalität nicht auf. Auf dieselbe Art, wenn Spontaneität, und Willkür nur verschiedene Stufen der Einen beschränkten Freyheit in dem ganzen materiellen, und geistigen Universum bezeichnet, so sind beyde an sich Eins, so groß auch die quantitative Differenz zwischen ihnen seyn mag, wodurch ihr relatives Wesen bestimmt wird. Der Gattungsbegriff, als relativer Indifferenzpunkt, nämlich die Eine beschränkte Freyheit, ist zuletzt mit seinen zwey Polen, der Spontaneität, und Willkür, durch den absoluten Indifferenzpunkt, der unbeschränkte Freyheit ist, absolut vereinigt.

§. 53.

So ist alles Harmonie, und zwar in Beziehung auf das Uebersinnliche, als den, nur

nur der reinen Vernunft wahrnehmbaren, absoluten Grundton, absolute Harmonie. Dieser Gedanke drängt sich aus dem Herzen eines jeden Menschen hervor, und ist der Grund aller seiner Beruhigung. Hätte zwischen Naturnothwendigkeit, und Freyheit, Spontaneität, und Willkür, Natur und Ichheit, ein absoluter Gegensatz statt, dann wäre alle Quelle der Beruhigung, des Trostes, und Seligkeit für den Menschen auf immer versiegt, oder vielmehr sie wäre nicht gewesen. Auch ein Deus ex machina könnte eine absolute Disharmonie nicht harmonisch, eine absolute Unmöglichkeit nicht möglich und wirklich machen. Die Spekulation, die zwischen Materie, und Geist, Natur und Ichheit eine a b s o l u t e Entgegensetzung annimmt, nimmt vergebens ihre Zuflucht zur Gottheit, um das, was sich absolut entgegengesetzt ist, zu vereininigen. Nach dieser Ansicht ist durchaus nichts möglich. Denn was sich absolut entgegengesetzt ist, hebt sich wechselseitig auf.

Abso-

Absolut Entgegengesetzte können nicht aus Einem Urprincip hervorgegangen seyn. So wie zwey absolut entgegengesetzte Erscheinungen gesetzt werden, müssen auch zwey absolut entgegengesetzte Urprincipien, woraus sie hervorgegangen seyn sollen, gesetzt werden. Aber zwey absolut entgegengesetzte Urprincipien heben sich eben so nothwendig wechselseitig auf, als zwey absolut entgegengesetzte Erscheinungen. Und dann, wo Entgegensetzung überhaupt, also noch vielmehr, wo eine absolute Entgegensetzung statt hat, da kann das rein Absolute nicht gedacht werden. Denn unter zwey absolut Entgegengesetzten müßte das Eine solche Realitäten haben, die dem andern schlechthin fehlten, und umgekehrt. Aber ein vorgebliches Absolutes, das, so wie es Einheit ist, nicht zugleich die Totalität aller Realitäten ist, widerspricht sich selbst. Das rein Absolute muß absolute Einheit, und Allheit der Realität zugleich seyn. Daraus folgt mit höchster Evidenz, daß unter der

Vor=

Voraussetzung eines absoluten Gegensatzes zwischen Materie, und Geist, Natur und Ichheit die Möglichkeit des rein Absoluten schlechthin vertilgt wird, daß folglich, wenn man konsequent verfährt, ein absoluter Atheismus unvermeidlich ist. Die Religion ist für die Spekulation nur möglich unter der Bedingung, daß zwischen Materie, und Geist, Natur und Ichheit an sich nur ein quantitativer Unterschied statt hat, indem die Eine beschränkte Freyheit, wodurch sich das Uebersinnliche versinnlicht darstellen muß, auf verschiedenen Stufen des Seyns sich nicht anders, als mit dem Charakter entweder der bloßen Spontaneität, oder der Spontaneität und Willkür zugleich äußern kann, so daß der Funke der Willkür schon in der Spontaneität verborgen glimmt, und nur auf der höchsten Stufe der Existenz als Selbstsonne hervorbrechen kann.

§. 54.

So kommt die wahre Spekulation wieder auf die Aussprüche des gemeinen Menschensinnes zurück, und begründet die Religion durch die lichtvolleste Erkenntniß, die bey dem letzteren nur durch ein allen Ausschweifungen des Aberglaubens preisgegebenes Gefühl festgehalten wird. Die wahre Spekulation ist eben sowohl absolut religiös, als der gemeine Menschensinn, nur mit dem entscheidenden Unterschiede, daß sie vor allen Klippen des Aberglaubens sicher stellt, an die der gemeine Menschensinn unvermeidlich stößt, ohne zu wissen, daß er daran stößt, und daher die Religion — das Heiligste des Menschen — zum Götzendienste herabwürdiget. In eben dem Verhältniß, als der Mensch in Aberglauben versinkt, wird auch die Quelle der Beruhigung getrübt, und oft gar vergiftet, daß er da nur Tod findet, wo er Leben zu finden wähnt. Die noch immer herrschende Philosophie, die zwischen Materie

terie und Geist einen absoluten Gegensatz behauptet, und die einzig wahre Philosophie, welche das Gegentheil behauptet, nicht nur mit allem Spotte und Hohngelächter verfolgt, sondern sie auch sogar als den Grund aller Irreligion verschreyet, ist absolut atheistisch, indem sie die Möglichkeit des Uebersinnlichen schlechthin aufhebt.

§. 55.

Armer Sterblicher! unmöglich kannst du je deines Lebens froh werden, wenn dir die Natur absolut entgegengesetzt ist. Denn in diesem Falle ist das Uebersinnliche, wodurch der absolute Gegensatz zwischen dir, und der Natur vermittelt werden soll, selbst unmöglich. Und wenn man auch auf einen Augenblick etwas schlechthin Unmögliches als real gelten lassen wollte, so ist es doch selbst der Allmacht nicht vergönnt, absolute Gegensätze zu vereinigen. Eine solche Vereinigung ist in den Augen der Vernunft an sich, und schlechthin unmöglich;

folg-

folglich ist sie selbst durch die Allmacht nicht zu realisiren, die nichts, als unbeschränkte Vernunft ist, und daher nichts absolut vernunftwidriges bewerkstelligen kann. Ist also die Natur dir absolut entgegengesetzt, so hat sich alles wider dich verschworen! Furchtsam, und angstvoll mußt du auf der Erde herumschleichen, und kannst nirgends eine Sicherheitsstätte wider deine unzähligen, dich auf allen Wegen verfolgenden, und von allen Seiten umgebenden Feinde finden. Der Staub, den du mit Füßen trittst, ist unendlich mächtiger, als du; er schmieget sich nur einige Augenblicke, wie ein arglistiger Schmeichler, der vor deinen Füßen liegt, aber deinen Untergang geschworen hat, vor dir, um in Verbindung mit allem, was Staub ist, dich anzugreifen, dich in einem Momente zu zerstören, und zugleich für dich das Grab der ewigen Vernichtung zu werden. Der Schooßhund, der dir liebkoset, und mit einer keine Gefahr scheuenden Treue an dich gefesselt zu seyn

scheint,

scheint, drohet dir in einem Anfalle von Wuth, dich dem schauervollesten Tode, und der Vernichtung preiszugeben. Das sanfte Lüftchen, das dich in einem heißen Sommertage anfächelt, und erquicket, ist das verstellte Lächeln eines Wütherichs, der vielleicht in einigen Stunden auch das, was durch Festigkeit und Stärke der Ewigkeit zu trotzen scheint, in seinem Grimme darnieder reißt, und dich durch den Einsturz desselben auf immer zerschmettert. Der Strom, an dessen Ufer du sitzest, der sich mit sanftem Gemurmel zwischen blumigten Auen durchschlängelt, und nichts, als Segen zu verbreiten scheint, kann in kurzer Zeit wüthend aus seinem Bette treten, überall Tod und Verwüstung anrichten, dich selbst bis in dein Haus verfolgen, und dich unter den Trümmern desselben begraben. Ein kleiner Funke Feuers, das dir ganz zu Diensten zu stehen scheint, kann sich zu einer fürchterlichen Flamme erheben, und deinem Daseyn ein Ende machen. Die zärtliche Gattinn,

die

die dich nun mit so lebhaftem Gefühle an ihren klopfenden Busen drückt, kann in kurzer Zeit mit einem Verführer sich wider dein Leben verschwören. Armer Sterblicher! flieh die Menschen; flieh die ganze physische Natur! — Aber wo sollst du hinfliehen, um beyden zu entgehen? Es ist nirgends, wo dein Auge hinreicht, auf dem ganzen unermeßlichen Gebiete der Existenz eine Sicherheitsstätte für dich da. Denn alles ist dir absolut entgegengesetzt, was du außer dir wahrnimmst. Selbst in dem Lande des unter dieser Voraussetzung vorgeblichen Uebersinnlichen ist für dich keine Rettung. Ist dir die ganze Natur absolut entgegengesetzt, so sind die Altäre, zu welchen du fliehest, nur einem Götzen geweiht, der, da er selbst keine Realität hat, dich weder retten mag, noch kann. Aber es ist für dich eine Sicherheitsstätte da, wenn die Natur ein dir verwandter Geist beseelt; wenn alles, was ist, an sich nichts anders ist, als Freyheit. So gewiß du dich selbst

frey

frey fühlest, und dir dieses Gefühles mit absoluter Nothwendigkeit bewußt bist, so gewiß ist die Natur nichts anders, als bloß eine tiefere Stufe des freyen Seyns — Spontaneität, die in Willkür übergehet, und mit dir an sich nur Ein lebendiges Ganzes ausmacht, das durch die Urquelle alles Lebens, die absolute Freyheit ist — durch das schlechthin Uebersinnliche — beseelet, sich unmöglich selbst zerstören, und vernichten kann. Nach dieser Ansicht giebt es durchaus keinen Tod. Selbst der höchste Antagonismus zwischen den verschiedenen Kräften der Natur, der alles zu vernichten drohet, und dann zwischen der Natur überhaupt, und der Ichheit, ist nur das Zeichen einer erhöheten Lebenskraft des Ganzen, die nur zerstört, um einen vollkommeneren Zustand des Lebens herbeyzuführen, der sich des Todes selbst bedienet, um aus demselben ein verherrlichtes Leben zu wecken, und das Fest der Auferstehung mit dem Hochgefühl der Entzückung zu feyern. Die

Natur

Natur des Sinnlichen bestehet in einer ewigen Wandelbarkeit, die des Uebersinnlichen in absoluter Unveränderlichkeit. Wenn also die Natur in fürchterliche Convulsionen geräth, so ist dem Weisen dieses eben so natürlich, als wenn sie sich in reizende Formen umbildet, und in den heitersten Frühlingstagen, wie in ihrem Brautschmucke dastehet. Ihre gewaltsamen Veränderungen sind die Vorboten und Mittel zu einer erquickenden Ruhe, und einer verjüngten reizvolleren, gleichsam aus dem Grabe hervorgehenden Gestalt; in dem Tode selbst liegt die Kraft eines verstärkten, vervielfältigten und erhöheten Lebens. So stehet der Weise bey den fürchterlichsten Stürmen der in Unordnung gebrachten Natur, furchtlos, und wie in sich selbst gewurzelt da; sein Boden wanket nicht, denn dieser ist die Idee der absoluten Identität der Natur, und der Ichheit, der so gewiß Realität zukommt, als die Natur, und Ichheit selbst existiren. *)

§. 56.

*) Man sehe meine Schrift: Geist der Philosophie unserer Zeit.

§. 56.

Das Uebersinnliche kann sich nur durch eine bestimmte Stufenfolge endlich selbst erreichen, so weit es in der Sinnenwelt möglich ist, und sich in einer Gattung von Wesen darstellen, wo die Willkür hervortritt, und ins Unendliche fort immer vollkommener werden kann, so daß der Charakter des Uebersinnlichen, als absoluter Freyheit, immer in einem höheren Lichte wiederstrahlet, ob gleich das Ziel nie erreicht werden kann, wo dieser Charakter in seiner ganz reinen Absolutheit ausgedrückt wird. Das Göttliche kann in der Erscheinung immer göttlicher werden; aber es bleibt immer Kopie, gehet nie in das Original, das durch die Idee vorschwebt, über. Dieses Göttliche in der Erscheinung ist Willkür, in sofern unter Willkür der sich selbst bestimmende Willensakt verstanden wird. Die Willkür kann zwar das Bild Gottes, das sie selbst ist, verunstalten, in sofern sie sich zu den untergeordneten Sphären des Seyns herab-

abwürdiget, und sich bestimmt, bloß dem Instinkte der Spontaneität zu folgen; aber sie kann jenes Bild nie ganz vertilgen. Denn sie kann durch kein fremdes Wesen zur bloßen Spontaneität herabgewürdigt werden; sie selbst muß sich herabwürdigen; und eben dadurch erhebt sie sich, selbst in ihrer tiefsten Erniedrigung, über alle übrigen Wesen des Universums, wo noch keine Willkür hervortritt. Der ihr wesentliche Charakter ist nicht einmal durch ihre eigne Kraft auslöschbar. Alles in der ganzen Natur kann sie zerstören, und in eine tiefere Stufe des Seyns hinabdrücken; nur sich selbst nicht. Sie steht immer in demselben Momente, als sie sich einen tödlichen Streich zu versetzen scheint, von dem Todtenreiche zum verstärkten Leben wieder auf. Was einmal Willkür ist, kann weder durch sich selbst, noch durch etwas außer sich, je zur Nichtwillkür zurückgedrängt werden.

§. 57.

Ihre Bestimmung ist, sich selbst das Gesetz der absoluten Einheit, und Allheit zu geben, und an sich die Foderung zu machen, es in allen ihren Handlungen, die nothwendig in die Sinnenwelt fallen, auszudrücken. Das ist ihre absolute Bestimmung, gegen welche sie durchaus nichts vermag. An diese Bestimmung ist sie mit absoluter Nothwendigkeit gebunden. Es stehet also gar nicht in der Macht der Willkür, diese Bestimmung zu vertilgen, eben weil sie Willkür ist. Denn sie schwebt nothwendig zwischen entgegengesetzten Bestimmungen, deren Eine sie für die höchste, die andere aber für die, welche sie mit anderen, auf einer niedrigern Stufe der Existenz stehenden Wesen gemein hat, anerkennen muß. Sie weiß, so gewiß sie weiß, daß sie selbst ist, daß sie mit einem Fuße auf dem Gebiete des Thierischen, und mit dem andern auf dem des Intelligenten stehet, und daß sie nur dem letzteren die Be-

stimmung geben soll, den ersteren gleichsam nach sich zu ziehen, und zu dem Uebersinnlichen zu erheben, nicht aber diesen jenem unterzuordnen. Dieses Bewußtseyn schwebt ihr mit höchster Klarheit vor Augen; es verfolgt sie überall, auch wenn sie sich bey ihren Ausschweifungen in das Gebiet des Sinnlichen alle Mühe giebt, demselben zu entfliehen. Es hat sich in diesem Falle in eine Schlange verwandelt, die sich fest um ihre Lenden gewunden hat, und sie mit unaussprechlich schmerzlichen Stichen so lange quälet, bis sie, der Erkenntniß ihres angestammten Gottesadels gemäß, wieder auf den Weg zurückkehrt, den sie, nach ihrer eignen Anfoderung, wandeln soll. Nur wenn sie das thut, wird das Bewußtseyn ihrer eignen Würde die Quelle aller Seligkeit, die in ihrem Herzen selbst rauschet, und woraus sie immer schöpfen kann. Die Willkür, in sofern sie sich das Gesetz der absoluten Einheit und Allheit giebt, und sich selbst bestimmt, dasselbe in allen

Handlungen auszudrücken, macht sich selbst mit der absoluten Nothwendigkeit identisch. Sie kann nicht anders handeln, als sie wirklich handelt, weil sie nicht anders will.

§. 58.

Aber wenn es gleich nicht in der Willkür der Willkür stehet, sich das Gesetz des Uebersinnlichen, nämlich das Gesetz der absoluten Einheit, und Allheit zu geben, und in der Befolgung desselben ihre höchste Bestimmung anzuerkennen, oder nicht, so stehet es doch in der Macht der Willkür, dasselbe zu befolgen, oder dem Gesetze der Sinnlichkeit nachzugeben, und zu gehorchen. Hätte keine solche Willkür der Willkür d. h. ein Vermögen zwischen entgegengesetzten Handlungsweisen sich entweder zu der einen oder andern zu bestimmen statt, so wäre gar keine Willkür möglich, und alle Würde wäre verschwunden. Eine

Kraft, die durch ihre eigne Natur bestimmt ist, auf eine unveränderliche Art zu wirken, und die nach dieser Bestimmtheit eben so wohl absolut bindend ist gegen alle übrigen Kräfte, als sie durch dieselben gebunden ist, ist einer moralischen Handlung schlechthin unfähig. Aber geschähe die Aufstellung des Gesetzes der Einheit, und Allheit, und die Anfoderung, es zu befolgen, nicht mit absoluter Nothwendigkeit, so wäre wieder alle Würde verlohren. Es hienge bloß vom Zufalle ab, ob das Gesetz aufgestellt würde, oder nicht; und es hätte wieder keine Imputation statt. Denn wäre das Gesetz nicht aufgestellt, so könnte weder demselben gemäß, noch zuwider gehandelt werden.

§. 59.

Es giebt keine Elektricität ohne Magnetismus, und keinen Magnetismus ohne Elektricität, so wie es keine Einheit ohne

Ent-

Entzweyung, und keine Entzweyung ohne Einheit giebt. Die Faktoren aller möglichen Naturphänomene sind Magnetismus, und Elektricität. Nur tritt in den Erscheinungen entweder der magnetische Proceß zurück, so daß bloß der elektrische zum Vorschein kommt, oder umgekehrt. Der chemische Proceß ist nichts weiter, als die Synthesis beyder (Galvanismus). In der Geisterwelt verhält sich die Sache nicht anders, und kann sich nicht anders verhalten, weil an sich alles Eins ist, nur mit dem Unterschiede, daß jene Processe hier die höchste Potenz erreichen. Der magnetische Proceß in der Geisterwelt ist die Eine Richtung des Geistes zur Aufstellung des Gesetzes der Einheit, und Allheit, welches der Charakter des Uebersinnlichen ist; das Gesetz der Sinnlichkeit, der bloßen Spontaneität, wird ganz zurückgedrängt. Der elektrische Proceß hat bey dem Geistesakt statt, wo das Gesetz der absoluten Einheit, und Allheit auf

das

das Sinnliche angewendet werden soll. Es ist hier nothwendig die Möglichkeit einer doppelten Richtung gegeben. Eben weil das übersinnliche Gesetz nur auf das Sinnliche angewandt werden kann, drängt sich das Sinnliche (der Inbegriff der menschlichen Neigungen) hervor, und fodert ungestüm Befriedigung, um der Befriedigung willen, also ohne Rücksicht auf das Gesetz der absoluten Einheit und Allheit. Die Willkür balancirt nothwendig zwischen beyden Foderungen. Die wirkliche Bestimmung, die eine oder andere Foderung zu befriedigen, und die wirkliche Ausführung des Entschlusses ist der chemische Proceß im Geisterreiche, wodurch der Geist entweder seine Würde behauptet, oder sich entehret, indem er sich zur Sache, die bloß durch eigne, und fremde Spontaneität bestimmt wird, so weit, als es möglich ist, herabsetzt. Denn wie ich schon bereits bemerkt habe, so kann die Willkür sich nie ganz verläugnen. Jede Selbsterniedrigung

ist

ist eigentlich nur eine unsichtbare, und entfernte Stufe zu einem höheren Schwunge. Die Willkür ist absolut zum Fortschreiten, nicht aber zum Zurückegehen bestimmt. Sie verfolgt sich selbst bey ihren Verirrungen, gleich einer Furie, durch das böse Gewissen, und peitschet sich selbst zurück auf den geraden Weg. Hier wird sie selbst ihre zärtlichste Freundinn, die sich selbst allenthalben begleitet, und führt, und sich den Becher der Freude, und Erquickung reicht. Es ist ein Geist- und Herz erhebender Gedanke für den Weisen, der sich ihm mit untrüglicher Gewißheit aufdrängt, der Gedanke nämlich, daß auch für den verworfensten Bösewicht früh oder spät die Zeit kommen wird, wo er, durch das lebhaftere Gefühl seiner Gotteswürde gehoben, die Bande der Sklaverey, in die er sich durch eigne Willkür geworfen hatte, mit edlem Unwillen zerreißen, und seinem erhabenen Ziele mit desto größerem Eifer, mit verdoppelten Schritten nachstreben wird, so daß

jeder

jeder Rückschritt nur als die Veranlassung, und Ermunterung zum Fortschritte angesehen werden muß. So wird in dem Reiche der Geister alles nur Ein Geist. Die reine Vernunft, in deren Augen alle Succession ein absolutes Zugleichseyn ist, indem sie auch von den Quantitätsunterschieden, als bloßen zufälligen Bestimmungen, die durch das Fortschreiten, also in der Zeit entstehen, wegsieht — anticipirt diese absolute Einheit der unendlich mannigfaltigen Geister durch die Idee der Unendlichkeit. Dasselbe sagt der göttliche Weise aus Nazareth, wenn er spricht, daß einmal nur Ein Hirt, und Eine Heerde seyn werde.

§. 60.

Alles Seyn in der Natur ist durch eigne, und fremde Spontaneität bestimmt, die sich selbst reflektirt, und dadurch zu einem höheren Seyn erschwingt. Aber keine

ein-

einzige Art der Naturspontaneität äußert sich in ihrer unmittelbaren Selbstreflexion als Willkür, als das Vermögen, zwischen entgegengesetzten Richtungen sich entweder zu der einen, oder andern zu bestimmen. Die ursprüngliche Spontaneität der Natur ist die Schwerkraft; sie wird durch eine nothwendige Selbstreflexion Lichtkraft, und diese gehet endlich ebenfalls durch Selbstreflexion in organische, oder Lebenskraft über. Aber in keiner dieser Selbstreflexionen äußert sich Willkür. Es ist immer nur Eine Richtung, die theils durch die vorwärtsstrebende Kraft, theils durch die ihr entgegenstrebenden Kräfte mit absoluter Nothwendigkeit bestimmt wird. Die organische Kraft gehet in der Animalisation in einen Zustand über, wo Irritabilität und Sensibilität zugleich hervortritt, statt daß in den tieferen Stufen der Organisation sich bloß die Produktions- und Reproduktionskraft äußert, und wo in den sogenannten willkürlichen

Be-

Bewegungen der Thiere eine immer stärkere Dämmerung der eigentlichen Willkür, die ihren nahen Aufgang verkündet, sichtbar wird.

§. 61.

Aber Dämmerung ist immer nur Dämmerung, nicht aber die hervorbrechende Sonne selbst. Es ist nur Ein Punkt, der durch unmittelbare Selbstreflexion als Willkür sich äußert. Nur bis zu diesem Punkte, aber nicht bis zur Selbstreflexion desselben gehet die Natur. Dieser Punkt ist also der Indifferenzpunkt der Natur, und des Geisterreiches, und daher weder Natur, noch Ichheit. Nur in sofern dieser Punkt in Verbindung mit seiner unmittelbaren Selbstreflexion gedacht wird, ist er der Anfangspunkt der Ichheit, als solcher, oder das *minimum* derselben. Gehet man aber von diesem Punkte aus rückwärts bis auf die unterste Stufe der

Natur, die durch die Schwerkraft bezeichnet ist, so ist er als das *maximum* der Natur anzusehen. Außer dieser Beziehung aber vorwärts, und rückwärts ist er weder Natur, noch Ichheit. Alles, was unter diesem Punkte liegt, ist noch nicht Willkür. Gehet man einen einzigen Punkt rückwärts, so hat bloße Spontaneität, die bestimmt, und bestimmend, gebunden, und bindend zugleich ist, statt. Insofern die individuelle Spontaneität durch äußere Spontaneitäten bestimmt ist, ist sie Nichtspontaneität. Aber es giebt kein Bestimmtseyn ohne ein selbstthätiges Bestimmen, folglich ist jede Nichtspontaneität nothwendig zugleich Spontaneität, obgleich in anderer Rücksicht. Die organische Kraft in der Animalisation ist anzusehen als die Phantasie der Natur, statt daß die Lichtkraft als der Verstand der Natur betrachtet werden kann. Die Schwerkraft ist nach dieser Ansicht als die transscendentale, jenseits des Reflexionspunktes liegende,

de, Einbildungskraft (ursprünglich konstruirende, bildende Kraft) der Natur zu bestimmen. In der Schwerkraft ist die wenigste Freyheit; sie ist der Mitternachtspunkt derselben. Denn das Universum muß in seiner ganzen Unendlichkeit als mit einem Schlage gesetzt, und von Ewigkeit her existirend gedacht werden. Die Schwerkraft wirkt also durch eine unendliche Vertheilung, wo alles gebunden ist. Mit dem ersten Hervortreten der Schwerkraft von Anbeginn ist alle Freyheit in dem ganzen Universum, insofern bloß Schwerkraft herrschet, verwirkt. Bloß in sofern die Natur als ins Werden tretend, und die unendliche Vertheilung der Schwerkraft machend, gedacht wird, ist sie frey. Aber dieser Akt ist eine bloße Idee zum Behufe der Erklärung. Denn das Universum trat zu keinem Zeitpunkte ins Werden. Es ist die versinnlichte Darstellung des Uebersinnlichen; so wie also das Uebersinnliche

schlecht-

schlechthin ewig ist, so ist es auch das materielle Universum.

§. 62.

Es ist die absolute Bestimmung des Uebersinnlichen, sich durch die Grundkräfte, und die denselben entsprechenden Produkte zu individualisiren, und durch einen bestimmten Stufengang sich endlich in seiner höchsten Majestät, als Willkür versinnlicht darzustellen. Die erste Stufe dieser Darstellung, ist die Schwerkraft; sie ist also der Mitternachtspunkt der Freyheit die sich durch Willkür äußert. Die zweyte Stufe ist die Lichtkraft. Die Schwerkraft, als transscendentale Einbildungskraft der Natur, bey welcher eine nothwendige Konstruktion statt hat, idealisirt sich, indem sie sich reflektirt und zur Lichtkraft, als zum Verstande, erhebt. In dem Verstande ist schon mehr Freyheit, als in der transscendentalen Einbildungskraft; er ist der erste Dämmerungspunkt der Freyheit. Die

dritte

dritte Stufe ist die organische Kraft, oder die Lebenskraft. Es ist das eine Reflexion der Reflexion in der Natur, wo folglich wieder mehr Freyheit hervortritt. Dem Verstande, als dem bloßen einfachen Reflexionsvermögen, das an das ursprüngliche Afficirtseyn, und durch die produktive Einbildungskraft Konstruirte gebunden ist, ist entgegengesetzt die Phantasie, als das, sich über sich selbst erhebende, folglich freye Reflexionsvermögen. Folglich hebt mit der organischen Thätigkeit, als der Phantasie der Natur, die zweyte Dämmerungsepoche der Freyheit an, die in steigender Progression von dem Pflanzen- und Thierreiche, bis zu einem Punkt der Lebenskraft gehet, der als die Vernunft der Natur, und zugleich als der Embrio der Ichheit, oder freyen Willkür anzusehen ist. Noch eine einzige Reflexion — und die Natur ist verschwunden, und es ist die versinnlichte Uebernatur, freye Willkür da, als die absolut letzte

Stu-

Stufe, durch welche sich die schlechthin absolute Freyheit versinnlicht darstellt, und auf solche Art in sich selbst zurückkehret, wie in einem geschlossenen Kreise. Denn wenn sich gleich die Willkür ins Unendliche fort vervollkommnet, so bleibt sie doch immer Willkür, und kann nichts Höheres werden. Mit der Hervortretung der Willkür ist also der Kreis der Grunddarstellungen des Uebersinnlichen schlechthin geschlossen. Die Willkür hat nicht die Bestimmung, wie jedes Naturprodukt, durch Fortschreiten etwas anderes zu werden, als sie wirklich ist, sondern bloß als Willkür fortzuschreiten, und bey allen Fortschritten ewig zu bleiben, was sie ist — Willkür. In sofern sich die Willkür bestimmt, in allen Handlungen den Charakter des Absoluten, nämlich Einheit und Allheit auszudrücken, bindet sie sich selbst an die Fesseln der absoluten Nothwendigkeit, so daß sie nicht anders handeln kann, als sie handelt, weil sie schlechthin nicht anders w i l l, um in keiner Rücksicht

in Disharmonie zu verfallen. Diese absolute Selbstsklaverey ist absolute Herrschaft.

§. 63.

Der Mensch ist das Centrum des ganzen sichtbaren, durch Schwerkraft, Lichtkraft, und Lebenskraft bestimmten Universums. Er bricht in demselben Momente, als er zum Bewußtseyn kommt, als Selbstsonne hervor, von deren Glanz alle materiellen Sonnen verlöschen, und wodurch sich das Uebersinnliche in seiner höchsten Verherrlichung, und Majestät darstellt. Er ist der Zweck, und Herr der ganzen Natur. Alle Stufenreihen der Existenz sammt ihren unendlichen Modifikationen, und Individualitäten sind nur als Zurüstungen des Uebersinnlichen anzusehen, um endlich das Erhabenste, was in der Sinnenwelt erscheinen kann, — den Menschen hervorzubringen, der der unmittelbare Repräsentant der Gottheit, und daher der

sichtbare Gott der Welt ist. Die ganze Natur ist dazu gemacht, dem Menschen bey seinem Eintritte in das Leben zu huldigen, ihn für ihren Herrn anzuerkennen, ihn mit der gebührenden Ehrfurcht zu empfangen, und alle ihre Kräfte, ihr ganzes unendliches Leben für ihn zu verwenden.

§. 64.

Er braucht nur ihre Sprache zu lernen, und sich die Erkenntniß zu erwerben von dem, was sie thun kann, und er kann auf eine untrügliche Art sicher seyn, daß sie alles auf das pünktlichste befolgen wird, was er ihr, zufolge der richtigen Erkenntniß von ihr, befiehlt. Nur wenn er ihr etwas Vernunftwidriges zumuthet, empört sie sich wider ihn, um ihn auf die Bahn der Vernunft zurückzubringen. Denn sie kann durchaus nichts anders thun, als was schlechthin geschehen soll, d. h. was durchaus vernünftig ist, ob sie gleich nicht weiß,

was

was Vernunft ist. Ihre Handlungsweisen sind nach unveränderlichen Gesetzen bestimmt, und es ist selbst der Allmacht nicht vergönnt, ihr eine Ausnahme abzuzwingen. Eine solche Handlungsweise ist der Charakter der Vernunft. Die subjektive Vernunft wird Unvernunft, oder sich selbst widersprechend, so bald sie es unternimmt, etwas anderes zu thun, oder zu fodern, als das, was schlechthin, unveränderlich geschehen soll.

§. 65.

Die Natur ist anzusehen, als die objektive Vernunft, die noch nicht zur Selbstkenntniß gekommen ist, und als Natur nie zur Selbstkenntniß kommt, sondern nur von der subjektiven Vernunft erkannt werden kann, obgleich der Funke der Selbstkenntniß in ihr liegt. Sobald die Natur auf den Punkt kommt, wo der unmittelbare Embrio des Selbstbewußt-

seyns liegt, und in seinem zarten Umrisse hervortritt, hört die Natur auf, bloß objektive (erkennbare) Vernunft zu seyn, und erhebt sich über sich selbst, in sofern sie subjektive, sich selbst erkennende, Vernunft wird, die mit Willkür handelt, und nicht bloß durch Spontaneität in ihrem ganzen Wirkungskreise bestimmt ist. Der Punkt des Selbstbewußtseyns ist gleichsam der Wendepunkt der Natur, als objectiver Vernunft, wo sie ehrfurchtsvoll gegen den Gottessohn, den sie selbst, durch die Kraft des Uebersinnlichen befruchtet, in ihrem jungfräulichen Schoose empfangen, getragen, und endlich gebohren hat, zurücktritt, und vor Freude entzückt einen Jubelgesang anstimmt, und alle Anstalten trifft, ihm als ihrem Herrn zu dienen. Selbst noch in der zartesten Kindheit, da sie ihn, als ihren Liebling an ihren Busen drückt, und an ihren Brüsten schwelgen läßt, erkennt sie ihn als ihren König, krönet ihn mit Blumen, und

sieht

sieht aufmerksam jedes Bedürfniß, das derselbe äußert, als ein Aufgebot an, alle ihre Kräfte zu seinem Dienste zu bestimmen. Hat er aber die Fülle des Mannesalters erreicht, wo er ihr bestimmte Befehle giebt, da ist sie bereit, jeden Wink sogleich, und auf das pünktlichste zu befolgen, in sofern derselbe das Gepräge der Vernunft trägt. Denn da in ihr keine Willkür statt hat, so ist sie schlechthin unfähig, etwas Unvernünftiges zu befolgen. Als objektive Vernunft ist sie nur die Dienerinn der subjektiven Vernunft, in sofern sich diese durch die Aufstellung und Befolgung des Gesetzes der Einheit und Allheit zugleich zur objektiven Vernunft macht, die Willkür schlechthin an dieses Gesetz fesselt, und daher von allen Ausschweifungen der blossen Subjektivität entfernet.

§. 66.

Der Mensch vereinigt in sich die ganze Welt, folglich auch die thierische Natur.

Das Thier wird durch bestimmte Triebe zu allen seinen Handlungen necessitirt. Alle Triebe vereinigen sich in dem Grundtriebe nach Lust, dem der Abscheu vor Unlust gegenüber stehet. Dieser Grundtrieb hat sich in dem ganzen Thierreiche auf eine unendlich mannigfaltige Art individualisirt. Diese individuellen Bestimmungen Eines und desselben Grundtriebes in den einzelnen Thierarten machen die besonderen Grundtriebe aus, die denselben eigenthümlich sind. Der Mensch ist auch Thier; der thierische Grundtrieb muß sich also auch bey ihm auf eine besondere Art individualisirt haben, und sich folglich mit seinen Foderungen hervordrängen.

§. 67.

Aber der Mensch ist zugleich über die Thierheit erhaben. Der thierische Instinkt kommt hier zum Selbstbewußtseyn, und bekommt sich dadurch in seine eigne Gewalt.

Jede reflektirte Kraft in der Natur übt über die, welche durch die Reflexion objektiv geworden ist, ihre Herrschaft aus. So herrschet die Lichtkraft über die Schwerkraft, obschon diese durch jene nie vertilgt werden kann. Aber auch die Lichtkraft reflektirt sich selbst, und wird objektiv für die Lebens- oder organische Kraft, als ihren Reflex, der dann über jene die Oberhand gewinnt. In dem Thierreiche bis auf den Menschen hin ist jenes Thier der Despot des andern, welches der unmittelbare Reflex desselben ist. Je höher dieser Reflex steiget, desto unbeschränkter wird seine Herrschaft über die tiefer stehenden, und objektiv gewordenen Thiere.

§. 68.

Aber wenn gleich jede Kraft über die unmittelbar, oder mittelbar objektiv gewordene die Oberherrschaft ausübt, so kann es ihr doch nicht gelingen, dieselbe zu verrichten.

ten. Die Repräsentanten der Kräfte sind die materiellen Produkte. Folglich kann auch keine Gattung die andere, kein Individuum das andere gänzlich vertilgen. Der scheinbare Untergang ist immer nur theils ein Uebergang zu einer höheren Sphäre des Seyns, theils ein Rückgang in die tiefere. Es ist die absolute Bestimmung der ganzen Natur, fortzuschreiten, bis sie sich in der Sphäre der Menschheit, als des höchsten Produktes, das in dem Universum existiren kann, schließet. Aber es giebt keinen Fortschritt ohne Rückschritt (ein schönes Symbol dieser Wahrheit ist der Gang des Menschen), keine Sublimation ohne Präcipitat. Die Natur muß bey ihrem Fortschreiten die unteren Sphären des Seyns, über die sie sich erhebt, immer wieder ausfüllen, und ihnen Permanenz geben. Das Ganze ist ein absoluter Organismus, aus dem nicht das scheinbar unbedeutendste Glied gerissen werden kann, ohne daß das Ganze, und folglich

lich auch das Erhabenste, das in demselben zum Vorschein kömmt, vernichtet wird. Das geringste Stäubchen, das geringste, ja (relativ) schädlichste Thier, ist für das Ganze eben so nothwendig, und wichtig, als das prachtvolle Sternenheer, das sich majestätisch über unsern Häuptern dahin wälzet, ja als der Mensch selbst. Könnte dieser Atom, jenes verächtliche Insekt je vernichtet werden, so würde alles, was ist, in Nichts zerfallen. Alle Sphären des Seyns, die sich ins Unendliche hinziehen, von der niedrigsten bis zur höchsten, müssen, des allgemeinen Antagonismus, der unter ihnen herrschet, ungeachtet, selbst bey dem perpetuirlichen Stören des Gleichgewichts, sich immer das Gleichgewicht halten. Der Athem der Natur muß immer aus- und eingehen. Das giebt das Schauspiel eines immer gestörten, und selbst in der Störung hergestellten Gleichgewichtes. Nehmet einen Atom aus der einen Wagschale der mit sich selbst entzweyten, und in der Entzweyung

zweyung innigst vereinigten Natur, und die andere wird das Uebergewicht erhalten, immer tiefer sinken, und sich nie mehr ins Gleichgewicht bringen können. Nehmet der Expiration, oder Respiration der Natur — den nothwendigen, einander entgegengesetzten, aber durch diese Entgegensetzung vereinigten Funktionen derselben — einen einzigen noch so geringen, und für die Erscheinung gar nicht wahrnehmbaren Grad, und die eine, oder andere Funktion wird das Uebergewicht erlangen, und der lebendige Geist wird entweder successiv gänzlich ausgehaucht, oder erstickt werden, ohne daß er je wieder zum Leben erweckt werden könnte. Solche Atome, solche unmerkliche Grade der Expirations- und Respirationskraft in der Natur sind die scheinbar unbedeutendsten, ja schädlichsten Dinge. Nach dieser Ansicht verschwindet aus dem ganzen Universum aller Zufall, alles Uebel, aller Tod, alle Unbedeutenheit, und Geringfügigkeit, und die Häßlichkeit

selbst

selbst verwandelt sich in entzückende Schönheit für das Auge der Vernunft. Nur der kurzsichtige Verstand, der nie das Ganze, sondern nur immer abgerissene Stücke desselben ins Auge fassen kann, mag der Natur alles das zuschreiben, und sie als eine Stiefmutter anklagen. Das hat er auch wirklich von jeher gethan, und bey dem großen Haufen der Thoren Gehör, und Beyfall gefunden. Selbst vor dem Altare, der dem Heiligsten, der schlechthin absoluten Vernunft (der Gottheit) geweiht ist, erhebt die Unvernunft in der Person der Mönche, und Pfaffen ihre Stimme, und verschwendet alle Künste der Beredtsamkeit, um bey allen Schmeicheleyen, die man der Gottheit, als dem mächtigsten, weisesten, und liebevollesten Wesen macht, eigentlich zu beweisen, daß sie ein Pfuscherwerk gemacht hat. Denn darauf gehet all das sogenannte Lob Gottes dieser wahren Gotteslästerer hinaus, die nur darum Verzeihung verdienen, weil sie zu ihrem Glücke nicht wissen, was

sie thun. Aber soll man sie ferner ihre rasende, und die Menschheit verführende Stimme unter dem heiligen Scheine der Religiosität, und Tugend erheben lassen? —

§. 69.

Kann keine sich selbst reflektirende Kraft die andere ihr durch die Selbstreflexion unmittelbar, oder mittelbar objektiv gewordene Kraft vertilgen, sondern ist ihr nur die Oberherrschaft über dieselbe zugefallen, so wird auch der Mensch, als der höchste Reflex der Natur, die ganze Natur in sich koncentrirt herum tragen, und zwar die nothwendige Bestimmung haben, über sie zu herrschen, aber unvermögend seyn, das geringste Stäubchen zu vernichten. Er wird sie nur durch Vernunft beherrschen, und folglich nur unter dieser Bedingung auf ihre pünktlichsten, und gefälligsten Dienste rechnen können. In diesem Falle ist ihm die

die ganze Natur der Himmel, den er erwartet, und der immer himmlischer wird, in eben dem Verhältnisse, als er sich selbst zur höheren Vernunft erhebt. Denn als subjektive Vernunft ist er einer ewigen Perfektibilität, so wie die Natur, als die objektive Vernunft, die mit ihm nur ein Ganzes ausmacht, fähig. Die Natur veredelt, und verschönert sich ins Unendliche fort immer mehr durch die Vernunftherrschaft. Das Paradies des weisen Menschen muß schlechthin immer paradiesischer werden, weil es die absolute Bestimmung der Natur, als objektiver Vernunft, ist, sich nach der subjektiven zu richten, in sofern sie mit der objektiven harmonisch ist. Ohne diese absolute Harmonie wäre gar nichts möglich. Wäre die Natur, als objektive Vernunft, der Menschheit, als subjektiver Vernunft, an sich entgegengesetzt, so würde das Universum, das einzig aus der objektiven, und subjektiven Vernunftwelt bestehet, in Nichts zerfallen. Denn

zwey

zwey absolut Entgegengesetzte vernichten sich wechselseitig. Die schlechthin absolute Vernunft, die weder die objektive, noch subjektive, noch beydes zugleich in synthetischer Vereinigung, sondern bloß Vernunft schlechthin ist, würde gar nicht denkbar seyn, sobald man eine absolute Entgegensetzung zwischen der Natur, und Ichheit, Materie und Geist, Spontaneität, und Willkür annehmen wollte. Denn nach dieser Voraussetzung müßten auch zwey absolut entgegengesetzte Urprincipien, die sich gleichfalls wechselseitig vernichteten, angenommen werden. — Die Natur, als die objektive Vernunft, muß also mit der Ichheit, als der subjektiven Vernunft, absolut harmoniren. — Jede scheinbare Disharmonie zwischen der Natur und dem guten, und weisen Menschen in einer bestimmten Lebensperiode muß nur als eine Anstalt der ersteren angesehen werden, sich in eine reizvollere Harmonie für den letzteren umzuwandeln. Der weise Tugendfreund

freund kann auch bey dem wüthendsten Sturm der Natur, der alle seine Zwecke für immer zu vernichten scheint, und bey dem lautesten Hohngelächter satanischer Bösewichte wegen ihres vermeyntlichen Sieges über ihn, gleich dem göttlichen Weisen aus Nazareth mit dem Hochgefühl eines triumphirenden Herzens durch die Welt rufen: Es ist vollendet, und: Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist. Auf das Unsichtbare, Göttliche seinen Blick richtend, kann er mit untrüglicher Zuversicht vom Paradiese sprechen, in dem Momente, da in der Erscheinungswelt vor ihm und wider ihn eine Hölle lodert.

§. 70.

Aber wenn er es wagen will, die Natur durch Unvernunft zu beherrschen, so verwandelt sie ihren Himmel in eine Hölle, wodurch sie den Thoren so lange quälet, bis

er auf den Vernunftpfad zurückgekehrt ist. Eine absolute Hölle ist eben so unmöglich, als ein absoluter Himmel. Es ist die Bestimmung der Hölle, in den Himmel überzugehen, und des Himmels, immer himmlischer zu werden. Die Natur ist mit dem Menschen eben so harmonisch, wenn sie ihn mit flammendem Schwerte aus dem Paradiese, das er verwirkt hat, peitscht, als wenn sie ihn, nachdem er sich mit der beleidigten Vernunft wieder ausgesöhnt hat, in ihre Arme schließet, und mit freundlicher Hand aufs neue in ihre himmlischen Gefilde einführt, um ihn da mit allen den Seligkeiten zu entzücken, die sie von Anbeginn für ihn bereitet hat. Der Weise, seiner Fehltritte bewußt, ehret und liebet die Hölle, in die ihn von Zeit zu Zeit die mütterlich züchtigende, und nichts, als Seligkeit beabsichtigende Natur wirft; er sieht sie als den Vorhof des Himmels an. Er will durchaus keinen Himmel, den er nicht verdient hat. Ihm schwebt immer die ewige,

unwandelbare Harmonie des Ganzen vor, nach welcher nur das Gute gelingen, und das Böse absolut mißlingen soll. Diese Harmonie vernimmt sein Geistesohr auch im Leiden; sie schaffet auch hier einen Himmel in seinem Herzen. Mit Majestät stehet das beseligende Heiligthum der ganzen Natur vor ihm da, in welches nichts Unreines eingehen kann. Und wenn ihn auch hie und da ein unverdientes Leiden zu drücken scheint, so erblickt, und bewundert er hierin die Meisterhand der Natur, die durch stürmische Gegensätze, und scheinbare Disharmonieen eine frappante Harmonie herbeyführt. Nur der Pfuscher dudelt immer dasselbe Lied, und verliert die Harmonie in der Harmonie. Der schöpferische Geist eines Hayden und Mozart weiß durch Disharmonie die Harmonie, durch einen fürchterlichen Kampf der Elemente (der Stimmen) eine paradiesische Ruhe hervorzuzaubern. Wußtet ihr denn nicht, sagt der Weise aus Nazareth zu seinen

Freunden, daß ich dies alles leiden, und so in meine Verherrlichung eingehen mußte? Stürme immer, heilige, mütterliche Natur, so wie du willst! Dein Sturm ist in den Augen des Weisen Ruhe, dein Tod Leben, deine Mißgriffe Harmonie, deine Furien Grazien, deine Hölle Himmel. Ein einziger Tag in deiner Hölle mit Weisheit verlebt, ist unendlich mehr werth, als alle Herrlichkeiten des Pfaffenhimmels.

§. 71.

In dem Menschen wird der thierische Trieb, verbunden mit dem Streben ins Unendliche, objektiv. So erwacht er zum Bewußtseyn. Alles strebt in der Natur entweder bewußtlos, oder mit Bewußtseyn nach Absolutheit, als dem Punkt zurück, woraus alles hervorgegangen ist. Darum bleibt die Natur bey keinem Produkte stehen. Jedes Produkt wird wieder ins Unend-

end-

endliche fort produktiv. Die Natur, da sie die absolute Tendenz hat, das Absolute zu produciren, muß gleichsam, bey jeder Reflexion auf das, was sie producirt hat, ihr Produkt als einen mißlungenen Versuch ansehen, und so wird sie von Produkt zu Produkt ins Unendliche fort getrieben. Etwas Höheres, als den Menschen kann sie zwar nicht produciren. Denn Bewußtseyn, oder Willkür (beydes ist an sich Eins) ist der höchste Reflex des Uebersinnlichen, als absoluter Freyheit. Mit dem Menschen ist nothwendig die ganze Schöpfung geschlossen. Denn was man immer noch für vernünftige Wesen in andern Planetensystemen annehmen mag (z. B. die verschiedenen Chöre der Engel, die an dem theologischen Hofe angestellt sind), so kann doch der ganze Inbegriff der Wesen, in denen das Bewußtseyn hervortritt, dem Wesen nach nichts anders, als Menschheit seyn. Denn in dem ganzen unermeßlichen Reiche der Existenz ist kein Geist ohne Materie,

und ohne Geist keine Materie möglich. Alles, was existirt, ist entweder geistige Materie, oder materieller Geist, nur mit dem Unterschiede, daß entweder das Materielle, oder Geistige das Uebergewicht hat. Was wir materielle Welt nennen, ist an sich nichts anders, als die Welt, wo das Materielle über das Geistige die Oberhand hat, und die Geisterwelt ist diejenige, wo das Geistige über das Materielle siegt. Was in einer tiefern Stufe als geistig angesehen wird, ist in der höheren Stufe wieder materiell. So ist die Schwerkraft in Beziehung auf die Materie, die der äußere Ausdruck ihrer konstruirenden Thätigkeit ist, als der Geist derselben anzusehen. In dem Lichte wird selbst die Schwerkraft materiell; denn sie ist das für die Lichtkraft unmittelbar Objektive, mit dem sie im Kampfe liegt. Die materielle Kraft muß immer mehr vergeistiget werden; denn es ist die Bestimmung alles dessen, was existirt, ins Unendliche fortzuschreiten.

Daher

Daher muß auch die Lichtkraft wieder objektiv, oder materiell werden. Das geschieht dadurch, daß sie sich zur organischen Kraft erhebt. Für die Animalisation ist wieder die Vegetation objektiv, oder materiell. In der Animalisation zeigt sich die Tendenz der Natur, die in der Vegetation an die Erde gefesselt, noch todt, und ruhend zu seyn scheint, als lebendiger, von den Fesseln des Mutterschooßes sich loswindender, und in freyen Bewegungen hervorspringender Trieb, der das Thier zu allem dem hinreißt, was ihm ein Wohlbehagen verursacht. Dieser Trieb wird in dem Menschen objektiv durch das Bewußtseyn. Da nichts Höheres producirt werden kann, als das Bewußtseyn, das mit der Willkür identisch ist, und doch alles, was existirt, nothwendig nach dem Absoluten strebt, so gehet die bewußtseyende Kraft auf sich selbst, um sich ins Unendliche fort zu veredeln.

§. 72.

Das Bewußtseyn ist ursprünglich nichts anders, als der sich selbst in der höchsten Potenz reflektirende thierische Trieb. Der Mensch ist immer erst Thier, ehe er Mensch wird. Ist das Bewußtseyn nichts anders, als der sich selbst reflektirende Trieb der Thierheit, so ist der Mensch nothwendig in Ewigkeit an diesen Trieb gebunden, so gewiß er nicht Mensch seyn kann ohne Bewußtseyn. Aber da der sich selbst reflektirende Trieb durch die Selbstreflexion sich über sich selbst erhebt, und nicht wieder durch eine höhere Kraft, als die intelligente ist, objektiv werden kann, so muß nothwendig in dem Bewußtseyn ein doppelter, sich selbst entgegengesetzter, und mit sich selbst in einem ewigen Kampfe liegender Trieb zum Vorschein kommen, ein Trieb nach Lust um der Lust willen, und ein Trieb, sich von allen Banden der Sinnlichkeit, und Begierlichkeit loszumachen, und sich in den Zustand der absoluten Freyheit zu verse-

ten, um der Freyheit willen (der Gottheit ähnlich zu werden.)

§. 73.

Die Theologen nehmen bloß in Christo eine doppelte Natur, nämlich die göttliche und menschliche (einen übersinnlichen, und sinnlichen Charakter), als in Einer Person vereinigt, an. Der Philosoph muß in jedem Menschen diese doppelte Natur annehmen. Ohne diese Zweyheit des Charakters giebt es schlechthin keinen Menschen. Von jeher hat man diesen doppelten Charakter bemerkt; man konnte sich denselben nur nicht vernünftig erklären. Da man ihn aber doch erklären wollte (denn die Vernunft kann bey keiner Erscheinung, als solcher, stehen bleiben), so verfiel man auf allerley Thorheiten. Die Theologen erklärten den Trieb nach Lust, oder die Begierlichkeit (partem inferiorem hominis) als eine Folge einer ursprünglichen Versündigung der ersten

Stamm-

Stammeltern, die sie Erbsünde nannten. Sie giengen in ihrer Thorheit so weit, daß sie diese Erbsünde auch der Schuld nach auf das ganze Menschengeschlecht übergehen ließen, welches daher ganz konsequent von dem sogenannten abendländischen Kirchenlichte (Irrwische) dem heiligen Augustin eine massa damnata genannt wird. Auf diese gotteslästerische Thorheit ist die Satisfaktionslehre unter allen Sekten des an sich höchst ehrwürdigen Christenthumes gebaut, die abscheulichste Lehre, die je ausgebrütet worden ist. Denn dadurch wird die Gottheit eben so sehr gelästert, als die Menschheit. Aber Vater, vergieb ihnen (den Theologen, die dich, und die Menschheit lästern)! denn sie wissen (zu ihrem Glücke) nicht, was sie thun. Lasset sie, sagte der unerbittlichste Feind aller Theologen — der menschenfreundliche, und weise Jesus — Lasset sie; denn sie sind Blinde, und Führer der

Blinden. Der Papst der Philosophen unserer Zeit decidirte ex cathedra, daß es ein radikales Böse gebe, so wie es ein radikales Gute giebt. Es ist gerade so, als wenn man aus der Realität der Gottheit die Realität des Satans beweisen will. Herr Ehrhard ist auch wirklich unter den Philosophen mit allem Ernst als Teufelsadvokat in seiner Apologie des Satans aufgetreten, wie in dem philosophischen Journal, herausgegeben von Schmidt, zu lesen ist.

§. 74.

Die vernünftige Erklärung liegt in der Einsicht des nothwendigen Charakters, der allem dem, was existirt, also der ganzen Natur, und der Ichheit zukommt. Dieser nothwendige Charakter besteht in der unendlichen Perfektibilität — ein göttlicher Charakter, der jedem noch so verächtlichen

lichen Naturprodukt, so wie dem Menschen, aufgedrückt ist, nur mit dem Unterschiede, daß diese Tendenz nach dem Absoluten in den bloßen Naturkräften, und Naturprodukten bewußtlos wirkt, in dem Menschen aber als der erhabensten Versinnlichung des Uebersinnlichen, dem vollkommensten Spiegel der Gottheit zum Bewußtseyn kommt, so daß keine höhere Kraft, als die intelligente, in der ganzen Unendlichkeit objektiv werden kann. Daher kann auch das Bewußtseyn, das mit Willkür nothwendig absolut Eins ist, nicht unterjocht werden. Denn wenn dies möglich wäre, so müßte das Bewußtseyn durch Selbstreflexion etwas höheres, als das Bewußtseyn hervorbringen, so wie der thierische Trieb durch Selbstreflexion zur intelligenten Kraft wird, die der animalischen Kraft ganz entgegengesetzt zu seyn scheint; oder es müßte eine von allen übrigen Kräften ganz unabhängige, über die intelligente Kraft noch erhabene Kraft geben, welches ebenfalls nicht

nicht möglich ist. Denn das schlechthin Uebersinnliche kann sich nur durch die materielle, und intelligente Welt versinnlichet darstellen, so daß alles, was existirt, entweder Natur (Objektivität), oder Ichheit (Subjektivität) seyn muß.

§. 75.

In der Natur ist zwar ebenfalls Objektivität, und Subjektivität zugleich; jedes Naturprodukt ist Subjektobjekt, wie das Ich, aber nur mit dem Unterschiede, daß wenn hier eine Kraft sich reflektirt, durch die Selbstreflexion eine neue, der reflektirten Kraft (der Erscheinung nach) ganz entgegengesetzte Kraft entstehet, wie z. B. die Lichtkraft der Schwerkraft entgegengesetzt ist, obgleich an sich die erstere weiter nichts, als die Selbstreflexion der zweyten ist. So ist auch die animalische Kraft der intelligenten entgegengesetzt, obgleich die ursprünglich intelli-

telligente Kraft nur ein Produkt der sich selbst reflektirenden Animalität ist. Daher hat auch die intelligente Kraft die Bestimmung, über die animalische zu herrschen, so wie in dem ganzen Universum die durch Selbstreflexion entstandene neue Kraft über die, aus welcher sie unmittelbar entstanden ist, die Oberhand hat. Die ursprünglich intelligente Kraft — der unmittelbare Reflex der thierischen Kraft ist der Embrio des vollen reflektirten Bewußtseyns. Daher hängt sie noch eine Zeitlang (in der ersten Periode der Kindheit) an den Brüsten des thierischen Naturtriebes. Daher kann sie auch hier noch nicht über den Naturtrieb, der bloß auf die Befriedigung um der Befriedigung Willen gehet, herrschen. Aber schon mit dem ersten Akt des vollen reflektirten Bewußtseyns fängt diese Herrschaft mit einem unmerklichen minimum an, und hat die Bestimmung, über den Naturtrieb, der nie ganz vertilgt werden kann, und darf, wenn das Bewußtseyn nicht vernichtet werden

den soll — sich immer mehr bis ins Unendliche fort zu verstärken, und auszubreiten, oder an Intension, und Extension zu wachsen. Die nächste, unmittelbare Materie für den Geist, den er zu bearbeiten, und in seine Form zu bringen strebt, ist der thierische Trieb nach Lust, dem ein negativer Trieb — der Abscheu vor Unlust — gegenüber stehet. Der thierische Naturtrieb ist selbst Geist, aber ein dem menschlichen Geist untergeordneter Geist. Sehr bald zeigt sich diese Herrschaft der intelligenten Kraft über die animalische selbst bey Kindern. Man darf nur auf sie Acht geben in allen den Fällen, wo sie ihren Eigensinn, der im Grunde nur eine Erscheinung der Absolutheit der intelligenten Kraft ist, behaupten. Wenn man in solchen Fällen ihnen auch das, was sonst ihrem thierischen Triebe am angenehmsten ist, vorhält, so lassen sie sich doch nicht befriedigen. Man hört auch bald die merkwürdige Erklärung: Ich will nicht, weil ich nicht will. (Sic

volo,

volo, sic jubeo, sit pro ratione voluntas). Sie sind so eifersüchtig auf die Behauptung ihrer Willkür, daß, sobald sie merken, oder wähnen, daß es darauf angelegt ist, dieselbe an Fesseln zu legen, sie gewiß nicht, auch durch das ihnen sonst Angenehmste, zu bewegen sind, sich eine solche Beschränkung mit Gleichgültigkeit gefallen zu lassen. Die Kindheit des Menschen ist ein Buch, das die Philosophen mit vorzüglichem Fleiß, und mehr, als alle eigentlichen Bücher studieren sollten.

§. 76.

Hat sich nun einmal die thierische Kraft durch Selbstreflexion zur ursprünglich intelligenten, und diese durch eine neue Selbstreflexion zum vollen Bewußtseyn erhoben, so kann durch alle möglichen, ins Unendliche fortgesetzten Selbstreflexionen nichts Höheres entstehen, als Selbstbewußtseyn, dem das Bewußtseyn des Objektiven gegen-

über

über steht. Die unmittelbare Materie für den menschlichen Geist ist hier nicht der thierische Trieb, oder ein äußeres Objekt, sondern der Gedanke selbst. Der denkende Geist wird für den denkenden Geist Objekt. Der thierische Trieb, und die äußern Objekte werden nur vermittelst des Gedankens dargestellt, sind also für den über sein Reflektiren reflektirenden Geist nur die mittelbaren, entfernteren Gegenstände des Denkens. In Rücksicht auf die Reflexion der Reflexion, oder auf das Denken des Denkens hat eine absolute Selbstherrschaft statt. Eine absolute Herrschaft des Menschen über den Naturtrieb kann also nur in sofern eintreten, als er über die Reflexion, die er in Absicht auf den Trieb vornimmt, oder wodurch er den Trieb denkt, aufs neue reflektirt, und dann auch diese Reflexion zum Gegenstande des Denkens macht. Denn hier merkt er erst seine Erhabenheit über den animalischen Urtrieb, der sich in verschiedene andere Triebe individualisirt.

dualisirt. Er merkt, daß er mit absoluter Kraft auch von der lautesten und ungestümsten Foderung eines individuellen Triebes abstrahiren, und die Reflexion auf einen ganz ruhigen, oder mit Abscheu sich regenden Trieb richten, und durch die Verstärkung des letzteren den ersten unterjochen kann. Es wird nicht ein Trieb unmittelbar durch den andern besiegt, wie bey dem Thiere, wo immer der Trieb nothwendig die Oberhand behält, der sich mit größerer Stärke äußert. Bey dem Menschen ist nicht der stärkere Trieb der Tod des schwächeren, sondern die durchaus freye, und folglich willkürliche Reflexion ist der Tod jedes individuellen Triebes in Rücksicht auf bestimmte Foderungen. Dieser Tod ist freylich immer nur ein Scheintod; denn kein ursprünglicher, der menschlichen Natur, wesentlicher Trieb kann je vertilgt werden. Aber jede einzelne Foderung eines bestimmten Triebes kann durch die absolute Kraft der Reflexion abgewiesen

wer=

werden, die entweder einem andern Trieb das Uebergewicht, oder demselben Trieb in Absicht auf die Befriedigung eine andere Form giebt, als die in der Foderung liegt. Nur der Schwärmer kann darauf ausgehen, einen der menschlichen Natur wesentlichen Trieb vertilgen zu wollen, wie es der Zweck des Mönchsthums ist, gerade die edelsten Naturtriebe für immer zu ertödten. Aber die Natur rächet sich gegen solche Menschen immer auf eine fürchterliche Art. Der Mensch, der seine Würde behaupten will, muß nur dahin streben, jeden wesentlichen Naturtrieb mit allen seinen möglichen Foderungen unter die Herrschaft der Vernunft zu bringen. Das geschieht durch die ganz freye Reflexion. Durch die erste Reflexion des thierischen Triebes geschieht der erste Schritt zur Humanität; durch die zweyte Reflexion wird er als absolutes Gefühl der Freyheit, und daher im eigentlichsten Sinne human; durch die dritte Reflexion gehet erst das Gefühl der Freyheit in eine Idee

derselben über, wo sich der Mensch über sich selbst erhebt, und sich seines Gottesadels bewußt wird. Man kann daher sagen, daß durch die erste Reflexion die Humanität erzeugt, und in der zweyten gebohren werde. In diesem Akt der Geburt wird zugleich die göttliche Natur in dem Menschen erzeugt, und in der dritten Reflexion gebohren. In der wahren Philosophie gehet das Bewußtseyn von Freyheit in Evidenz über. Man sieht hier nicht bloß ein, daß man frey ist, sondern daß es schlechthin nicht anders seyn könne. Jede Philosophie, welche die Freyheit des Menschen, die sich mit Willkür äußert, läugnet, oder auch nur bezweifelt, trägt das Brandmahl des Irrthums schon an der Stirne.

§. 77.

Aus dieser Deduktion der menschlichen Freyheit, in sofern sie zunächst aus dem sich selbst reflektirenden thierischen Triebe, und

und zuletzt aus der Idee des schlechthin Uebersinnlichen abgeleitet wird, dessen absolute Bestimmung es ist, sich in seiner höchsten Verherrlichung, und Majestät versinnlicht darzustellen, erhellet, daß sich das volle reflektirte Bewußtseyn des Menschen schlechthin als Willkür darstellen muß, d. h. als intelligente Kraft, die zwischen einem entgegengesetzten Charakter, den sie in sich vorfindet, schwebt, und der Foderung des einen, oder des andern das Uebergewicht in Beziehung auf ihre Handlungen, deren Triebfedern sie sind, zu geben vermag. Der Mensch, der zum vollen Selbstbewußtseyn gekommen ist, fühlt nothwendig seine Würde, und Erhabenheit über den thierischen Trieb, und dieses absolute Gefühl gehet bey ihm eben so nothwendig in eine mehr oder weniger deutliche Erkenntniß über. Es ertönet in ihm die majestätisch gebietende Stimme so laut, daß sie durch kein noch so stürmisches Geräusch der Leidenschaften, so lange noch Selbstbe-

wußtseyn da ist, gänzlich unterdrückt werden kann, die Stimme nämlich: Du sollst die Würde deiner menschlichen, und göttlichen Natur behaupten; du sollst als Mensch und Gott zugleich handeln, d. h. du sollst das Menschliche in dir göttlich, und das Göttliche menschlich zu machen streben. Man handelt menschlich, wenn man den ursprünglich blinden Naturtrieb, als den Indifferenzpunkt zwischen Natur, und Ichheit, als den Keim alles Menschlichen, und Göttlichen in sich selbst ehret. Er ist gleichsam das unbefleckte Brautbette (thorus immaculatus), in welchem sich die Natur und Ichheit umarmen, und den Gottessohn hervorbringen, der auf Erden sichtbar wandelt. Wer darauf ausgehet, den Naturtrieb gewaltsam zu unterdrücken, der vernichtet, so viel an ihm ist, nicht bloß allen Keim der Humanität, sondern auch alles Göttlichen in ihm. Denn es ist bloß der Naturtrieb, der sich

unmit-

unmittelbar zur Humanität, und durch diese zur göttlichen Natur erhebt. Ein solcher Mensch ist also an sich nicht bloß der Satan der Menschheit, sondern er ist auch im eigentlichsten Sinne ein Gottloser, wenn er gleich Tag und Nacht die Gottheit lobpreiset, die zum abscheulichsten Götzen herabgewürdigt wird, wie es im Mönchsthume geschiehet. Man handelt göttlich, wenn man den Trieb nur nach dem Gesetze der Einheit, und Allheit, welches der Charakter der wahren Gottheit ist, zu befriedigen strebt. Auf solche Art macht man das Menschliche göttlich, und das Göttliche menschlich. Es giebt nur Ein Gesetz des Rechtverhaltens, und dieses ist für alle vernünftige Wesen gültig. Den Trieb bloß nach den zufälligen Anregungen, und nach egoistischen Zwecken befriedigen, ist der Grund aller Lasterhaftigkeit.

§. 78.

§. 78.

Aus dieser Deduktion folgt zweytens, daß die Ichheit in einem ganz andern Sinne absolut ist, als die Natur, in sofern diese jener entgegengesetzt wird. Die ursprüngliche Absolutheit der Natur erweiset sich dadurch, daß sie ins Unendliche fort produktiv ist, und eben darum durch Selbstreflexion sich immer höher schwingt, ihre Kraft verstärkt, und veredelt. Das gelingt ihr auch. Aber sie wird durch dieses Fortschreiten eine Mannigfaltigkeit von Kräften, die einander entgegengesetzt sind, und durchaus nicht aus Einer Grundsynthesis hervorgegangen zu seyn scheinen. Auf der höheren Stufe, auf die die Natur übergehet, scheinet sie eine andere, der auf der niederen Stufe stehenden, entgegengesetzte Natur zu seyn. Daher finden auch unsere Empiriker die Behauptung lächerlich daß z. B. die anorgische, und organische Natur, Tod, und Leben, an sich Eins seyen. Aber noch keinem Menschen, der

nicht zum Tollhause qualificirt ist, ist es eingefallen sich darum, weil er sich aus der Mitternacht der Ignoranz zum hellen Tage ausgebreiteter Erkenntnisse empor gearbeitet hat, für eine andere Person zu halten. Ich kann in Kenntnissen ins Unendliche fortschreiten, und ich weiß doch, so gewiß ich von mir überhaupt weiß, daß ich immer dieselbe Person bleibe. Was aus dem Bewußtseyn unmittelbar in mir entstehet, ist immer und ewig nichts anders, als Bewußtseyn. Die Bewußtseyende Kraft kann sich durch Selbstreproduktion zu keiner höheren Kraft, als das Bewußtseyn selbst, erheben, wie dies der Fall ist in der Natur, wo die Schwerkraft in Lichtkraft, diese in organische Kraft, diese endlich in intelligente Kraft übergehet. Ich setze einen bestimmten Akt des Denkens. Ich denke nun dieses Denken, d. h. ich mache es durch Reflexion objektiv. Und wenn ich auch ins Unendliche fort denselben Denkakt durch immer neue Selbstreflexion objek-

tiv mache, so entstehet doch nie etwas anders, als ein bestimmtes Selbstbewußtseyn, d. h. absolute Identität des Subjektiven, und Objektiven, des Denkens, und Gedachten — Ich = Ich. Ein evidenter Beweis, daß mit dem Menschen das Universum absolut geschlossen, daß folglich das Ich, als solches, als ideelle Thätigkeit, in allen Funktionen der theoretischen, und praktischen Vernunft in sofern wirklich absolut sey, als es nur von sich selbst abhängt, indem nichts Höheres mehr existiren kann, von dem es abhängig gemacht werden könnte.

§. 79.

In dem Sinne, wie das Ich, ist die Natur nicht absolut, in sofern sie der Ichheit engegengesetzt wird. Die Natur, als solche, ist nicht das Höchste, was existiren kann, und daher auch in der Erscheinung mit sich selbst absolut identisch ist, so daß das Subjektive, und Objektive, schlecht-

schlechthin zusammenfällt, wie bey dem Ich. Da die Natur durch ihre Selbstreflexionen immer etwas Höheres, und in Rücksicht auf die Erscheinung Entgegengesetztes hervorbringt, so kann keine Identität des Subjektiven, und Objektiven (für die Erscheinung) statt haben. Die Natur wird in ihrem Fortschreiten von den höheren Stufen des Seyns immer abhängig, und sie erscheint nie als absolutes Subjekt. Das Subjektive wird immer in einer höheren Stufe unter einer andern, der vorhergehenden ganz entgegengesetzten, Form objektiv, so daß nie die Subjektivität, und Objektivität als absolut identisch erscheint. Die höhere Stufe herrschet über die untere. Aber mit dem Ich ist das Universum geschlossen. Da das Ich nur immer sich selbst, und zwar in derselben Form, reproduciren kann, so ist es auch natürlich, daß sich das Ich selbst in der Erscheinung für sich selbst als absolutes Subjekt darstellen müsse, so daß ins Unendliche fort die Produktion, und Reproduktion

tion des Ich, sein objektiver und subjektiver Charakter als absolut identisch erscheint. Nur wenn das Ich in eine höhere Kraft, als die intelligente, übergehen könnte, würde es von dieser abhängig werden, und ihr unterworfen seyn. Es könnte keine Selbstbeherrschung statt haben. Die Subjektivität des Ich wäre durch die höhere Kraft, und in Beziehung auf dieselbe in bloße Objektivität verwandelt. Existirt aber nichts Höheres, als das Ich, so ist absolute Subjektivität, und zugleich absolute Objektivität, beydes in absoluter Identität. Alles ist hier Eins, und Eins ist alles. Da nämlich das Ich, als absolute Subjektivität nichts Höheres durch Selbstreflexion hervorbringen kann, als nur sich selbst, so gehet die Subjektivität nur in sich selbst zurück, und wird sich selbst Objektivität, so daß zwischen Subjektivität, und Objektivität in der intellektuellen Selbstanschauung durchaus kein realer Gegensatz, wie dies der Fall in der ganzen Natur ist,

son-

sondern bloß ein formaler statt hat. Das ist der einzige Grund, warum der Mensch sich immer, auch bey den unendlichen Modifikationen des Selbstbewußtseys, als Eine und dieselbe Person ansehen muß. Würde durch die Selbstreflexion des Ich zwischen dem Reflektirten, und Reflektirenden, zwischen der Objektivität, und Subjektivität seiner selbst ein realer Gegensatz gesetzt, so würde sich der Mensch bey jeder neuen Selbstreflexion als eine andere Person ansehen müssen; und so wäre gar kein Bewußtseyn möglich, das ohne absolute Einheit, als den unbeweglichen Punkt, um den sich alle Akte der Selbstreflexion für die ganze Unendlichkeit herum drehen, durchaus unmöglich ist.

§. 80.

Betrachtet man aber das Ich rückwärts, (depotenzirt man es), so ist es offenbar abhängig von allen tieferen Stufen

des Seyns. Es ist, der Erscheinung nach, zunächst aus dem thierischen Trieb, in so-fern sich dieser durch Selbstreflexion zu einer höheren Stufe erhob, entstanden; der thierische Trieb hat aber sein Daseyn der organischen Kraft zu verdanken; diese hängt wieder ab von der Lichtkraft, und diese endlich von der Schwerkraft. Das Ganze dieser Synthesen, und Antithesen der Kräfte und Produkte, als solcher, selbst die intelligente Kraft mit eingeschlossen, ist eine versinnlichte Darstellung des schlechthin Uebersinnlichen (der Gottheit). Abstrahirt man nun von allem qualitativen, und quantitativen Unterschiede, so erhält man die Idee eines absoluten Ganzen, in welchem gar kein Gegensatz statt haben kann, indem jeder mögliche Gegensatz entweder eine Quantitäts- oder Qualitätsbestimmung ist, wovon aber hier abstrahirt werden soll — also die Idee eines Ganzen, das zugleich absolute Einheit ist. Und dieses ist der wesentliche Charakter des schlechthin Uebersinn-

sinnlichen. Dieses ist daher so gewiß, als die sinnlichen Darstellungen sind, deren wir uns bewußt werden können. Das Ich ist nicht selbst das schlechthin Uebersinnliche; denn es ist ihm eine Natur *realiter* entgegengesetzt. Eben so wenig ist es die Natur, aus gleichem Grunde. Das Ich ist zwar in seiner Sphäre mit sich schlechthin identisch; es ist in dieser Rücksicht absolute Allheit, und Einheit zugleich, indem auch durch unendliche Selbstreflexionen nichts anders entstehet, als Ein und dasselbe Ich (Identität des Selbstbewußtseyns, oder Personalität), da hingegen durch die Selbstreflexionen der Natur immer reale Gegensätze entstehen. Aber es ist nicht Einheit, und Allheit in Beziehung auf die Natur, so wenig, als diese Einheit und Allheit ist in Beziehung auf das Ich; denn beyde sind einander in der Erscheinung *realiter* entgegengesetzt, und müssen es ewig bleiben, so daß weder durch die Natur das Ich, noch durch das Ich die Natur je auf-

gehoben

gehoben werden kann. Aber man kann sich über die Erscheinung erheben. Jeder Mensch erhebt sich wirklich über dieselbe, durch Vernunftinstinkt mit absoluter Nothwendigkeit dazu getrieben. Und diese nothwendige Erhebung des Menschen über die zwey einzig möglichen Sphären der Erscheinungswelt, nämlich über Natur und Ichheit, ist der Grund aller Religion, woraus sich einzig das Phänomen erklären läßt, daß alle Nationen, die sich auch nur eine Stufe über die Thierheit erhoben haben, religiös sind. Aber der Vernunftinstinkt, bloß mit gemeiner, und logischer Erkenntniß verbunden, artet nothwendig in Aberglauben aus. Nur in sofern sich die Vernunft durch die philosophische Reflexion in ihrer ganzen Reinheit erkennt, ist eine durchaus wahre, stets unwandelbare Religion, die folglich allen Aberglauben, und Unglauben für immer vernichtet, möglich. Das Universum, als Erscheinung, nämlich als aus zwey entgegengesetzten Sphären des Seyns be-

bestehend, als Natur und Ichheit gedacht, ist als ein Produkt anzusehen, unendlich an Raum, und Zeit. Das schlechthin Producirende muß daher angesehen werden als das Princip alles Lebens, das nur unter Form der Duplicität erscheinen kann, als das schlechthin Geistige, das weder die Thätigkeit, die sich in der Natur, noch die, welche sich in der Ichheit äußert, und daher durchaus keine Kraft ist, weil jeder Kraft eine andere realiter entgegengesetzt seyn muß. In Rücksicht auf das Absolute darf gar kein realer Gegensatz statt haben; nur wenn es gedacht wird, erscheint es nothwendig in einem formalen Gegensatz. Aber dieser formale Gegensatz muß durch die philosophirende Vernunft als schlechthin absolute Einheit, und Allheit betrachtet werden. In Rücksicht auf das Ich, und die Natur, in sofern sie einander realiter entgegengesetzt werden, hat immer nur eine relative Einheit, und Allheit, folglich auch nur eine relative Absolutheit, statt.

§. 81.

Aus unserer Deduktion erhellet drittens, daß zwar der Mensch die Natur nie vernichten kann; daß er aber doch in eben dem Verhältniß seine Herrschaft über die Natur verstärkt, und erweitert, als er ihre allgemeinen, und besonderen Gesetze genauer kennen lernt. Denn da der Mensch selbst nichts anders ist, als die höchste Selbstreproduktion der Natur, so daß die Natur, und Ichheit nur als eine stetige Reihe von Selbstreflexionen angesehen werden muß, so ist die Natur mit dem Menschen absolut harmonisch, sobald er diese Harmonie in ihren besondern Modifikationen erkennt. Er kann daher mit der untrüglichsten Gewißheit sicher seyn, daß wenn er sich der richtigen Erkenntniß gewisser individueller Selbstreflexionen der Natur bemächtigt hat, und dieselbe nach dieser Erkenntniß behandelt, er der Natur alle die Produktionen, und Erscheinungen mit absoluter Herrschaft abnöthigen kann, die er nur immer will. Es

ist

ist möglich, die verschiedenen Grundstufen der sich selbst reflektirenden Natur bis auf den Punkt hin, wo die Ichheit hervortritt, auf das bestimmteste kennen zu lernen. Und diese Erkenntniß ist Naturphilosophie — eine Wissenschaft, die durchaus vollendet, und bis zur höchsten Evidenz gebracht werden kann, so daß gar keine Lücke, und kein dunkler Punkt darinn mehr übrig bleibt, in sofern bloß auf die Grundstufen, und das absolute, und relative Wesen, das in jeder derselben statt hat, reflektirt wird. Aber die individuellen Selbstreflexionen der Natur müssen durch Experimente erkannt werden, doch so, daß man immer dabey die leuchtende Fackel der allgemeinen Naturkenntniß in der Hand behält, mit dieser die Fragen, die man von der Natur in Rücksicht auf ihre individuellen Operationen beantwortet wissen will, derselben vorhält, und ihre Antworten darnach beleuchtet, und bestimmt. Diese Wissenschaft gehet ins Un-

§. 81.

Aus unserer Deduktion erhellet drittens, daß zwar der Mensch die Natur nie vernichten kann; daß er aber doch in eben dem Verhältniß seine Herrschaft über die Natur verstärkt, und erweitert, als er ihre allgemeinen, und besonderen Gesetze genauer kennen lernt. Denn da der Mensch selbst nichts anders ist, als die höchste Selbstreproduktion der Natur, so daß die Natur, und Ichheit nur als eine stetige Reihe von Selbstreflexionen angesehen werden muß, so ist die Natur mit dem Menschen absolut harmonisch, sobald er diese Harmonie in ihren besondern Modifikationen erkennt. Er kann daher mit der untrüglichsten Gewißheit sicher seyn, daß wenn er sich der richtigen Erkenntniß gewisser individueller Selbstreflexionen der Natur bemächtigt hat, und dieselbe nach dieser Erkenntniß behandelt, er der Natur alle die Produktionen, und Erscheinungen mit absoluter Herrschaft abnöthigen kann, die er nur immer will. Es

ist

ist möglich, die verschiedenen Grundstufen der sich selbst reflektirenden Natur bis auf den Punkt hin, wo die Ichheit hervortritt, auf das bestimmteste kennen zu lernen. Und diese Erkenntniß ist Naturphilosophie — eine Wissenschaft, die durchaus vollendet, und bis zur höchsten Evidenz gebracht werden kann, so daß gar keine Lücke, und kein dunkler Punkt darinn mehr übrig bleibt, in sofern bloß auf die Grundstufen, und das absolute, und relative Wesen, das in jeder derselben statt hat, reflektirt wird. Aber die individuellen Selbstreflexionen der Natur müssen durch Experimente erkannt werden, doch so, daß man immer dabey die leuchtende Fackel der allgemeinen Naturkenntniß in der Hand behält, mit dieser die Fragen, die man von der Natur in Rücksicht auf ihre individuellen Operationen beantwortet wissen will, derselben vorhält, und ihre Antworten darnach beleuchtet, und bestimmt. Diese Wissenschaft gehet ins Un-

endliche, und kann nie geschlossen werden, eben darum, weil die Natur in ihren Individualitäten unendlich ist.

§. 82.

Der Grund, warum der Mensch nach der so eben bestimmten Naturkenntniß sich successiv die ganze Natur unterwerfen kann, ist der, daß in der ganzen Natur, als solcher, keine Willkür, sondern bloße Spontaneität, deren Form im allgemeinen und besondern bestimmt werden kann, statt hat. Es ist in ihrer ganzen Sphäre, selbst die an den Menschen zunächst angränzende Thierheit mit eingerechnet, unter gegebenen, und bestimmten Umständen immer nur Ein Weg, Eine Richtung, Ein Ziel möglich. Sie kann auch keine Sprünge machen, wie die Willkür; jede ihrer Funktionen, und Produkte ist durch das Gesetz der absoluten Stetigkeit bestimmt. Sie kann nicht über den Punkt hinausgehen,

den man ihr, einer richtigen Erkenntniß zufolge, absolut vorschreibt. Selbst die stärksten, und listigsten Thiere kann sich der Mensch dienstbar machen, wenn er ihren Grundtrieb nach Lust, und dann die individuellen Triebe, in welche sich derselbe in jedem einzelnen Thiere zertheilt, genau kennt, und nach dieser Erkenntniß sie behandelt. Dieses beydes vorausgesetzt, kann man die Erscheinungen, und Wirkungen der Animalität eben so untrüglich voraus sehen, als die individuellen Bestimmungen der Schwerkraft, die sich in einzelnen Körpern äußern. Die Herrschaft des Menschen über die Thiere ist zwar schwerer zu erringen, als über die anorgische Natur, weil die individuelle Kenntniß der Natur eines jeden Thieres viel komplicirter ist. Aber diese Erkenntniß vorausgesetzt, ist die Herrschaft des Menschen über die animalische Natur eben so unbeschränkt, als die über die vegetabilische, und anorgische Natur.

§. 83.

In dieser Rücksicht ist die ganze Natur in jedem einzelnen Individuum an die Fesseln der Knechtschaft, und der eisernen Nothwendigkeit geschmiedet. Diese Fesseln legt ihr nicht nur der Mensch an, sondern jedes einzelne Individuum übt diesen Despotismus gegen alle übrigen, und diese wieder gegen jenes aus. Es hat eine absolute Wechselwirkung des Bestimmtseyns, und des Bestimmens, der Sklaverey, und der Herrschaft statt. Jedes Ding außer der Sphäre der Menschheit ist bestimmt durch ein anderes, wenn es gleich in anderer Rücksicht zugleich bestimmend ist; seine Kraft ist zurückgedrängt, und ertödtet durch den Egoismus aller übrigen Kräfte; es kann nur immer das werden, was es die übrigen werden lassen. Wenn es eine höhere Stufe der Existenz erreicht, so hat es diese Beförderung bloß dem Grade der übrigen Dinge zu verdanken, in sofern sie der eigenthümlichen Kraft desselben einen freyeren

ren Spielraum lassen, ihn durch die Mittheilung ihrer Kräfte eine größere Energie geben, und auf solche Art dem tiefer stehenden Dinge gleichsam die Hand reichen, und in ihre höhere Sphäre hinaufziehen. Das unedlere Ding wird also bloß durch die Gnade aller übrigen geadelt. Ich sage aller übrigen Dinge, also nicht bloß derer, die höher, sondern auch derer, die tiefer stehen. Denn auch diese müssen ihre Einwilligung zu der Nobilitirung eines bestimmten Dinges geben. Die unteren Sphären der Dinge kämpfen unaufhörlich gegen die höheren an, so wie diese gegen jene. Ein Ding also, das zwischen zwey anderen Sphären liegt, wird so lange in träger Ruhe bleiben, und weder auf- noch abwärts steigen können, als die zwey Sphären, in deren Mitte es liegt, einander das Gleichgewicht halten. Dasselbe Verhältniß, das zwischen entgegengesetzten Sphären herrschet, hat auch zwischen einzelnen Dingen, als den Repräsentanten der ganzen Sphären,

ren, statt. Es wird ein Kampf zwischen den Entgegengesetzten, deren sich jedes des Mittelgliedes bemächtigen will, statt haben. Nur wenn das Gleichgewicht zwischen Entgegengesetzten gehoben wird, kann der Sieg für jenes Extrem, wo das Uebergewicht hinfällt, entschieden werden. Dieses Gleichgewicht kann aber nur durch die Kräfte der Dinge, die in andern Sphären liegen, und in jene entgegengesetzten Sphären eingreifen, gehoben werden. Kommt irgend ein Ding aus andern Sphären in Verbindung mit jenem Entgegengesetzten, die zunächst gegen einander ankämpfen, so wird der Sieg auf der Seite jenes Gegensatzes seyn, zu welchem das aus einer fremden Sphäre hinzukommende Ding die größte Verwandtschaft hat. Dadurch wird die Kraft des einen Gegensatzes verstärkt, und folglich das Gleichgewicht zwischen ihm, und seinem nächsten Gegensatze aufgehoben. So wird sich ein bestimmtes Ding verwandeln, und entweder in eine höhere, oder tiefer liegende

Sphäre übertreten, oder vielmehr es wird sich in beyde Sphären trennen, obgleich mit einer quantitativen Differenz für die eine oder andere Sphäre. Denn es giebt keine Sublimation ohne Präcipitat. So muß es auch seyn, weil bey dem Uebergange der Dinge in höhere Sphären die unteren immer aufs neue erfüllt werden sollen.

§. 84.

Ganz passiv kann sich zwar kein Ding bey irgend einer Verwandlung verhalten. Denn jedes ist, objektiv angesehen, der äußere Ausdruck einer inwohnenden Kraft; in subjektiver Rücksicht aber ist es die Kraft selbst. Wäre irgend ein Ding die absolute Negation aller Selbstthätigkeit, so wäre es gar keiner Verwandlung fähig. Ja ein solches Ding ist schlechthin unmöglich. Denn wenn auch die roheste Materie nur der Ausdruck einer belebten und belebenden Kraft ist, so ist absolute Ruhe undenkbar. Jeder

Ruhe-

Ruhestand ist nur scheinbar, und das Phänomen von Kräften, die einander das Gleichgewicht halten, und daher einander verhindern, einen neuen Zustand zu produciren. Aber um einander das Gleichgewicht zu halten, und das Phänomen der Ruhe hervorzubringen, und zu unterhalten, ist immerwährende Thätigkeit, und zwar mit gleicher Energie unter den entgegengesetzten Kräften, nothwendig. Denn in eben dem Momente, in welchem eine Kraft, die mit einer andern im Kampfe liegt, aufhörte, ihr entgegen zu wirken, oder auch nur im geringsten sich verminderte, würde die andere Kraft die Oberhand bekommen, und das Phänomen der Ruhe aufgehoben seyn. Also selbst jede Ruhe ist Thätigkeit. Folglich kann ein Ding nur in sofern in ein anderes verwandelt werden, als es in die Sphäre der gemeinschaftlichen Thätigkeit mit eingreift; es kann nur in sofern bestimmt werden, als es in anderer Rücksicht wieder bestimmend ist. Nur so kann ein

ein Zusammenhang des ganzen materiellen Universums gedacht werden. Es giebt kein Bestimmtwerden ohne ein Selbstbestimmen, und umgekehrt. Aber eben daraus folgt, daß der Effekt des Selbstbestimmens irgend eines Dinges immer abhängt von der Art, nach welcher das Selbstbestimmen durch den Einfluß aller übrigen Kräfte des Universums modificirt wird. Denn alles, von dem Größten bis zum Kleinsten, ist in einer absoluten Wechselwirkung begriffen; das Universum ist nur als Ein und derselbe organische Körper zu betrachten. Kein Ding kann also in einen andern Zustand übertreten bloß durch sich selbst; denn nichts ist isolirt, und an sich, sondern alles, was existirt, ist ein Glied des ganzen absoluten, und lebendigen Organismus. Was also aus irgend einem Dinge in jedem Zeitmomente wird, das hängt von der Art ab, nach welcher seine Kraft durch die Kräfte des ganzen Universums, die in absoluter Wechselwirkung mit jeder einzelnen Kraft stehen,

stehen, modificirt wird. Kein Stäubchen kann von seiner Stelle gerückt werden ohne Mitwirkung des Ganzen, und Rückwirkung auf das Ganze. Kein Sperling fällt vom Dache, kein Haar von unserm Haupte ohne Willen des himmlischen Vaters, wie der Weise aus Nazareth sehr richtig sagt.

§. 85.

Wenn nun der Zustand eines Dinges von der Art, wie seine Kraft durch die Kräfte der übrigen Dinge bestimmt wird, abhängt, so ist offenbar, daß man in eben dem Verhältniß ein Ding in ein (scheinbar) anderes verwandeln kann, als man die eigenthümliche Kraft des zu verändernden Dinges, und die verwandten Kräfte der übrigen Dinge, kennt. Der Mensch würde aus allem Alles machen können, wenn er das ganze Universum einzeln, d. h. bis auf alle seine ins Unendliche sich ver-

kierenden Individualitäten durchschauen, oder wenn er bestimmen könnte, wie die unendliche Thätigkeit, als das Princip des anorgischen, und organischen Universums, sich in der Erscheinung auf eine unendlich mannigfaltige Art individualisire, und in unendlich viele einzelne Kräfte ausstrahle. Aber das ist in keinem Zeitmomente für den Menschen möglich, weil er beschränkt ist, und immer beschränkt bleibt, ob er gleich seine individuelle Naturkenntniß ins Unendliche fort erweitern kann. Das Universum, in sofern es wahrnehmbar ist, ist der Ausdruck einer unendlichen Thätigkeit, folglich selbst unendlich. Wie die Thätigkeit, so das Produkt. Aber wenn der Mensch auch diese unendliche Kenntniß in Rücksicht auf alle Individualitäten des anorgischen, und organischen Universums hätte, so würde er doch schlechthin unfähig seyn, den unbedeutesten Willensakt irgend eines Menschen mit Gewißheit voraus zu sehen, oder zu bestimmen. Man kann

die

die menschliche Natur in Absicht auf ihre Grundgesetze auf das vollkommenste kennen lernen, so daß kein einziger dunkler Punkt übrig bleibt; man kann die einzig möglichen Triebfedern wissen; nach welchen sich die theoretische und praktische Vernunft mit absoluter Nothwendigkeit bestimmt, so daß man sagen kann, jeder einzelne Mensch müsse sich entweder nach dieser, oder jener Triebfeder bestimmen; aber ob er diese, oder die entgegengesetzte Triebfeder, z. B. den Trieb nach Lust, oder das Gesetz der absoluten Allheit und Einheit, zum Bestimmungsgrund einer individuellen Handlung mache, und dann wie er den einen oder andern Bestimmungsgrund modificire — in welcher letzteren Rücksicht eine unendliche Mannigfaltigkeit möglich ist, die bloß die eigne, nicht aber eine fremde Willkür bestimmen kann — das vermag kein Mensch zu wissen. Selbst der Allwissenheit ist das nicht vergönnet, so wie auch die Allmacht zu ohnmächtig ist

irgend einen Menschen zu einem einzigen Denk- und Willensakt, vielweniger zu einem bestimmten Charakter in Absicht auf Denken und Wollen zu *necessitiren*, oder den Menschen zu etwas zu machen, wozu er sich nicht selbst machen will. Was in Rücksicht auf den Menschen durch eine fremde Hand gemacht werden kann, ist die *ursprüngliche* Modifikation des thierischen Triebes, welches ein Werk der Natur ist, und dann der *äußere* Zustand, in welchen er von Zeit zu Zeit versetzt werden kann. Aber keines von beyden kann der Mensch im eigentlichsten Sinne *sein* nennen. Nur was der Mensch in theoretischer, und praktischer Rücksicht *selbst* thut, ist sein wahres Eigenthum, und gehört zu *seinem* Ich. Das ursprüngliche Ich — der Punkt, wo Natur, und Ichheit zusammenfällt — ist nicht *sein* Ich. Es ist das allgemeine Ich aller vernünftigen Wesen, in sofern sie unmittelbar aus dem Mutterschoose der Natur hervorgehen.

Eines

Eines jeden eigenthümliches Ich ist der Inbegriff von Denk- und Willensakten, die jeder durch Willkür selbst gesetzt hat." Der Gebrauch des Willens (und der Denkkraft) „ist das Einzige, was der Mensch wirklich „sein nennen kann, und wornach er sich „hoch zu achten, oder zu verachten Ursache „hat." *) In dieser Rücksicht kann der „Mensch durchaus nicht gemacht werden; „er macht sich zu allem, was er im eigentlichsten Sinne ist, selbst. Die Theorie der Gnade Gottes, wodurch alle guten Handlungen des Menschen hervorgebracht werden sollen, beruht eben so auf grober Unwissenheit in Betreff der menschlichen Natur, als die Theorie der Politik, die durch Benützung des thierischen Triebes nach Lust, der in dem Menschen unläugbar statt hat, den Menschen nach ihren selbstsüchtigen Zwecken dressiren zu können wähnt,

*) Thomasius von der Kunst vernünftig und tugendhaft zu leben.

wähnt, und aus diesem Grunde das Mönchs- und Pfaffenthum begünstigt, in sofern sich dasselbe zum Zweck setzt, durch Drohungen, und Verheißungen jenseits des Grabes hergeholet, die Denk- und Sinnesart des Menschen zu bestimmen, und Vernunft, Gewissen, und Freyheit in Fesseln zu schlagen.

§. 86.

Aber es ist schlechthin unmöglich, durch irgend ein Mittel, das man in der Gewalt und Arglist suchen mag, die Natur des menschlichen Geistes, die in Willkür besteht, zu vernichten, oder nach Willkür zu lenken. Der Mensch kann durchaus nicht mehr in die untergeordnete Sphäre der Thierheit, des Pflanzenreiches, oder gar der anorgischen Natur zurückgedrängt werden. Er ist die sichtbare Gottheit der ganzen Natur; er wird daher mit Recht das Ebenbild Gottes in den ältesten Ur-

Urkunden der Offenbarung genannt. Das, was ihn zum Ebenbilde Gottes, selbst bey seinen Irrthümern und Lastern, macht, ist nichts anders als die Freyheit, die sich mit Willkür äußert, er mag der Wahrheit, oder dem Irrthume, der Tugend, oder dem Laster huldigen. In dem zweyten Falle entehrt er sich freylich selbst, als das Bild Gottes, aber er kann selbst hier seine Gotteswürde nicht vernichten. Sie schimmert majestätisch selbst durch die Finsternisse des Irrthumes, und des Lasters durch. Eine wichtige Bemerkung für den Weisen in Absicht auf die Behandlung der Menschen, die von dem Wege der Wahrheit und Tugend abgewichen sind. So sehr er auch Irrthum, und Laster verabscheuet, so sieht er sich doch gedrungen, den Menschen in dem Irrenden, ja in dem verruchtesten Böséwicht, zu achten, und zu lieben. Ihn beseliget die untrügliche Zuversicht, daß auch der Irrende, und Lasterfreund früher oder spät auf den Pfad der Wahrheit

heit und Tugend zurück kehren, und mit ihm nach Einem Ziele harmonisch wandeln werde. Freylich zeigt sich der Mensch in seinem höchsten Gottesadel, wenn er selbst die (ungebundene) Willkür durch absolute Willkür an das Gesetz der durchaus absoluten Einheit, und Allheit, welches der wesentliche Charakter des Uebersinnlichen ist, fesselt, und den thierischen Trieb nach Lust, den er weder je vernichten kann, noch soll, nach dieser einzigen Form, nicht aber nach den egoistischen Foderungen des Triebes, befriediget. Dadurch wird dieser Trieb nicht bloß human — Glückseligkeitstrieb, sondern auch göttlich — Moralität. Der thierische Trieb wird schon human, sobald der Mensch denselben nach willkürlichen Zweckbegriffen, die nur durch Reflexion der Reflexion möglich sind, sie mögen moralisch gut, oder böse seyn, bestimmt. Der Mensch zeigt sich als Mensch; sobald er mit reflektirtem Bewußtseyn handelt; sich

einen Zweck vorsetzt, und durch bestimmte Mittel zu erreichen trachtet. Aber er handelt als Gott (Repräsentant der Gottheit), wenn er selbst die Willkür durch absolute Willkür an das Gesetz der absoluten Einheit, und Allheit bindet, und daher zur Sklavinn der höchsten, und göttlichsten Willkür, die denkbar ist, macht, welches nur durch eine Reflexion, die sich über die Reflexion der bloßen Klugheit erhebt, möglich ist. Diese Sklaverey ist wahre Gotteswürde, und absolute Herrschaft. Diese Nothwendigkeit ist schlechthin absolute Freyheit. Es giebt für den Tugendfreund unter unendlich mannigfaltigen Handlungsweisen, die durch ungebundene Willkür möglich sind, immer nur schlechthin Eine, die zugleich allgemein gültig für alle Vernunftwesen, und für die ganze Ewigkeit ist; nur diese Eine kann er ergreifen, weil er nur diese Eine schlechthin will. Sein Wille ist absolut gefesselt, aber nur durch sich selbst (durch

freye

freye Reflexion, und Selbstbestimmung). Er ist also absolut frey an den göttlichen Fesseln der absoluten Nothwendigkeit, und umgekehrt. Hier ist der Punkt, wo absolute Freyheit, und absolute Nothwendigkeit, selbst in der Erscheinung, zusammenfällt. Denn der Gute weiß es, so gewiß er irgend etwas weiß, daß er mit absolut freyer Nothwendigkeit, und absolut nothwendiger Freyheit handelt. Daß er so handeln soll, ist die Wurzel alles Bewußtseyns, in sofern sich dieses Sollen als absoluter Trieb, der dem Triebe nach Lust gegenüber stehet, äußert; daß er wirklich so handelt, ist ein reflektirtes Bewußtseyn. Der Mensch, in sofern er moralisch handelt, hebt der Form nach alle Dualität, die in der Erscheinung in unendliche Mannigfaltigkeit zerfällt, auf, und ist in dieser Rücksicht absolute Einheit, und Allheit — Gott. Seyd heilig, wie Gott; seyd vollkommen, wie er, sagt Jesus. Die All-

heit der unendlich mannigfaltigen Handlungen für die ganze Ewigkeit wird absolute Einheit, in sofern sie alle als nach Einem Gesetze bestimmt gedacht werden, und die absolute Einheit wird absolute Allheit, in sofern sie sich unter allen (materialiter) möglichen Handlungen immer unter derselben Form darstellt, und als der Eine Geist den ganzen Organismus aller Handlungen, die sich in die Unendlichkeit hinziehen, beseelet. Der Mensch koncentrirt in jeder moralisch guten Handlung die ganze Unendlichkeit. Nur wenn er moralisch böse handelt, wird er Zweyheit (mit sich selbst disharmonisch). Fürchterlich erschallt der Donner der empörten Gottesstimme in seinem Innersten wider ihn: Du sollst schlechthin dieses nicht thun, was du so eben thust, oder gethan hast. Das Ungewitter tobt so lange in ihm fort, bis er dieser Stimme Gehör gebend, auf den Einen Weg, den er für immer, und in Rücksicht auf alle seine Handlungen

gehen

gehen soll, zurückgekehrt ist. Welch ein beseligender Frühlingsmorgen verbreitet sich dann über seine ganze Seele! Mit welchem Hochgefühl der Harmonie mit sich selbst und mit der ganzen Natur entzückt ihn dann die väterlich billigende Gottesstimme: Du bist mein geliebter Sohn, an dem ich einen Wohlgefallen habe; du hast gethan, was du thun solltest. Hier wird selbst die Hölle zum Himmel. Nichts ist beseligender, als das Bewußtseyn, daß man sich durch absolute Kraft von den Fesseln des Lasters losgemacht hat. Himmel, und Erde scheint sich mit dem Gebesserten, der in diesem Falle seine Gotteswürde am lebhaftesten fühlet, zu freuen. Es wird Freude seyn im Himmel über einen Gebesserten, mehr, denn über neun und neunzig Gerechte. Welch ein tiefer Sinn liegt in diesem Ausspruche Jesu! — Der Mensch ist, infern er moralisch gut handelt, allmächtig. Er kann alles, was er will; denn

er

er will nichts, als was er wollen soll. Und nichts, selbst die Allmacht nicht, wenn sie als unmoralisch denkbar wäre, kann ihn zwingen, etwas zu denken, und zu wollen, was er nicht soll. „Ein großer Mensch ist „der, welcher seine Willkür selbst zu regieren „weiß, und der nie das will, was er kann, „wenn es nicht der (Einen) Regel seiner „Vernunft angemessen ist. Nur der Weise, „der keine vernunftwidrigen Wünsche hegt, „kann thun, was er will, indem sein Wol„len nie sein Können überschreitet.“ *)

§. 87.

Da der thierische Trieb nach Lust von dem Menschen unzertrennlich ist, weil er das Materiale der Moralität ist, so daß ohne denselben gar keine Moralität möglich wäre

*) Recueil de pensées du Comte J. O. sur divers sujets. — P. IV. p. 63. Francf. 1725.

wäre — er ist nämlich das zu Bestimmende der selbstbestimmenden, in der höchsten Würde sich äußernden Willkür —, so kann der Mensch zwar versucht, aber nie im eigentlichsten Verstande verführt werden, seine Würde durch eine der Vernunftherrschaft sich entziehende Befriedigung des Triebes nach Lust zu verläugnen. So wie er nicht zum Guten durch eine fremde Hand, auch nicht der allmächtigen Gnade Gottes, wie die Theologen behaupten, bestimmt, und in sofern mechanisch geführt werden kann, so kann er auch nicht zum Bösen verführt werden. Er ist's allein, der sich selbst zu allem dem, was ihm imputirt werden kann, selbstthätig führt, und verführt. Nur in sofern kann irgend eine Handlung, die man ihn thun sieht, seine Handlung genannt werden. Wer ihn in einem andern Sinne zum Guten führen will, hat weiter nichts zu thun, als ihn auf seine Würde, wodurch er seine ganze Sinnlichkeit der

Ver-

Vernunftherrschaft — dem Gesetze der absoluten Einheit und Allheit — unterwerfen kann, aufmerksam zu machen, und ihn zu veranlassen, daß er dieses absolute Gefühl zum deutlichen Bewußtseyn erhebe, und immer bey allen seinen Handlungen fest im Auge behalte. Wer ihn verführen will, der kann sich nur zum Zwecke setzen, seinen Trieb nach Lust durch Verheißungen, und Drohungen, durch Vorhaltung reizender, und zurückscheuchender Gegenstände aufzuregen, und ihm den Sieg über die Sinnlichkeit zu erschweren. Aber alle Qualen der Hölle, und alle Reize des Himmels reichen nicht hin, seinen Willen schlechthin zu bestimmen. Er bleibt allmächtiger Herr über sich selbst durch sich selbst. Er sieht furchtlos, und wie ein Gott, die Hölle vor sich lodern, die der politische, und kirchliche Despotismus für ihn bereitet hat, wenn er sich nicht zu seiner Knechtschaft herabwürdigen will; und sieht mit dem größten Abscheu von einem Himmel

mel weg, der seiner nicht würdig ist. „Mensch, du hast einen Willen, der seiner „Natur nach weder gehemmt, noch gezwun„gen werden kann. — Wenn jemand zu „mir spricht: Ich lasse dich binden, wo„fern du nicht das Geheimniß verräthst, so „antworte ich: Mensch, was redest du? „Meine Hüfte kannst du binden lassen, „aber nicht meinen Willen. — Ei„nen Räuber der Willensfreyheit giebt es „nicht.“ *)

§. 88.

Die Verführer der Menschen sind die Despoten. Despot ist aber jeder, der nur dem Triebe nach Lust fröhnend, seinem Egoismus alles aufzuopfern bereit ist, und daher die übrigen Menschen nur als Sachen, und Mittel zur Befriedi-

*) Epictetus. Arrian. Dissert. Epict. Libr. I. Cap. 17. — III. 24.

Vernunftherrschaft — dem Gesetze der absoluten Einheit und Allheit — unterwerfen kann, aufmerksam zu machen, und ihn zu veranlassen, daß er dieses absolute Gefühl zum deutlichen Bewußtseyn erhebe, und immer bey allen seinen Handlungen fest im Auge behalte. Wer ihn verführen will, der kann sich nur zum Zwecke setzen, seinen Trieb nach Lust durch Verheißungen, und Drohungen, durch Vorhaltung reizender, und zurückscheuchender Gegenstände aufzuregen, und ihm den Sieg über die Sinnlichkeit zu erschweren. Aber alle Qualen der Hölle, und alle Reize des Himmels reichen nicht hin, seinen Willen schlechthin zu bestimmen. Er bleibt allmächtiger Herr über sich selbst durch sich selbst. Er sieht furchtlos, und wie ein Gott, die Hölle vor sich lodern, die der politische, und kirchliche Despotismus für ihn bereitet hat, wenn er sich nicht zu seiner Knechtschaft herabwürdigen will; und sieht mit dem größten Abscheu von einem Himmel

mel

mel weg, der seiner nicht würdig ist. „Mensch, du hast einen Willen, der seiner „Natur nach weder gehemmt, noch gezwun-„gen werden kann. — Wenn jemand zu „mir spricht: Ich lasse dich binden, wo-„fern du nicht das Geheimniß verräthst, so „antworte ich: Mensch, was redest du? „Meine Hüfte kannst du binden lassen, „aber nicht meinen Willen. — Ei-„nen Räuber der Willensfreyheit giebt es „nicht.“ *)

§. 88.

Die Verführer der Menschen sind die Despoten. Despot ist aber jeder, der nur dem Triebe nach Lust fröhnend, seinem Egoismus alles aufzuopfern bereit ist, und daher die übrigen Menschen nur als Sachen, und Mittel zur Befriedi-

gung

*) Epictetus. Arrian. Dissert. Epict. Libr. I. Cap. 17. – III. 24.

gung seiner selbstsüchtigen Zwecke behandelt. Der Despot sitzt nicht bloß auf dem Throne; er steht nicht bloß vor dem Altare: nein, er ist unter allen Ständen zu Hause, und wandelt selbst in dem Kleide des Elendes, und an dem Bettelstabe daher. Die Despoten sind die einzigen wahren Gottlosen auf der Erde, wenn sie auch die Religion mit Feuer und Schwert vertheidigen. Ja hier zeigen sie am meisten, daß sie den einzig wahren Gott verläugnen. Der höchste Repräsentant des einzig wahren, nie an sich objektiv werdenden Gottes, ist der Mensch in der Behauptung seiner Freyheit. Der Gott der Despoten ist ein bloßes Objekt — ein Götze; und einen solchen Gott anzubeten, ist Gottlosigkeit; aber die Menschen zu seiner Anbetung zwingen wollen, ist die größte Gottlosigkeit. Die wahre Gottheit kann nur in dem Menschen beleidigt, und verläugnet werden. Und sie wird beleidigt, und verläugnet, sobald man entweder durch Macht, oder durch

List einen Angriff auf die Freyheit des Menschen wagt, indem man durch Benützung seines Triebes nach Lust ihn zu seinen selbstsüchtigen Zwecken mißbrauchen will. Der fürchterlichste Despot ist der, welcher auf dem Throne sitzt; der verabscheuungswürdigste der, welcher vor dem Altare stehet. Beyde arbeiten einander in die Hand zur Unterdrückung der Menschheit. Der Despot auf dem Throne verdient jedoch sogar in gewisser Rücksicht Achtung, wenn er mit Konsequenz, und seiner Stärke sich bewußt, mit einer Art von Offenheit, die sich nicht zur Verstellung, und Arglist herabwürdiget, zu Werke geht. Aber dies ist nur selten der Fall. Der Despotismus, auch auf dem glänzendsten Throne, weiß, daß er hassenswerth ist, und daß er in dem allgemeinen Haß der Nation sein Grab findet. Er muß also seinen Hauptzweck, die Freyheit der Menschen zu unterdrücken, auf verschiedene Art verhüllen, um dem allgemein werdenden Hasse entgegen

zu

arbeiten. Er muß die Beglückung seines Volkes vorspiegeln, wo er dem unbegränztesten Egoismus frohnet. Der Despot, der aus seinen Absichten kein Geheimniß macht, und daher sich nicht scheuet zu sagen: Oderint, dum metuant, handelt höchst unklug, und ist keinen Augenblick auf seinem Throne sicher, wenn denselben auch hunderttausende bewachen. Die Despoten auf dem Throne, und am Altare sind die verderblichsten Satane (Versucher) der Menschheit. Aber der fürchterlichste Satan auf dem Throne empört lange nicht so sehr, als der heilige Satan am Altare. Der letztere sucht das Heiligste, was in dem Menschen ist, das Gewissen durch das Gewissen in Fesseln zu schlagen, und das religiöse Gefühl durch (falsche) Religion zu entheiligen. Der erstere macht sich daher nur dann im höchsten Grad verabscheuungswürdig, wenn er von Religionssatanismus auf eine vorzügliche, und auffallende Art begünstiget, um seine Zwecke durch denselben desto sicherer

rer durchsetzen, und den Grund alles menschlichen Verderbens — Sklavensinn — verewigen zu können. Zwar wird der politische Despotismus in der Verfolgung dieses Zieles, und besonders durch den Gebrauch eines solchen Mittels, frühe oder spät sein eignes Grab finden; aber hier ist nicht der Erfolg, sondern die Absicht in Anschlag zu bringen. Besonders aber muß ihm eine solche Handlungsweise zu seinem eignen Verderben unvermeidlich mißlingen, wenn die Nation, die durch den Zepter, und den Krummstab unterjocht, und in dem Zustande der Knechtschaft fixirt werden soll, schon einen hohen Grad der Geisteskultur erreicht hat, wie es in unsern Zeiten in Absicht auf die meisten Nationen Europens der Fall ist.

§. 89.

Der Despotismus betrachtet mit der noch immer herrschenden Unphilosophie den

Trieb nach einem angenehmen Zustande, als den Grundcharakter des Menschen; und darauf baut er seine Politik. Ist dies der Grundcharakter des Menschen, so ist diese Politik untrüglich. Denn der auf dem Throne sitzende Despotismus hat die Macht in Händen, den Zustand eines jeden einzelnen Staatsbürgers zu verbessern, oder zu verschlimmern. In der einen Hand hält er einen irdischen Himmel, und in der andern eine irdische Hölle den in Staub getretenen Menschen vor. Mit seiner Kanonisation zum Himmel ist er freylich sehr sparsam. Auch hier heißt es: Viele sind berufen, aber nur wenige auserwählt. Nur ein äußerst enger Weg, und eine äußerst enge Pforte, führt in den Himmel, den der Despotismus verspricht. Alles drängt sich zwar dahin; einer sucht den andern zu überspringen, und zurück zu drängen; jeder wetteifert mit den übrigen in Absicht auf die Opfer, die er dem Götzen bringt. Aber es hängt nicht ab

von

von dem Laufen, Rennen, und Wollen der Himmelskandidaten, sondern bloß von der willkürlichen Gnade jener launenhaften Gottheit, wem das Glück der Auserwählung zu Theil wird. Zudem giebt es in diesem Himmel nur äußerst wenige Wohnungen für die Auserwählten. Die meisten müssen also durch schöne Hoffnungen für die Zukunft abgewiesen werden, die man nie zu realisiren gedenkt. Auf solche Art sucht man ihren Eifer für den Dienst des Despotismus zu unterhalten, und immer aufs neue zu beleben. Das ist die eine Art, wodurch der Despotismus die Menschheit willkürlich zu bestimmen, und für seine Zwecke zu dressiren sucht. Besteht der Grundcharakter des Menschen in dem Streben nach einem Zustande, in welchem er seine Neigungen leichter und in vollerem Maaße zu befriedigen hofft, so kann diese Maaßregel ihres Zweckes unmöglich verfehlen. Wer wird es in diesem Falle wagen, auch nur eine einzige Handlung zu begehen, wodurch

er

er sich der Verheißungen des Despotismus, und seiner wirklichen, seligmachenden Gnade für immer unfähig machen kann? Wenn gleich seine Verheißungen in Ansehung der Wenigsten in Erfüllung gehen können, so belebt doch jeden die Hoffnung, daß für ihn das große Loos der Gnade, oder wenigstens ein untergeordnetes Loos gezogen werden könne. Wenn auch die Gnadenlotterie noch so oft, und die meisten für immer täuscht, so beglückt sie doch von Zeit zu Zeit einige Wenige. Dadurch wird die Hoffnung eines jeden unterhalten, daß auch ihn endlich ein frappanter Treffer aus dem Staube heben werde.

§. 90.

Desto freygebiger ist aber der Despotismus mit seiner Prädestination zur Hölle, von deren Schrecknissen er von allen Seiten umgeben, die Menschheit zu Boden wirft. Schlau erforscht er alle die mög-

lichen

lichen Handlungsweisen der Staatsbürger, die ihm nachtheilig seyn könnten; und bestimmt für jede eine verhältnißmäßige Strafe. Dieses Betragen nennt er Strafgerechtigkeit, wenn es gleich die größte Ungerechtigkeit ist, in sofern es nicht darauf abzweckt, eine vernünftige Ordnung, ohne welche kein Staat bestehen kann, zu handhaben, sondern bloß zur Erreichung seiner egoistischen Absichten, die Freyheit der Menschen in Fesseln zu schlagen; weßwegen auch Handlungen verboten werden, mit welchen das wahre Wohl eines vernünftig organisirten Staates sehr wohl bestehen kann, ja die sogar zur Behauptung der allgemeinen Wohlfahrt nothwendig sind. Dahin gehört z. B. das Recht eines jeden Staatsbürgers, seine Ueberzeugung von den von Zeit zu Zeit einschleichenden Staatsgebrechen, und über die Mittel, sie zu heben, zwar mit Bescheidenheit, und einer der Regierung gebührenden Ehrfurcht, aber doch freymüthig, und fern von allem

Schmeichlerton zu äußern. Da der Himmel des Despotismus äußerst eng ist, und daher nur wenige Kandidaten aufnehmen kann; die Hölle desselben aber einen unendlichen Raum hat, so ist es natürlich, daß man durch die Hoffnung der Freybriefe zum Himmel lange nicht so stark auf die Gemüther der Menschen wirken kann, als durch die Schrecknisse der Hölle, in der unendlich viele Wohnungen sind. Man muß also die Staatsverfassung so anlegen, und unzählig viele, an sich rechtliche, ja edle Handlungen, als Verbrechen erklären, damit das Höllenhaus von Zeit zu Zeit voll werde, und der stets unterhaltene Schrecken jede emporstrebende Kraft niederschlage. Ist der Grundcharakter des Menschen der Trieb nach Lust, so ist diese Handlungsweise des Despotismus die weiseste von der Welt. Wenn auch die allerwenigsten Staatsbürger von einer despotischen Regierung etwas zu hoffen haben, so haben doch alle alles von ihr zu befürchten. Der

Löwe schleichet überall herum, und suchet, wen er verschlinge. Von allen Seiten her stehet die Hölle offen; und nur ein schmaler Weg führt über den Abgrund derselben weg. Der Cerberus, immer wach, kündigt mit hundert bellenden Rachen jeden noch so kleinen Fehltritt an.

§. 91.

In dem Mönchsthum hat der Despotismus die höchste Stufe erreicht. Es ist unglaublich, wie viele, an sich unschuldige, rechtliche, ja edle Handlungen durch die Ordens- und Klosterstatuten, und durch einen Schwall lächerlicher Zeremonieen zu Verbrechen gemacht sind. Auch der eifrigste Mönch wird beynahe jeden Augenblick eine Mönchssünde begehen, die er theils selbst abbüßen, theils anklagen muß, um sich von dem Obern eine Buße geben zu lassen. Wenn ein vernünftiger Mensch in ein Mönchskapi-

tel käme, er würde nicht wissen, was er denken soll über das, was hier zu hören, und zu sehen ist. Seine Erstaunung würde um so größer seyn, wenn er dieselben Mönche, die er vorher als vernünftige, und aufgeklärte Männer (dem Scheine nach) kennen gelernt, oder gehalten hatte, nun die Maske der Aufklärung, die hier das größte Verbrechen ist, wegwerfen, und in ihrer natürlichen Gestalt auftreten sähe. Er würde nicht anders glauben können, als daß jene vorher so sehr bewunderten Männer in einem Momente von dem Geiste des Unsinnes ergriffen, und besessen, in lauter Tollhäusler verwandelt wären, wenn er unter den lächerlichsten Zeremonieen, und den demüthigsten Gebärden die öffentliche Beichte ihrer Mönchssünden, und die, Himmel und Erde in Bewegung setzende, Donnerpredigt des Obern vernähme. Nicht bloß in jenen Klöstern, die wegen herrschender Stupidität bekannt sind, sondern auch in jenen, welche in dem größten Ruhm der

Auf-

Aufklärung stehen, kann man täglich eine Menge dergleichen lächerlicher Spektakel sehen. Der Unterschied zwischen Klöstern ist nur der, daß man sich in einigen der Mönchsthorheiten, die man das Kreuz Christi nennt, nicht schämet, sondern sie öffentlich zur Schau trägt, in andern aber den Schild der Aufklärung aushängt, aber den ruchlosesten Mönchsgeist in den geheimen Schlupfwinkeln des Klosters, wo kein profanes Auge zugelassen wird, um so abgöttischer verehrt, jemehr man demselben durch Heucheley Abbruch gethan hatte. Hier sucht man ihn wieder durch desto größere, und häufigere Opfer zu versöhnen. O du aufgeklärtes Banz! wäre es doch den protestantischen Gelehrten, die gewöhnlich mit Staunen dich verlassen, vergönnt, in die geheimen Schlupfwinkeln einzudringen, wo deine Bewohner die Maske der Aufklärung ablegen, und dem verruchtesten Geiste, den sie im Umgange mit fremden Gelehrten verläugnen, ihre Sühnopfer bringen; wo

der

der berühmte Aufklärer des katholischen Deutschlandes, Placidus Sprenger, wie ein Moses von dem heiligen Berge, wo er in Gott verzückt, und verrückt war, mit strahlenden Gotteshörnern bewaffnet, herabsteigt, und mit heiligem Grimme über das sündige, vor Schrecken im Staube liegende Israel herfällt — in welchem Lichte würdest du dastehen! —

§. 92.

Wer den Mönchsgeist und die Tendenz des politischen Despotismus kennt, der wird sich nicht wundern, daß der letztere sein Reich mit so vielen Klöstern aus allen Orden zu befestigen sucht, als es möglich ist. Der ächte Geist des Mönchsthumes ist der Geist des Sklavensinnes, des blinden Glaubens, und Gehorsames, der Stupidität, der Verläugnung aller Menschenwürde im höchsten Grade. Die Klöster sind daher als eben so viele Festungen des Despotismus,

mus, so lange sich die Menschheit noch im Zustande der Barbarey befindet, anzusehen. Von ihnen aus verbreitet sich, wie eine Pestluft, jener dem Despotismus so günstige Geist über das Volk. In einem Pfaffenlande, wo alles mit Klöstern übersäet ist, wird man dem Mönchsgeiste auch unter dem Volke überall begegnen. Aber der Despotismus ziehet von dem Mönchsthume noch einen andern höchst wichtigen Vortheil. Der Mensch erwartet jenseits des Grabes die Glückseligkeit, die ihm hier nicht zu Theil wird. Je unglücklicher der Mensch in diesem Leben ist, desto erquickender ist für ihn jene Hoffnung, die in sofern der Mensch zu einem unendlichen Fortschreiten an moralischer Güte, und einem derselben entsprechenden, äußeren Zustande bestimmt ist, nicht trügen kann. Diese Hoffnung eines besseren Lebens kann dem Despotismus leicht fatal werden, wenn sie nicht zu seinem Vortheile von den Pfaffen und Mönchen modificirt wird.

§. 93.

Läßt man in dem Menschen das Gefühl seiner Gotteswürde, das immer mit einem richtigen Gewissen begleitet ist, so ist der Despotismus ohne Rettung verlohren. Der Mensch, der seine hohe Bestimmung erkennt, wird sich so wenig von andern als bloße Sache mißbrauchen lassen, als er sich selbst durch Befriedigung unedler Leidenschaften zur Sache, und zum Thiere herabwürdigen kann. Für einen solchen werden die Schrecknisse des Despotismus ihre Kraft verlieren; er wird seine Drohungen eben so wohl, als seine Verheißungen verachten, sobald er einsieht, daß sie nicht auf die Erhaltung einer rechtlichen Ordnung des Staates, sondern bloß darauf abzwecken, das Heiligste, was in ihm ist, die moralische Freyheit, in Fesseln zu schlagen, und ihn dann, als bloße Maschine, nach Belieben zur Ausführung aller seiner egoistischen, und der Menschheit verderblichen Zwecke zu mißbrauchen. Er wird es also

als

als Verdienst ansehen, auch mit Aufopferung seines Lebens, dem Despotismus auf das kräftigste entgegen zu wirken. So wie er seinen übersinnlichen Charakter erkennt, und denselben durch seine Handlungen streng zu behaupten sucht, gehet ihm die gewisse, untrügliche Hoffnung eines besseren Lebens, der Sonne gleich, von den Gefilden des Todes her, auf. So gewiß er sich seines irdischen Daseyns bewußt ist, so gewiß ist er auch überzeugt, daß er zugleich ein Bürger einer besseren Welt für unendliche Lebensperioden ist, und daß im Ganzen sein äußerer Zustand übereinstimmen muß mit seinem jedesmaligen Verhalten, so daß seine Handlungsweise immer als Saat anzusehen ist, wodurch die künftige Ernde bestimmt wird. Was der Mensch säet, das wird er unausbleiblich ernden. Er sieht sein ganzes Daseyn, das in keinem Zeitmomente enden kann, als ein in unendlich viele Akte getheiltes Schauspiel an. In keinem einzelnen

Akte

Akte wird der Knoten vollkommen gelöset; in keinem ist absolute Harmonie; sondern in dem unendlichen Ganzen. Der Knoten, der in einem Akte zum Theil gelöset wurde, wird immer wieder aufs neue zugleich geschürzt; und es bleibt in jedem Akte etwas übrig, das erst in dem folgenden gelöset werden kann. Wie groß muß sich nach dieser Ansicht der Mensch erscheinen! Mit welchem Hochgefühle der Gotteswürde vor sich selbst da stehen, und sich verehren! Wie müssen vor seinem Selbstblicke alle noch so glänzenden Verheißungen, und fürchterlichen Drohungen des Despotismus verschwinden, und in den Abgrund des Verderbens, woraus sie aufgestiegen sind, wie verpesteter Nebel durch die siegenden Strahlen der Sonne getroffen, niederstürzen!

§. 94.

Der Despotismus muß dafür sorgen, daß es bey den Menschen, die er seinem

Joche

Joche unterwirft, nie bis zu diesem Gefühle, bis zu dieser Einsicht, und Seelenstimmung komme. Zur Erreichung dieses Zweckes bedient er sich der Pfaffen, und Mönche. Die Bestimmung dieser heiligen Satane ist, den Menschen immer ihre erhabene Bestimmung aus dem Auge zu entrücken, auf das Gefühl der Freyheit den niederträchtigsten Sklavensinn zu pfropfen, die Religion in den schauervollesten Aberglauben zu verwandeln, und das Gewissen in tausend Fesseln zu verstricken. Die Gottheit wird zu einem allmächtigen Tyrannen herabgewürdigt, der, wie die irdischen Tyrannen, mit seinem Himmel geizet, und seine Hölle unaufhörlich füllt, um seine Strafgerechtigkeit zu zeigen, und darinne seine Seligkeit zu finden. Jesus sagt: In dem Hause meines Vaters sind viele Wohnungen, und es ist sein Wille, daß sein Haus voll werde. Aus den Lehren des Pfaffen- und Mönchsthums aber folgt, wenn

man konsequent verfährt, daß das Haus, wo die Gottheit ihre höchste Verherrlichung zeigt, die Hölle sey; und daß es ihr Wille sey; daß dieses Haus unaufhörlich erfüllt werde. Der Himmel ist nur für äußerst wenige. Hier ist der liebe Gott selbst nicht recht zu Hause; er hat immer zu viel in der Hölle zu thun, die seine gewöhnliche Residenz ist. Blinder Glaube, und Gehorsam, Verläugnung alles Vernunftgebrauches, aller moralischen Freyheit, und des reinen Gewissens; endlich die pünktlichste Befolgung unzähliger, bloß willkürlicher, den Menschen erniedrigender, und ihn immer zum Verbrecher machender Satzungen, und Zeremonieen, wodurch nach und nach alles Gefühl für Wahrheit, und Tugend erstickt wird — sind die Hauptbedingungen jener unwürdigen Glückseligkeit, die das Pfaffen- und Mönchsthum der getäuschten Menschheit verheißt, und wodurch es dieselbe für sich, und den politischen Despotismus auf das vortheilhafteste zu dressi-

ren

ren sucht. Als die größte Sünde wird die freye Prüfung der lächerlichsten, und verderblichsten Thorheiten, die man als allein seligmachende Glaubensartikel stempelt, ja der geringste Zweifel darüber, gebrandmarkt. Es ist das unter den qualificirten Sünden die vorzüglichste, die nur einige wenige von dem Oberpfaffen besonders begünstigte, und privilegirte Pfaffen in der Beichte vergeben können. Man nennt solche Sünden casus reservatos. Auf jeden Zweifel über die sogenannten Glaubensartikel, wenn er durch irgend ein Zeichen geäußert wird, haftet ipso facto die Exkommunikation. Eben so ist man ipso facto exkommunicirt, wenn man ein Buch, worinn dergleichen Zweifel geäußert werden, in seinem Hause hat, selbst dann, wenn man die Absicht nicht hat, es zu lesen, wenn es z. B. nur zur Schau in der Bibliothek stehet, und einen Lückenbüßer macht.

§. 95.

Es ist gar nicht zu läugnen, daß der politische Despotismus mit einem Volke, das durch das Mönchsthum zu einer solchen herrschenden Geistesstimmung gebracht ist, alles anfangen könne, was ihm nur beliebt. Gedeckt durch den heiligen Satansmantel des Mönchsthums kann er die unmenschlichsten Befehle, und Plane durchsetzen. Könnte die Menschheit in dem Zustande der Barbarey, in welchem sie das Mönchsthum für immer zu fixiren sucht, verbleiben, so hätte der Despotismus, beschützt durch die gefälligen, und eifrigen Dienste des Mönchsthumes, für immer gewonnen Spiel. Aber die Vernunft erwachet zu irgend einem Zeitpunkte, so gewiß der Mensch keine Sache, und kein Thier, sondern Mensch ist, bestimmt zum Fortschreiten ins Unendliche. Seine Wirksamkeit fängt freylich von dem Punkte der Mitternacht an; aber nur einen Moment lang kann er auf diesem Punkte stehen; im zweyten Moment stehet er schon

auf

auf einem Punkte, mit dem die Dämmerung anfängt. Man kann sogar sagen, daß schon der Punkt der Mitternacht das minimum der Dämmerung ist. Doch im Zustande der Barbarey, wo dem Despotismus, unterstützt durch das Mönchsthum, seine Plane der Arglist zur Unterdrückung der Menschheit am besten gelingen, wirft nicht selten die Vernunft sprühende Funken in die Schauernacht, in welcher die Menschheit schlummert, und erweckt sie zu einer unerwarteten, und wunderbaren Selbstthätigkeit.

§. 96.

Was sind in den Zeiten der Barbarey die Ketzereyen, und Revolutionen an sich anders, als zwar sehr energische, aber doch wenig erleuchtete Versuche der Vernunft, sich von den Fesseln loszumachen, in die sie das Mönchsthum, und der politische Despotismus geworfen hatten? Weder die Schre-

§. 95.

Es ist gar nicht zu läugnen, daß der politische Despotismus mit einem Volke, das durch das Mönchsthum zu einer solchen herrschenden Geistesstimmung gebracht ist, alles anfangen könne, was ihm nur beliebt. Gedeckt durch den heiligen Satansmantel des Mönchsthums kann er die unmenschlichsten Befehle, und Plane durchsetzen. Könnte die Menschheit in dem Zustande der Barbarey, in welchem sie das Mönchsthum für immer zu fixiren sucht, verbleiben, so hätte der Despotismus, beschützt durch die gefälligen, und eifrigen Dienste des Mönchsthumes, für immer gewonnen Spiel. Aber die Vernunft erwachet zu irgend einem Zeitpunkte, so gewiß der Mensch keine Sache, und kein Thier, sondern Mensch ist, bestimmt zum Fortschreiten ins Unendliche. Seine Wirksamkeit fängt freylich von dem Punkte der Mitternacht an; aber nur einen Moment lang kann er auf diesem Punkte stehen; im zweyten Moment stehet er schon

auf

auf einem Punkte, mit dem die Dämmerung anfängt. Man kann sogar sagen, daß schon der Punkt der Mitternacht das minimum der Dämmerung ist. Doch im Zustande der Barbarey, wo dem Despotismus, unterstützt durch das Mönchsthum, seine Plane der Arglist zur Unterdrückung der Menschheit am besten gelingen, wirft nicht selten die Vernunft sprühende Funken in die Schauernacht, in welcher die Menschheit schlummert, und erweckt sie zu einer unerwarteten, und wunderbaren Selbstthätigkeit.

§. 96.

Was sind in den Zeiten der Barbarey die Ketzereyen, und Revolutionen an sich anders, als zwar sehr energische, aber doch wenig erleuchtete Versuche der Vernunft, sich von den Fesseln loszumachen, in die sie das Mönchsthum, und der politische Despotismus geworfen hatten? Weder die Schrecken

cken des Despotismus, noch die Drohungen einer ewigen Verdamniß, womit das Mönchsthum die Menschheit niederzudonnern strebt, und die vorzüglich das Antheil derjenigen seyn soll, die es wagen, selbst zu prüfen, und zu sehen, was ihre Bestimmung ist; noch endlich die Verheißungen eines ganz der thierischen Sinnlichkeit entsprechenden Himmels, der vorzüglich der Lohn des blinden Glaubens, und Gehorsams seyn soll — konnten die mannichfaltigen Ausbrüche der Ketzereyen, und politischen Revolutionen verhindern. Freylich konnte die Menschheit in diesem Zustande aus Mangel einer hinreichenden Selbsterkenntniß noch keinen sicheren Gang nehmen, noch das Ziel, wornach sie mehr durch dunkle Gefühle, als durch deutliche Erkenntniß geleitet, strebte, erreichen, oder festhalten. Sie fühlte es zwar sehr lebhaft, wie unwürdig der Vernunft, und wie widerrechtlich die Bande wären, an die man sie gelegt hatte, um ihre Selbstthätigkeit für immer zu hemmen;

aber sie sah nicht ein, daß, indem sie dieselben zerriß, und einen besseren, ihrer Freyheit angemesseneren Zustand realisiren wollte, sie sich in neue, oft noch drückendere Fesseln warf. Alle politischen Revolutionen hatten nur einen neuen, gewöhnlich noch unmenschlicheren Despotismus zur unmittelbaren Folge; alle Ketzereyen fielen in die Knechtschaft einer neuen Hierarchie, und eines neuen Mönchs- und Pfaffenthumes zurück, selbst die letzte, vernünftigste Ketzerey nicht ausgenommen, die einer der edelsten Wagehälse, die es je gab, Luther, veranlaßte, und stiftete. So lange die Vernunft sich nicht vollkommen selbst erkennt, fällt sie an dem Gängelband der noch in mancher Rücksicht dunkeln Gefühle immer wieder in die Knechtschaft des Verstandes zurück. In dem Verstande, als solchem, ist keine Freyheit; er ist immer gefesselt an das Gegebene, und kann sich zu dem rein Uebersinnlichen nicht erheben. Die Menschheit fühlte auch noch in dem Zu-

stande der Barbarey sehr lebhaft das Unrecht, das man ihr von Seiten des politischen, und kirchlichen Despotismus angethan hatte. Die Versuche, sich in einen rechtlichen, und ihrer Würde angemessenen Zustand zu versetzen, kamen von der Vernunft. Aber es war gleichsam nur ein Wetterleuchten derselben, wodurch zwar die fürchterliche Finsterniß auf einen Augenblick erleuchtet, aber nicht für immer verscheucht werden konnte. Im Momente dieses Wetterleuchtens sah man das Unrecht, das der Despotismus verübte, ein, und wurde zugleich zur Selbstthätigkeit, dasselbe zu entfernen, erweckt. Aber da man sogleich wieder in die alte Nacht zurückfiel, so übte man oft noch größeres Unrecht aus, als das war, das man entfernen wollte. Daher wurde der politische, und kirchliche Despotismus durch die Revolutionen, und sogenannten Ketzereyen immer wieder, obgleich unter einer andern Form, aufs neue begründet.

gründet. Sehr oft waren die letzten Dinge schlimmer, als die ersten.

§. 97.

Aber wenn gleich dieses nicht geläugnet werden kann, so ist doch die ganze Geschichte der Menschheit der augenscheinlichste Beweis, daß sich der Mensch weder wie ein Ding mechanisch behandeln, noch wie ein Thier dressiren läßt; daß folglich die Politik falsch ist, daß der Mensch durch schlaue Benützung seines Triebes nach einem angenehmen Zustande gelenkt werden könne, wie, und wohin man will. Wäre dieser Trieb, dessen Realität wir gar nicht zu läugnen gesinnt sind, der Grundcharakter des Menschen, so hätte jene Politik, unterstützt durch das Mönchsthum, ihren Zweck immer unfehlbar erreichen müssen. Aber die Geschichte der Menschheit belehret uns, wie oft ihre noch so klug angelegten Plane, selbst in den Zeiten der Barbarey, scheiterten. Wie

kann denn diese unpolitische Politik hoffen, daß sie durch Begünstigung des Mönchsthumes in unsern Tagen, wo die Vernunft ihre Strahlen über ganz Europa verbreitet hat, ihre Absichten durchsetzen werde? Was durch das Mönchsthum jetzt noch zu Gunsten des politischen Despotismus bewirkt werden kann, ist höchstens nur eine Galgenfrist für denselben. Es läßt sich voraussehen, daß die Exekution, welche die empörte Menschheit mit demselben, und mit dem Mönchsthume vornehmen werde, nur desto fürchterlicher ausfallen werde.

§. 98.

Es ist die Absolute Bestimmung der Menschheit, auf keiner Stufe der Kultur, die sie erstiegen hat, stille zu stehen, sondern ins Unendliche fortzuschreiten. Das ist der entscheidende Grund, daß das Mönchsthum in unsern Tagen, wo das Gefühl dieser Bestimmung schon größtentheils in deut-

liche Erkenntniß übergegangen ist, so wenig der falschen Politik zu statten kommen kann, daß die Begünstigung desselben vielmehr selbst zum größten Verderben derselben, ja zum Verderben der Menschheit selbst, auf eine Zeitlang, ausschlagen muß, indem dadurch bey einem aufgebrachten, und zügellosen Pöbel die Fundamente aller bürgerlichen Ordnung, und der Religion untergraben werden. Aus unserer Deduktion wird hervorgehen, daß selbst an sich gutgesinnte Fürsten, die das Mönchsthum bloß aus Mißverstand begünstigen, sich des Despotismus verdächtig machen, und ihren Thron, und ihre Person den Gefahren der Revolution preis geben.

§. 99.

Die unendliche Perfektibilität des menschlichen Geistes ist kein bloßes Hirngespinst der Philosophen; keine durch allerley geheime

heime Triebwerke unruhiger, und neuerungssüchtiger Menschen künstlich hervorgebrachte Erscheinung. Sie ist das Resultat einer ursprünglichen, wesentlichen, und durch kein Räsonnement, durch keine noch so klug angelegte Plane des politischen, und kirchlichen Despotismus zu vertilgenden Triebes nach einem Zustande, wo alle Schranken aufgehoben, alle Hindernisse besiegt, alle Bedürfnisse befriedigt, und alle Disharmonieen aufgelöset seyn sollen. Das ist das erhabene Ziel, das sich jeder Mensch, durch bloßen Vernunftinstinkt getrieben, also vor allem reflektirten Bewußtseyn, und mit absoluter Nothwendigkeit selbst setzt; ein Ziel, das er eben so wenig durch Unterricht, oder Erfahrung kennen lernt, als er durch solche Hülfsmittel lernt, daß er ein freyes, selbstständiges Wesen, oder ein Ich ist; ein Ziel also, das er so wenig aufgeben kann, als sich selbst.

§. 100.

§. 100.

Diese Tendenz nach dem Absoluten, das zwar nie vollkommen, aber doch immer zum Theile, das heißt, durch ein stetiges Fortschreiten zum Vollkommeren in theoretischer und praktischer Rücksicht, erreicht werden kann, und soll; dieser unwiderstehliche Drang nach Hinwegräumung alles dessen, was der Thätigkeit der Vernunft, als solcher, im Wege steht, liegt jedem einzelnen Streben nach einem mit Freyheit vorgesteckten Ziele, jedem reflektirten Bewußtseyn, zum Grunde. Diese Tendenz, die ursprünglich absolutes Gefühl ist, ist der Keim aller Humanität; denn sie ist, als absolutes Gefühl bestimmt, die ursprüngliche, transscendentale Willkür, die erst in der Reflexion zwischen entgegengesetzten Richtungen schwebt, und durch eigne Kraft sich zu der einen, oder andern bestimmt. Ohne sie entstand, so lange Menschen sind, noch kein Gedanke; es wurde mit Bewußtseyn noch keine Hand bewegt, keine edle Gesin-

nung

nung hervorgebracht, keine schöne That ausgeführt. Aus ihr, als aus der reinsten, nie versiegbaren, Quelle strömten alle wohlthätigen Reformen in politischer, und religiöser Hinsicht. Ohne sie würde die Menschheit immer noch unter dem eisernen Joche schmachten, unter welches sie ein feindseliges Schicksal, oder die Arglist der Glaubenstyrannen, und der Unterdrücker der politischen Freyheit gebeugt hätte. Alle Hoffnung, daß es mit ihr je besser werden könnte, würde vergeblich seyn. Ja, selbst diese Hoffnung würde in keines Menschen Herzen aufsteigen können.

§. 101.

Diese Tendenz nach einer ununterbrochenen Verbesserung ihres individuellen Zustandes, in welchen die Menschheit immer abwechselnd geräth, ist der unsichtbare Schutzgeist, der sie auf dem mühsamen, mit lauter Anstößen besetzten, und zwischen

Abgründen sich schmal hinziehenden Wege zu dem erhabenen Ziele, das ihr durch ihre Natur vorgesteckt ist, sicher leitet, aus jeder Verwirrung nach und nach ziehet, und oft aus dem tiefsten Abgrunde des Verderbens auf eine erhabene Stufe des Wohlseyns, und der Geistesfreyheit erhebt.

§. 102.

Diese Tendenz ist absolutes Gefühl, das daher auf keine Art zu vertilgen ist; das allen individuellen Gefühlen Leben, Kraft und Richtung giebt. Sie ist selbst die Urquelle aller Vorstellungen. Das Fühlen gehet erst in Vorstellen über. Das durch die Reflexion reproducirte Gefühl ist Vorstellung. Ohne Fühlen ist daher durchaus keine Vorstellung möglich. Aber auch jedes individuelle Gefühl setzt ein absolutes Fühlen, das nichts anders ist, als das Streben ins Unendliche, voraus. Das absolute Gefühl, durch die

die Reflexion reproducirt, und durch eine neue Reflexion aufgefaßt, erscheint als *Idee*, so wie jedes *individuelle* Gefühl in dem reproducirenden, und die Reproduktion anschauenden Bewußtseyn als *Begriff* sich äußert. Das *absolute* Gefühl muß sich durch *bestimmte* Gefühle, so wie die *Eine* Idee des Unendlichen, durch Vorstellungen des Beschränkten (Begriffe) ins Unendliche fort individualisiren, und diese Individualitäten müssen wieder in die Absolutheit, als in ihre Urquelle, zurückströmen, wenn Bewußtseyn möglich seyn soll.

§. 103.

So wie nun dem menschlichen Geiste, die Idee des Absoluten nicht gegeben werden kann, so kann ihm auch kein Begriff gegeben werden. Sowohl die Idee, als der Begriff, ist das Produkt seiner eignen Selbstthätigkeit; und nur *vermittelst*

der Produktion der Idee, und des Begrif-
fes in Einem Geistesakt gehet ihm erst
eine Außenwelt auf; also ist auch die Er-
scheinung einer Außenwelt für ihn
nur ein Produkt seines Geistes. Das
Universum an sich hat er freylich nicht
gemacht; aber daß ihm das Universum
unter gewissen theils nothwendigen, theils
zufälligen Modifikationen als Objekt
vorschwebt, davon liegt einzig der
Grund in seiner Selbstthätigkeit. Es ist
der größte Unsinn von Seiten des großen
philosophischen Pöbels, das ursprüngliche,
und reflektirte Gefühl, oder das Bewußt-
seyn durch die Einwirkung der Außendinge
entstehen zu lassen. Dieser Wahn ist nicht
bloß der offenbarste Widerspruch, wodurch
das Bewußtseyn absolut unmöglich gemacht
wird, sondern es ist auch der Grund aller
Wegwerfung des Menschen, das Grab aller
Vernunftwürde, und das Princip aller
kirchlichen- und politischen Tyranney, die
darauf ausgehet, den Menschen, wie eine

Ma-

Maschine zu behandeln, oder wie ein Thier zu dressiren, indem sie wähnt, es können und müssen dem Menschen die **Vorstellungen gegeben und angenöthigt** werden, wodurch sein religiöser Glaube, und sein Verhalten in Absicht auf das gesellschaftliche, und staatsrechtliche Leben nothwendig bestimmt werden soll. Diese Thorheit, besonders wenn sie auf den Thron der Philosophie erhoben wird, ist ganz dazu gemacht, das menschliche Verderben und Elend systematisch, wo möglich, zu verewigen. Aber zum Glück der Menschheit kann sie sich nicht behaupten, und noch vielweniger ihre Zwecke durchsetzen, wenn sie auch lange noch in den Köpfen der Philosophen, der Glaubenstyrannen, und der Unterdrücker der bürgerlichen Freyheit fixirt bleibt. Der Despotismus findet um so geschwinder sein Grab, je gewaltsamer er unter einem Volke, das zum Bewußtseyn seiner Vernunftwürde gekommen ist, die Fortschritte des menschlichen Geistes zu hemmen strebt.

Wäre das Bewußtseyn wirklich durch äußere Eindrücke bestimmt, dann wäre nichts gewisser, als der vollkommenste Sieg des Despotismus, und die unwandelbare Befestigung seiner Herrschaft. Aber die Geschichte der Menschheit ist selbst für den Empiriker der evidenteste Beweis, daß es dem Despotismus gerade dann am wenigsten gelinge, seine Absichten durchzusetzen, wenn er sich am thätigsten bestrebt, dem zum Selbstbewußtseyn erwachenden menschlichen Geiste alle Zugänge des Lichtes zu versperren, und durch gewaltsame Einwirkung die Nacht zu erzwingen, in der er sich allein sicher glaubt.

§. 104.

Der Mensch kann in jedem Momente seines Daseyns nur in sofern nach einem bestimmten Ziele streben, es durch Gefühl und Begriff umfassen, als er über jede gegebene Schranke durch ein absolu-

tes Gefühl hinüberstrebt, und sich nach der Erreichung eines Zieles sehnt, wo eine vollkommene Harmonie aller Triebe statt haben soll. Er kann nur unter der Bedingung immer wissen, was er seiner individuellen Lage nach wirklich ist, als er sich vermittelst jenes Strebens bewußt wird, daß er das noch nicht ist, was er, seiner eignen Anmuthung zufolge, schlechthin seyn soll. Der Mensch strebt also in jedem Akte des Vorstellens und Wollens über seinen wirklichen Zustand, und alles außer ihm Gegebene, hinaus. So wie er über sein wirkliches Seyn reflektirt, findet er sich beschränkt, und so wie er sich beschränkt fühlt, sucht er die individuelle Schranke aufzuheben, indem er sich ein höheres Ziel setzt, das er zu erreichen strebt. Jede Schranke, die er bemerkt, ist ihm nothwendig zuwider. Nur in sofern er einsieht, daß die Schranke unter den gegebenen Umständen nicht weggeräumt werden kann, ohne daß eine noch größere Beschrän-

schränkung für ihn entstehe, kann er sich beruhigen. Durch diese Einsicht beschränkt er sich selbst, und erhebt die Schranke zum Produkt der Freyheit. Eine Beschränkung, von der er klar einsieht, daß sie bloß willkürlich und darauf berechnet ist, die Selbstthätigkeit seines Geistes in Fesseln zu schlagen, die er folglich auf keine Art zur Selbstbeschränkung machen, und dadurch lieb gewinnen kann, muß ihn in seinem Innersten empören, und ihn zum heftigsten Hasse gegen jeden reizen, der ihn in die schneidende Form einer knechtischen Beschränkung zwängen will. Je gewaltsamer der Zwang ist, je deutlicher bloße Willkür und Herrschsucht daraus hervorblickt, desto höher steigt die Empörung des Geistes, die endlich, nach dem sie ihr maximum erreicht hat, desto fürchterlicher ausbricht, je länger sie zurückgepreßt wurde. Das läßt sich schlechthin nicht verhindern. Alle noch so fürchterlichen Revolutionen, welche die Menschheit entehret haben,

ben, hatten ihren Grund in dem thörichten, und gewaltsamen Bestreben, die Natur des menschlichen Geisten schlechthin ändern, und vertilgen zu wollen.

§. 105.

Die Tendenz nach dem Absoluten unterhält daher eine immerwährende Unzufriedenheit des Menschen mit sich selbst, und seinem jedesmaligen Zustande. Diese Unzufriedenheit ist die absolute Bedingung des möglichen Fortschreitens zu höherer intellektuellen, und moralischen Kultur. — Der Aberglaube hat diese Unzufriedenheit als das radikale Böse, als die alte Erbsünde gebrandmarkt. Aber der weise Menschenfreund sieht mit höchster Zufriedenheit auf diese nothwendige, in der vernünftigen Natur selbst liegende, Unzufriedenheit hin; er erblickt in ihr die Quelle alles Segens, aller Veredlung der Menschheit, und die sichtbarsten Spuren der göttlichen Würde

der

der Vernunft. Der Mensch, der seine angestammte Würde erkennt, und um keinen Preis dahin zu geben fest entschlossen ist, kann nur in sofern mit sich selbst zufrieden seyn, als er sich des redlichen Strebens nach dem Besseren, und Vollkommenern, also einer immerwährenden Unzufriedenheit mit sich selbst, bewußt ist. Denn es ist kein Streben denkbar ohne Unzufriedenheit in Rücksicht auf das, was man wirklich ist. Das Streben gehet immer über den wirklichen Zustand hinaus; es ist eine ideale Thätigkeit, deren Ziel nicht das, was wirklich ist, sondern was seyn soll, ist. Eben darum, weil die Thätigkeit über das wirkliche Seyn hinaus gehet, ist sie unendlich, und ideal. Durch das Streben soll also immerwährend der wirkliche, individuelle Zustand vernichtet, und ein besserer, minder beschränkter, ins Unendliche fort hervorgebracht werden. Das ist der innigste Geist des menschlichen Geistes; das höchste ganz geistige Organ seiner Thä-

tigkeit. Jede Art von Beschränktheit ist dem menschlichen Geiste zuwider; nur ein Zustand von unbeschränkter Thätigkeit, die er sich anmuthet, und als sein wahres Wesen ansieht, würde eine absolute Zufriedenheit des Menschen mit sich selbst hervorbringen, und alles fernere Streben, allen Kampf wider entgegengesetzte Kräfte aufheben. Denn wo aller Widerstand besiegt ist, da kann auch kein Streben mehr statt haben. Der Zustand einer unbeschränkten Thätigkeit ist der Himmel, den der Mensch erwartet, das höchste, unendliche Ziel, auf dessen Erreichung alle seine einzelnen Bestrebungen gehen, das aber nie vollkommen erreicht werden kann.

§. 106.

Bey jedem Akte der Reflexion auf sich selbst findet er sich in Absicht auf das, was er wirklich ist, und, was er seyn soll, im Widerspruche mit sich selbst. Er findet sich nämlich, seinem wirklichen Seyn nach, be-

beschränkt, und macht doch an sich die Foderung, ganz schrankenlos zu seyn, und setzt daher sein wahres Wesen in eine Thätigkeit, der schlechthin nichts entgegengesetzt ist. Diesen Widerspruch mit sich selbst kann der Mensch durchaus nicht vertragen; sein ganzes Wesen, seine Würde, besteht in dem Streben, denselben zu lösen. Er kann ihn aber nie ganz, sondern nur immer zum Theile lösen; und dies geschieht dadurch, daß er sich das Ziel immer höher steckt, und von Stufe zu Stufe fortschreitet. Gerade der Umstand, daß der höchste Vernunftzweck nie vollkommen, sondern ins Unendliche fort immer nur theilweise, und in einem stets höheren Grade erreicht werden kann, unterhält eine immerwahrende Thätigkeit seines Geistes, und sichert seine Würde, die in eben dem Maaße verloren geht, als er sich leidend einem fremden Einfluß hingiebt, und zufrieden mit dem, was er ist, nicht weiter vorwärts strebt. Das Gefühl von Disharmonie zwischen dem Zu-

stande, in dem man sich wirklich befindet, und dem, der durch eine höher steigende Vollkommenheit hervorgebracht werden soll — ein Gefühl, das bey jeder Reflexion auf sich selbst nothwendig eintritt — ist das mächtige Triebrad aller Bewegungen des Geistes, ist die Quelle alles geistigen Lebens, alles Bewußtseyns, alles reellen Wirkens auf die Natur außer uns, die der Herrschaft der Vernunft durchaus unterworfen werden soll. Diese Unzufriedenheit ist daher der Grund aller Zufriedenheit mit sich selbst. Eine Zufriedenheit, die alle Energie der Geistes ertödtet, und das Gefühl des Sehnens nach einem besseren Zustande erstickt; ein Geist der frömmelnden Lethargie, der, die Hände in den Schooß legend, von der Gottheit erwartet, was nur durch eigne Kraft hervorgebracht werden kann, ist der Grund aller Verworfenheit, Nichtswürdigkeit, und Lasterhaftigkeit.

§. 107.

Die Mönche und Pfaffen, unterstützt durch den fürchterlichen Arm der Großen der Erde, und nebstdem noch ausgerüstet mit Waffen, aus dem Arsenale der Hölle genommen, haben unter allen Nationen von jeher alles gethan, um jene göttliche Flamme der Selbstthätigkeit auszulöschen, die auf dem Altare des Herzens lodernd, mitten in den Finsternissen thierischer Sinnlichkeit, auch den noch rohen, und ungebildeten Menschen von ferne das erhabene Ziel erblicken läßt, das ihm durch seine eigne Natur im Lande der moralischen Freyheit vorgesteckt ist, das ihn schon in den leisesten Ahnungen entzückend, alle Triebfedern seines Geistes in Bewegung setzt, und ihn mit unwiderstehlicher Kraft antreibt, demselben immer näher zu kommen. Die übernatürlichen Finsterlinge haben kein Mittel unversucht gelassen, um die Menschheit in eine gänzliche Vergessenheit ihrer angestammten Würde zu stürzen, und

in

in diesem unseligen Zustande für immer zu erhalten. Ihre Absicht war, über die auf solche Art aller Selbstthätigkeit des Geistes beraubte Menschheit unumschränkt zu herrschen, sie wie zahmes Vieh vor sich her zu treiben, und zu allen ihren selbstsüchtigen Zwecken auf das schändlichste zu mißbrauchen. Aber ihre Absicht gelang ihnen nicht, und es ist mit der untrüglichsten Gewißheit, die es giebt, vorauszusehen, daß sie nie gelingen kann.

§. 108.

Der herrschsüchtige, und blutdürstige Aberglaube, der vorzüglich durch das Mönchsthum unterhalten wird, gehet darauf aus, eine Kraft zu vertilgen, die schlechthin nicht zu vertilgen ist, die aller entgegenstrebenden Kraft, auch mit dem Arm der Allmacht ausgerüstet, trotzt, und nur hie und da zu unterliegen scheint, um ihren Sieg desto glänzender, und herrlicher zu

zu machen. Diese Kraft ist die Vernunft, deren Wesen in einem selbstthätigen, immer regen Streben nach einem freyern, minder beschränkten Zustande besteht. Die Vernunft, als bewußtseyende Kraft gedacht, ist die höchste, die existiren kann. Sie kann weder durch sich selbst, noch durch etwas außer ihr, vernichtet werden. Sie ist mächtiger, als die ganze Natur; mächtiger, als das fürchterliche, von dem Aberglauben erträumte Reich des Satans; mächtiger endlich, als der allmächtige Tyrann, zu welchem der Aberglaube das größte Heiligthum der Vernunft, das ihr alles in Allem ist — die Gottheit herabwürdiget. Gegen sie vermögen nichts die Scheiterhaufen, und die noch so sinnreich ausgedachten Qualen, wodurch die Gewissenstyrannen das selbstthätige Emporstreben der Vernunft zu unterdrücken suchen; nichts die Verheißungen einer unwürdigen Glückseligkeit, die jenseits des Grabes dem, der seine Vernunft zum Dienste eines blinden Glaubens verläug-

läugnet, zu Theil werden soll; nichts die Donner, und Schrecknisse der Hölle, womit man alle die zu erschüttern sucht, die es wagen, die gebotene Glaubensbrille, aus der Fabrik der Stupidität, mit edlem Unwillen von sich zu werfen, und mit ihren eignen Augen zu sehen, was ihre Bestimmung ist.

§. 109.

Die Vernunft lernt ihre Kräfte nur kennen und gebrauchen durch den Widerstand einer entgegengesetzten Kraft, durch gewaltthätige Versuche, bestimmt zu ihrer Unterdrückung. Sie ist eine sich selbst belebende, durch eigne Kraft sich entzündende, und unterhaltende Flamme; sie kann daher auf keine Art ausgelöscht werden. Sie lodert nur lebendiger empor, jemehr man sich bestrebt, sie auszulöschen. All der Schutt, den die Feinde des Lichtes auf sie werfen, um sie für immer zu ersticken, dient ihr nur

zur

zur größeren, an Intension und Extension vollkommeneren Entwickelung ihrer Kraft. Alles, was zu ihrer Unterdrückung bestimmt ist, verwandelt sie selbst zu ihrer Nahrung, wodurch sie sich unvermerkt, selbst wenn sie die Absicht ihrer Feinde zu begünstigen, und durch blinden Glauben auf ihre eigne Vernichtung auszugehen scheint, immer mehr verstärkt, und dann endlich auf eine für ihre bisherigen Tyrannen um so fürchterlichere Art ausbricht, je länger und gewaltsamer sie unterdrückt worden ist, wie dies von Zeit zu Zeit die Geschichte der Menschheit lehrt.

§. 110.

Es ist daher eine Folge der größten Verblendung von Seiten der Feinde des Lichtes, daß sie bey jeder Gefahr, die dem Reiche der Finsterniß drohet, aus Verzweiflung ihre Zuflucht zu den gewaltsamsten Maaßregeln nehmen, die ihnen durch die Ueberlegenheit

genheit an physischer Kraft zu Gebote zu stehen scheinen, um dadurch die Fortschritte der Vernunft für immer zu hemmen. Zweckmäßiger zu ihren eignem Untergange könnten sie in der That ihre Kräfte nicht anwenden. Gerade durch die Mittel, deren sie sich bedienen, um das gefürchtete Uebel zu entfernen, ziehen sie dasselbe über ihre Häupter herbey. Die Vernunft wird auf ihre Rechte am stärksten dadurch aufmerksam gemacht, daß man sie ihr zu entreißen sucht. Und keiner noch so fürchterlichen Gewalt wird es gelingen, ihr dieselbe je zu entreißen. Ihre ganze Energie koncentrirt sich, sobald ein gewaltsamer Stoß auf sie geschieht; und sie ruhet nicht eher, als bis der Widerstand vollkommen besiegt ist, und sie sich in ihrer freyen Thätigkeit fühlt. Der weise Menschenfreund, der von Herzen wünschet, daß es mit der Menschheit besser werden möge, und doch die fürchterlichen Anstalten, die man neuerdings zur Unterdrückung der Vernunft macht, beobachtet, kann

ganz ruhig und getrost über alle dergleichen Versuche hinwegsehen, und fest überzeugt seyn, daß sie zum Verderben ihrer Urheber, und am Ende, wenn sie gleich eine Zeitlang auch für die Menschheit gefährliche, und gemeinschädliche Folgen durch politische und religiöse Revolutionen veranlassen, doch zum Beßten derselben ausschlagen werden.

§. 111.

Diese unvertilgbare, das Wesen der Vernnnft selbst konstituirende Tendenz nach einer ins Unendliche fortschreitenden Verbesserung jedes individuellen Zustandes, in den die Menschheit von Zeit zu Zeit geräth, ist der Grund, warum keine, noch so vollkommene Anstalt, und Einrichtung der Menschen, bestimmt zur leichteren Erreichung ihrer Zwecke, ein unwandelbares Bestehen haben kann. Eine Staatsverfassung, die für ein noch rohes, ungebildetes Volk die weiseste, und nützlichste war,

wird

wird für dasselbe Volk, nachdem es in der Kultur ausgezeichnete Fortschritte gemacht hat, ganz zweckwidrig und verderblich, wenn diejenigen, in deren Händen die gesetzgebende, und exekutive Gewalt ist, schlechthin bey der gewaltsamen Behauptung der ursprünglichen Form bestehen. Dieselbe Nation, die vielleicht die alte Konstitution selbst geschaffen, und allgemein gebilligt hatte, wird nun auf einem weit höheren Grade der Kultur stehend, mit derselben immer unzufriedener, und fodert mit ihrem vollkommenen Rechte solche Veränderungen derselben, die ihren jetzigen Bedürfnissen entsprechen. Ich sage, mit ihrem vollkommenen Rechte; denn kein Volk ist um irgend einer Verfassung willen da, sondern jede Verfassung ist nur um des Volkes willen da, und muß daher nach den Bedürfnissen desselben von Zeit zu Zeit modificirt werden. Willfährt man dieser gerechten Foderung nicht; setzt man vielmehr das ganze Gewicht der Gewalt,

die man nur um des gemeinen Beßtens, nicht aber um des Privatvortheils willen in Händen hat, derselben entgegen, so wird ein Volk, das mit einigen, auf die Befriedigung der jetzigen Bedürfnisse abzweckenden Veränderungen der alten Verfassung vollkommen zufrieden gewesen wäre, und seine Vorgesetzten als Väter und Wohlthäter angesehen haben würde, empört durch den herrschsüchtigen Widerstand derselben, ernsthafte Versuche machen, die ganze, ihm nun durchaus verhaßte, und, dem Ansehen nach, nur auf seine Unterjochung abzweckende Verfassung zum gänzlichen Verderben der zu sehr begünstigten Stände mit vereinigter Kraft umzustoßen. Alles, was mit der alten Ordnung der Dinge in Verbindung steht, und sie zu begünstigen scheint, wird dann durch den verheerenden Orkan der Empörung, und der blinden Leidenschaft darnieder geschmettert, wenn es gleich durch einige passende Verbesserungen zu sehr wohlthätigen Zwecken

noch hätte verwendet werden können. Ein sehr redendes, und lehrreiches Beyspiel dieser Art haben wir an der Revolution Frankreichs gesehen.

§. 112.

Der Gesetzgeber, der die Absicht hat, in politischer oder religiöser Rücksicht ein Gebäude zu errichten, das jede künftige Veränderung ausschließen, das unwandelbar der Ewigkeit trotzen soll, legt dadurch zugleich den Grund zur gänzlichen Zerstörung seines Werkes. Der Mensch, der den hohen Beruf in sich fühlet, für das Beßte der Menschheit auf eine dauerhafte Art zu wirken, und auch vermöge seiner äußeren Lage einen wirksameren und ausgebreiteteren Einfluß auf sie hat, muß vorzüglich diesen wesentlichen Charakter des menschlichen Geistes, der in einem nie zu vertilgenden Streben nach fortschreitender Verbesserung seines Zustandes bestehet, ins

Auge fassen, alle Maaßregeln zur Errei-chung seines erhabenen Zweckes darnach be-stimmen, und in allen Vorschriften, wo-durch er das Wohl der Menschheit bleibend zu befördern strebt, Raum für künftige Verbesserungen ins Unendliche fort übrig lassen, und die nöthigen Verbesserungen so-gleich, wie es die Umstände erheischen, vornehmen, ohne sich einen Stillstand, oder Sprung vorwärts und rückwärts zu erlauben. Nur so wird es ihm gelingen, die Menschheit wirklich zu veredeln, und ihren Zustand fortwährend zu verbessern; nur so wird er sein Werk der Unsterblichkeit fähig machen.

§. 113.

Europa kann billig stolz seyn auf eine Men-ge guter und weiser Fürsten, welche die ihnen anvertraute Gewalt nur als ein Mittel an-sehen, den hohen Zweck der Menschheit durch Begünstigung der Fortschritte des

mensch-

menschlichen Geistes in aller Rücksicht auf das thätigste zu befördern, und auf solche Art der göttlichen Würde der Vernunft öffentlich zu huldigen. Geschützt durch die unbesiegbare Macht der Herzen ihrer Unterthanen, die sie als ihre Väter und Wohlthäter lieben und verehren, werden ihre Thronen unerschütterlich fest stehen, während die mächtigsten Thronen der Erde, deren Besitzer kein anderes Mittel zu ihrer Erhaltung kennen, als tyrannischen Widerstand gegen die unaufhaltsamen Fortschritte der Menschheit, durch den allgewaltigen Sturm der Empörung unter fürchterlichem Getöse zusammenstürzen werden.

Drittes Hauptstück.

Mönchsthum.

Charakteristik des Mönchsthumes.

§. 114.

Der Charakter des Mönchsthumes wird bestimmt theils durch seinen Ursprung, theils durch seine Tendenz, die dem Ursprunge ganz entspricht. Beydes läßt sich a priori darthun. Das Mönchsthum ist aus Aberglauben entstanden, und zweckt ganz dahin ab, Aberglauben, und dunkle Nacht der Barbarey zu verewigen. Das Mönchs-

thum muß nothwendig entstehen; das folgt aus dem Begriff der Menschheit. So wie die Menschheit gesetzt wird, muß sie von dem Mitternachtspunkte ausgehend, und ins Unendliche fortschreitend, gesetzt werden. Dadurch sind gewisse Stufen unvermeidlich, mit welchen das Mönchsthum zugleich hervortritt.

§. 115.

Es giebt eine gewisse Stufe der religiösen Denkart, auf welcher die Menschheit nothwendig eine Zeitlang stehet, und die sie folglich auf keine Art überspringen kann. Diese Stufe ist eine bloße Ahnung des Uebersinnlichen, die wie ein blinder Naturtrieb wirkt, und daher aus Unkunde des menschlichen Geistes in keine deutliche Vorstellung übergehen kann. Man fühlet ursprünglich nur, was späterhin zum deutlichen Bewußtseyn erhoben wird. So fühlet jeder Mensch, sobald er zum reflektirten Be-

wußtseyn kommt, das Unbefriedigende alles dessen, was ihm die bloße Sinnenwelt vorhält, und wird durch ein ganz unbestimmtes Gefühl, das man Sehnen nennt, und das über alles Endliche hinüber strebt, unaufhaltsam auf das Gebiet der übersinnlichen Welt hinüber gerissen. Er befindet sich auf diesem Gebiete, ohne es zu wissen. Das bloße Gefühl des Sehnens nach einer höhern Bestimmung, als die ist, welche die Sinnlichkeit gewährt, hat ihn gleichsam, als einen Träumenden, aus der Sphäre der Sinnenwelt über die Gränze getragen, und auf einem dem sinnlichen Menschen, dessen Vernunft sich den Schlaf noch nicht aus den Augen gerieben hat, ganz fremden Lande niedergesetzt. Das Wesen der Menschheit besteht in dem bewußtseyenden Streben nach dem Uebersinnlichen. Diese Tendenz wirkt immer auf eine schlechthin unaufhaltsame Art, aber theils ohne bestimmtes Bewußtseyn, theils mit einem gewissen Grade der Reflexion. Die Wirkungsart dieser Ten-

denz ohne bestimmtes Bewußtseyn, oder mit dem tiefsten Grade der Reflexion ihrer selbst, ist die erste Stufe der Menschheit, auf die sie sogleich tritt, als das Bewußtseyn von irgend einem Gegenstande erwacht. Ohne alles Bewußtseyn des Uebersinnlichen ist das Bewußtseyn des Sinnlichen schlechthin unmöglich. Aber es kann ein so tiefer Grad statt haben, daß es mehr unter dem Charakter eines bloßen Gefühls, als der Vorstellung wirkt, und daß es gleichsam von dem Bewußtseyn des Sinnlichen in den Hintergrund der Seele zurücktritt. Von dieser ersten Stufe der Menschheit führet eine lange Reihe von Zwischenstufen bis zu jener, wo man sich des Strebens des Uebersinnlichen nicht bloß bestimmt bewußt wird, sondern auch die Quelle desselben auf das genaueste kennt, welche keine andere ist, als die Natur der Vernunft, nicht wie sie erscheint, sondern wie sie an sich ist. Diese letztere Stufe ist der Form nach die höchste, die bloß durch Philosophie zu erreichen

chen ist. Die Philosophie setzt dem blinden Triebe nach dem Uebersinnlichen gleichsam Augen ein, und giebt dem Menschen bloß aus der reinen Selbstkenntniß der Vernunft, und schlechthin aus keinem außer der Vernunft liegenden Princip den vollkommensten Aufschluß über seine höchste Bestimmung, und alles das, was er noch außer sich als real setzt, und unter der Kategorie der Dinge sich selbst entgegensetzt. Das ist der Punkt, wo aller Unglaube sowohl, als aller Aberglaube, für immer verbannt, und folglich auch das Mönchsthum verabschiedet wird, das sonst, wenn es auch verscheucht zu seyn scheint, immer wieder, nur unter einer andern Form, zum Vorschein kommt.

§. 116.

So lange die Vernunft noch auf einer sehr niedrigen Stufe der Kultur steht, tappet sie auf dem Gebiete des Uebersinnlichen unter lauter undurchdringlichen Finsternissen herum.

herum. Sie kann hier nie einen sicheren Fuß setzen, sich nie orientiren; nie irgend einen Gegenstand, der in das Uebersinnliche fällt, bestimmt kennen lernen. Und doch setzt die Vernunft auch in diesem Zustande, bloß durch Instinkt getrieben, und ohne bestimmtes Bewüßtseyn dieses Instinktes, nothwendig ihre höchste Würde in die Erkenntniß und Erreichung des Uebersinnlichen. In diesem dunklen Streben nach dem Uebersinnlichen, in diesem instinktmäßigen Setzen der höchsten Bestimmung und Würde der Vernunft liegt der Grund alles Vorstellens und Wollens, aller Thätigkeit der Vernunft, und folglich das Wesen derselben. Der absolute, und folglich auf keine Art zu erstickende Trieb nach der Erkenntniß und praktischen Erreichung des Uebersinnlichen, in welches die beschränkte Vernunft gänzlich überzugehen, und sich zu verlieren strebt, ist da, und dringt nothwendig auf vollkommene Befriedigung; und doch findet die Vernunft auf der Stufe, auf der sie

nun stehet, in sich selbst schlechthin kein Mittel, weder das Uebersinnliche bestimmt kennen zu lernen, noch es zu realisiren. Die Vernunft findet sich daher im Widerspruch mit sich selbst, in sofern sie eine Foderung macht, die sie auf keine Art erfüllen zu können glaubt. Dieser Widerspruch ist der Vernunft unerträglich, weil er auf die Vernichtung ihres Wesens selbst ausgehet; sie strebt also unaufhörlich dahin, denselben zu lösen. Und da sie ihn nicht aus sich selbst, und durch sich selbst lösen zu können glaubt, so nimmt sie in dem lebhaften Gefühle ihrer Entzweyung ihre Zuflucht zu einer höheren Vernunft, die nicht nur dem Grade, sondern auch dem Wesen nach von der menschlichen verschieden seyn soll, und postulirt eine Offenbarung, von welcher sie in Absicht auf ihr Wesen, und die Bestimmung der Dinge die untrügliche Belehrung erwartet, die sie durch sich selbst zu finden verzweifelt. Diese unvermeidliche Gemüthsstimmung der Menschheit ist der

Punkt,

herum. Sie kann hier nie einen sicheren Fuß setzen, sich nie orientiren; nie irgend einen Gegenstand, der in das Uebersinnliche fällt, bestimmt kennen lernen. Und doch setzt die Vernunft auch in diesem Zustande, bloß durch Instinkt getrieben, und ohne bestimmtes Bewußtseyn dieses Instinktes, nothwendig ihre höchste Würde in die Erkenntniß und Erreichung des Uebersinnlichen. In diesem dunklen Streben nach dem Uebersinnlichen, in diesem instinktmäßigen Setzen der höchsten Bestimmung und Würde der Vernunft liegt der Grund alles Vorstellens und Wollens, aller Thätigkeit der Vernunft, und folglich das Wesen derselben. Der absolute, und folglich auf keine Art zu erstickende Trieb nach der Erkenntniß und praktischen Erreichung des Uebersinnlichen, in welches die beschränkte Vernunft gänzlich überzugehen, und sich zu verlieren strebt, ist da, und dringt nothwendig auf vollkommene Befriedigung; und doch findet die Vernunft auf der Stufe, auf der sie

nun

nun stehet, in sich selbst schlechthin kein Mittel, weder das Uebersinnliche bestimmt kennen zu lernen, noch es zu realisiren. Die Vernunft findet sich daher im Widerspruch mit sich selbst, in sofern sie eine Foderung macht, die sie auf keine Art erfüllen zu können glaubt. Dieser Widerspruch ist der Vernunft unerträglich, weil er auf die Vernichtung ihres Wesens selbst ausgehet; sie strebt also unaufhörlich dahin, denselben zu lösen. Und da sie ihn nicht aus sich selbst, und durch sich selbst lösen zu können glaubt, so nimmt sie in dem lebhaften Gefühle ihrer Entzweyung ihre Zuflucht zu einer höheren Vernunft, die nicht nur dem Grade, sondern auch dem Wesen nach von der menschlichen verschieden seyn soll, und postulirt eine Offenbarung, von welcher sie in Absicht auf ihr Wesen, und die Bestimmung der Dinge die untrügliche Belehrung erwartet, die sie durch sich selbst zu finden verzweifelt. Diese unvermeidliche Gemüthsstimmung der Menschheit ist der

Punkt, wo das Pfaffen- und Mönchsthum aus dem Reiche der Finsterniß nothwendig hervortritt.

§. 117.

In dieser nothwendigen Tendenz nach der Kenntniß des Uebersinnlichen und der Realisirung eines demselben angemessenen Zustandes, den die Vernunft für sich postulirt, und der Seligkeit heißt, und in dem Mangel einer vollkommenen Selbstkenntniß der Vernunft liegt der Grund des Mißtrauens derselben an ihre eigne Kraft, und eines natürlichen Skepticismus, in sofern sich die Vernunft in diesem Zustande selbst überlassen ist, und daher eine höhere Belehrung nothwendig fodert. Dieser Skepticismus des natürlichen Verstandesgebrauches ist die Quelle alles religiösen Aberglaubens, und wirft die Menschheit gerade vermittelst des Gefühles ihrer angestammten Würde, wodurch sie unaufhaltsam nach der Erkenntniß

niß des Uebersinnlichen, und der Errei= chung eines dieser Erkenntniß entsprechenden Zustandes hingetrieben, absolut frey und selbstständig zu werden strebt, in die ent= ehrenden Bande des auf gänzliche Vernich= tung der Vernunftwürde ausgehenden Pfaffenthumes, das an sich, dem Geiste nach, nichts anders ist, als das Mönchs= thum, ob es sich gleich durch mannigfaltige äußere Formen von dem letzteren unter= scheidet. Das Mönchsthum ist nur das vollendete, und ganz konsequente Pfaffen= thum. In beyden herrscht Ein und der= selbe Geist, dessen wesentlicher Charakter darinn besteht, die Menschheit in einer ewigen Blindheit zu erhalten, Vernunft, Gewissen und Freyheit durch allerley vor= gespiegelte Offenbarungen, die mit der Ver= nunft in einem absoluten Widerspruche ste= hen, in Fesseln zu schlagen, und so über die arme, schändlichst getäuschte Mensch= heit unumschränkt zu herrschen.

§. 118.

Auf der niedrigsten Stufe der Kultur ist dem Menschen jeder noch so abentheuerliche Unsinn in Betreff des Uebersinnlichen willkommen, wenn derselbe ihm nur unter der Firma der Offenbarung vorgestellt wird. Ja gerade der höchste Grad von Unsinn und Unbegreiflichkeit wird ihm zum charakteristischen Merkmale der Wahrheit von der Offenbarung. Man schließt hier von der Absurdität auf die Göttlichkeit. *Hoc est absurdum, ergo est divinum*, sagt Tertullian. Das ist auch ganz natürlich. Denn die Offenbarung wird hier als Ersatz der Vernunft, als ein Inbegriff von Lehren postulirt, die der Vernunft ganz fremd und unzugänglich seyn sollen. Was also mit der Vernunft auf irgend eine Art in Verbindung stehet, kann kein Gegenstand der Offenbarung seyn. Nur solche Lehren, die gar keinen Berührungspunkt mit der Vernunft gemein haben, die also durchaus

widersinnig sind, werden als göttlich angesehen.

§. 119.

Diese allgemeine und unläugbare Thatsache, die sich durch die Geschichte aller Völker bestätigen läßt, ist nur aus der ursprünglichen Tendenz der Vernunft nach dem Uebersinnlichen, und aus dem Mangel der reinen Selbsterkenntniß derselben zu erklären. Der natürliche Verstand ist gleich bey dem Erwachen des Bewußtseyns, in Absicht auf das Uebersinnliche, in sofern es durch die Kraft der Vernunft seinem Wesen nach eingesehen werden soll, nothwendig skeptisch, und giebt sich daher dem blinden Glauben an eine vorgeschützte göttliche Anthorität hin. Die sonderbarste Selbsttäuschung! Der natürliche Verstand sucht in der Offenbarung untrügliche Belehrung über das, was er schon wissen muß, ehe nur der Gedanke an Gott und göttliche

Offenbarung möglich ist. Die Vernunft ist blind, sagt der supernaturalistische Verstand; sie kennet weder sich, noch die Dinge außer sich, ihrem wahren Wesen nach. Sie kann über ihre und der Dinge Bestimmung nur Gewißheit erlangen, in sofern sie von der Gottheit darüber belehret wird. Und wenn man auch zugeben wollte, daß sie das, was auf dem Gebiete der Erfahrung liegt, richtig erkennen könne, so ist sie doch in Rücksicht auf das Uebersinnliche ganz verfinstert, und blind.

§. 120.

Selbst angesehene Theologen in neueren Zeiten behaupteten, der Glaube an Gott könne nur durch Offenbarung bewirkt werden, und suchten daher das Daseyn Gottes aus der Bibel zu beweisen. Die Vernunft soll wenigstens in Rücksicht auf das Uebersinnliche gar nichts wissen, und sie muß doch wissen, so gewiß sie weiß, daß sie selbst

ist, daß allem Sinnlichen sowohl der beschränkten Menschenvernunft, als den Dingen ein schlechthin und durchaus übersinnliches Princip zum Grunde liegt, das man Gott nennt. Ohne dieses absolute Wissen, das mit dem Selbstbewußtseyn unmittelbar zum Vorschein kommt, ist gar kein Glaube an Offenbarung möglich. So wie die Vernunft nur die Möglichkeit des Sinnlichen setzt, muß sie zugleich die Realität des schlechthin Uebersinnlichen setzen.

§. 121.

Aber vielleicht muß sie erst über die wahre Beschaffenheit des Uebersinnlichen, über das Wesen Gottes durch Gott belehrt werden, obgleich in ihr der Glaube an das Daseyn Gottes überhaupt liegt! Wie kann jedoch die Vernunft eine wahre Offenbarung von einer falschen unterscheiden, welches absolut nothwendig ist, da beynahe jedes Volk eine andere Offenbarung vorgiebt —

wenn

wenn mit dem nothwendigen Glauben an das Uebersinnliche nicht zugleich die Möglichkeit, dasselbe auf das bestimmteste zu erkennen, gegeben ist, und wenn die Quelle dieser Erkenntniß nicht in der Vernunft selbst liegt? Kann sie denn irgend eine Offenbarung als ächt auf eine andere Art anerkennen, als daß sie dieselbe an sich selbst hält, um zu sehen, ob sie mit ihr selbst übereinstimmt, oder nicht? Und setzt sie durch diese schlechthin nothwendige Handlungsweise nicht selbst voraus, daß sie ursprünglich in sich selbst habe, was sie in der Offenbarung sucht, und gefunden zu haben wähnt? Ziehet sie nicht in demselben Momente jede mögliche Offenbarung vor ihr Tribunal, als sie in der Voraussetzung ihrer eingebildeten gänzlichen Blindheit, und des absoluten Unvermögens, über das Uebersinnliche etwas Gewisses bestimmen zu können, an dieselbe appellirt, und sich derselben durch einen blinden Glauben unterwirft?

§. 122.

§. 122.

Ich sage, durch einen blinden Glauben. Denn der Supernaturalismus, der die Natur des Uebersinnlichen aus unmittelbaren Offenbarungen lernen will, und jede andere Erkenntnißquelle in dieser Rücksicht als unmöglich erklärt, verträgt sich keineswegs mit einem andern Glauben, als diesem, wenn man konsequent seyn will. Der Supernaturalismus ist nur konsequent im Papstthum, das einzig durch eine gänzliche Verzichtleistung auf die Vernunft, und folglich durch einen blinden Glauben an übervernünftige Authorität bestehen kann. Der Supernaturalismus hält sich in seiner vollkommenen Konsequenz nicht nur für berechtigt, sondern sogar für verpflichtet, vor jedem Grunde der Vernunft, die wenigstens in Rücksicht auf das Uebersinnliche mit radikaler Blindheit behaftet ist, das Ohr zu verschließen. Wo Gott gesprochen hat, da ist es Frevel der Vernunft und Hochverrath gegen das Heiligste, das gedacht werden kann,

kann, gegen die Gottheit — zu untersuchen. Jede Untersuchung setzt die Möglichkeit des Gegentheiles des zu untersuchenden Gegenstandes, und folglich Zweifel voraus; und an dem zweifeln, was Gott gesagt hat, ist Gottlosigkeit, die auch durch die schrecklichsten Strafen zu verhindern absolute, ja die erste Pflicht ist.

§. 123.

Dieser nothwendige Hang des natürlichen, bloß durch dunkle Gefühle geleiteten, und die Würde der Vernunft noch nicht deutlich erkennenden Verstandes nach übernatürlichen, unmittelbaren Belehrungen der Gottheit, und folglich nach blindem Glauben an Authorität, haben von jeher eine Menge Schwärmer und Betrüger unter allen Nationen benützt, und so entstund unter jedem Volke eine besondere Offenbarung, die, weil sie ein bloßes Produkt der Phantasie

tasie war, mit jeder andern Offenbarung im Widerspruche stand. Menschen, die unter einem noch rohen Volke sich durch außerordentliche Geisteskraft vor andern auszeichneten, konnten es leicht dahin bringen, daß man sie für Organe der Gottheit hielt. Unter diesen waren einige, die sich selbst in Ansehung gewisser, auf übersinnliche Gegenstände sich beziehenden Vorstellungsarten mit aufrichtiger Ueberzeugung für inspirirt hielten, ob sie gleich zu denselben nur durch die Selbstthätigkeit ihres Geistes gelangt waren. diese nennt man Schwärmer. Andere aber, die Offenbarungen vorspiegelten, waren sich deutlich bewußt, daß dieselben nur ihr eignes Hirngespinst waren. Aber in der Absicht, die Menschen zu ihren selbstsüchtigen Zwecken zu benutzen, gaben sie ihre Träumereyen für Offenbarungen aus, und suchten sie als solche geltend zu machen. Diese sind Betrüger.

§. 124.

Unter den Schwärmern gab es sehr edle Menschen, denen die Menschheit außerordentlich viel zu verdanken hat, und die in Absicht auf Geist und Herz die höchste Achtung verdienen. Entflammt durch das heilige Feuer des lebhaftesten Enthusiasmus für alles das, was die Menschheit hebt, und ihre Würde sichert, aber noch unkundig in Absicht auf die Natur des menschlichen Geistes, wurden sie durch den Widerschein des Göttlichen getäuscht, den jene heilige, aus dem Wesen der Vernunft selbst sich erzeugende Flamme auf ihren Verstand warf. Ihr reines Herz spiegelte sich ganz ab in ihrem Verstande, und war einzig die Gottheit, die sie inspirirte. Die erhabenen Wahrheiten, deren Ursprung sie sich aus der unmittelbaren Einwirkung der Gottheit auf sie erklärten, waren ursprünglich nichts, als ein lebendiges Gefühl für Menschenwürde; als ein reges, unaufhaltsames Streben nach allem dem, wodurch der höchste

Vernunftzweck erreicht werden soll. Diese Fülle eines göttlichen Gefühles, diese reiche Quelle von reiner Selbstthätigkeit, strömte in den Verstand über, und erzeugte bewußtlos in Absicht auf ihren Ursprung die erhabensten Ideen, die der Verstand in der Reflexion als gegeben und fertig vorfand, ohne daß er sich des ursprünglichen Producirens derselben durch eine bewußtlose Selbstthätigkeit der Vernunft bewußt werden konnte. Und da doch jeder beschränkte Verstand an das Gesetz des Grundes schlechthin gebunden ist, so mußte er den Grund derselben in einer unmittelbaren Einwirkung der Gottheit auf ihn suchen, und denselben für den einzig möglichen halten.

§. 125.

Es ist nämlich für den Menschen nichts da, als er selbst, die Natur, und die Idee der Gottheit. Wenn daher aus Unkunde des Wesens der Vernunft der Mensch die über-

übersinnlichen Vorstellungen, die er in sich vorfindet, weder aus seiner eignen Vernunft, noch aus der Natur außer sich, erklären kann, so ist für ihn kein anderer Erklärungsgrund möglich, als die unmittelbare Einwirkung der Gottheit; und dieser ist auf dem gegenwärtigen Standpunkte absolut nothwendig. Denn das Wesen der theoretischen, räsonnirenden Vernunft besteht darinn, daß sie gezwungen ist, jede Erscheinung, also auch das Vorhandenseyn übersinnlicher Vorstellungen, die sie vorfindet, zu erklären, oder durch irgend einen Grund zu bestimmen. Daher glaubte selbst Sokrates, daß ihm die erhabenen Ideen über die Bestimmung des Menschen durch einen guten Dämon inspirirt würden.

§. 126.

Es kommt auf die Reinheit des Herzens, und auf das scharfe Auge des Verstandes, der das, was bewußtlos im Herzen vorgehet,

het, richtig auffasset, an, wie die Lehren eines Menschen, der sich bona fide für inspirirt hält, ausfallen, und was sie für einen Werth haben. Der Mensch, der durchaus reinen Herzens ist, und zugleich einen scharfen und richtigen Blick des Verstandes hat, so daß er ursprünglich nur das sieht, was in seinem, von allen Leidenschaften ungetrübten, und nur durch seine ursprüngliche Kraft in Bewegung gesetzten Herzen vorgeht; in der Reflexion nur aus dieser reinen Quelle schöpft, und alles darnach bestimmt — wird zu der Einsicht derselben Wahrheiten gelangen, die das Resultat der erleuchtetesten, auf der höchsten Stufe der Philosophie stehenden, ja selbst durch die Gottheit, wenn es möglich ist, unmittelbar inspirirten Vernunft sind, die folglich mit vollem Rechte göttliche Lehren genannt werden können. Zwischen dem vollkommensten Philosophen, und einem solchen Zögling des reinen Herzens wird nur der Unterschied seyn, daß der erstere den Ursprung jener Wahrheiten bestimmt

stimmt kennt, und weiß, daß er sie durch die Selbstständigkeit der Vernunft hervorgebracht, und zum deutlichen Bewußtseyn erhoben habe; der letztere aber wähnt, daß er sie durch unmittelbare Einwirkung der Gottheit erhalten habe, und sie daher nicht aus Vernunftgründen deduciren kann. Dieser Irrthum ist unvermeidlich in der Stufenreihe der fortschreitenden Vernunft, und verdient daher keinen Vorwurf, in sofern man ihn nicht als das höchste Ziel der Vernunft aufstellt, und dadurch alle Fortschritte der Vernunft unmöglich macht. Nur wenn man die Menschheit für immer an diesen Irrthum fesseln will, wird man Schwärmer in der verächtlichen Bedeutung des Wortes. Der Weg zu der vollkommensten Vernunfterkenntniß gehet nur durch den Weg der Schwärmerey im guten Sinne. Alles, was außer der vollkommensten Vernunfterkenntniß liegt, ist noch in gewisser Rücksicht Schwärmerey — ein Wahn, durch Phantasie hervorgebracht. Diese Schwär-

merey veredelt sich immer mehr, und erreicht endlich einen Punkt, wo die Vernunfterkenntniß anfängt, wodurch alle Schwärmerey, wie der Nebel durch die siegenden Strahlen der Sonne, niedergeschlagen wird.

§. 127.

Auf Schwärmer, welche durch die Gottheit eines reinen Herzens inspirirt sind, kann die Menschheit mit Recht stolz seyn; so lange Vernunft gelten wird, wird auch ihr Andenken in Ehren und Segen seyn, weit gefehlt, daß sie der Vorwurf des Weisen treffen könnte. Denn auch die erhabenste Philosophie wird in Rücksicht auf das, was das Wesen der höchsten Bestimmung des Menschen ausmacht, dem Inhalte nach keine besseren Lehren erfinden können, als die sind, welche jene edeln, durch die Gottheit eines reinen Herzens begeisterten Menschen zum ewigen Segen der Menschheit verbreiteten. Selig, die reines Herzens

zens sind, denn sie werden Gott anschauen, sagt sehr richtig der Weise aus Nazareth, der den ersten Platz unter diesen Edlen einnimmt. Auch wenn die Gottheit sichtbar zu den Menschen sprechen könnte, würde sie nichts Göttlicheres lehren können, als jener. Er wird daher mit Recht der göttliche Lehrer κατ' ἐξοχὴν genannt, und verehrt. Es hat in Rücksicht auf den Gehalt der Vorstellungen auch bey den wahren Zöglingen des reinen Herzens kein Irrthum statt, sondern nur in Rücksicht auf die Form, und die Bestimmung derselben ihrem Ursprunge nach. Die erhabenste Philosophie vereinigt sich am Ende in Ansehung ihrer Resultate mit dem gesunden Menschenverstande, der nur in sofern gesund ist, als er aus reinem Herzen seine Ideen schöpft. Nur wenn einmal die Vernunft sagen kann: Ich bin nicht, kann sie jene Lehrer der Menschheit verachten, die begeistert durch den edelsten und lebhaftesten Enthusiasmus

für das Göttliche, die erhabenen Vorstellungen, die aus der Fülle ihres Herzens in ihren Geist überströmten, nothwendig als Produkt der Gottheit ansahen, weil sie auf der Stufe der intellektuellen Kultur, auf der sie standen, das ganze Gebiet der Vernunft nicht übersehen konnten. Diese Art von Schwärmerey, die weiter nichts ist, als ein hoher Grad des sich selbst verkennenden Enthusiasmus für das Wahre und Gute an sich, ist, wie ich schon bemerkt habe, unvermeidlich auf der Stufenleiter, die die Vernunft bis zur reinsten und vollständigsten Selbsterkenntniß — die wahre Philosophie — zu ersteigen hat. Jene höchst verehrungswürdige, und für die Menschheit segensvolle Schwärmerey ist die Dämmerung, und die immer mehr zum hellen Tage wachsende Morgenröthe der in vollem Selbstbewußtseyn aufgehenden Vernunft, die, der Sonne gleich, die Quelle des Lichtes in sich selbst hat, und stufenweise aus dem Gebiete der

Sinnenwelt in jenes der Uebersinnlichen übergehet, und endlich in vollem Glanze auf diesem neuen Gesichtskreis hervorbrechend, einen ewigen, nie mehr in Dunkelheit sich hüllenden, Tag erschaffet, so daß man nicht nur das ganze Reich der göttlichen Wahrheit, wie es an sich ist, übersieht, sondern auch ihren Ursprung erkennet, der nur in der Vernunft selbst liegt, statt daß man vor dem vollen Anbruch des Tages der sich selbst aufgehenden, und alles erleuchtenden Vernunft durch eine nothwendige Selbsttäuschung gewisse erhabene Ideen der unmittelbaren Einwirkung der Gottheit verdanken zu müssen glaubt. Dieses Gebiet der Selbsttäuschung muß erst die Vernunft nach allen möglichen Richtungen durchwandern, ehe sie in das Land der reinen Wahrheit kommen kann, welches die einzig wahre, und in Absicht auf die Grundprincipien alles Wahren vollendete Philosophie ist.

§. 128.

Aber die Menschheit zählet nur Wenige dergleichen durch den Enthusiasmus eines reinen Herzens begeisterte Menschen, die durch die Verbreitung ihrer erhabenen Einsichten, als selbstgeglaubter unmittelbarer Offenbarungen, die Menschheit zu veredeln strebten. Hingegen ist die Anzahl der religiösen Schwärmer, in dem gewöhnlichen verächtlichen Sinne des Wortes, die sich für inspirirt hielten, und dafür gehalten wurden, ungeheuer groß. Obschon ausgezeichnet durch eine ungewöhnliche Energie des Geistes, und dadurch fähig eines wirksameren, volleren Einflusses auf die Menschen, fehlte ihnen doch die Haupterfodernis, wodurch sie wohlthätige Lehrer der Menschen hätten werden können, nämlich die Reinheit des Herzens, als die Urquelle aller heilsamen Wahrheit. So wie ihr Herz durch allerley unedle Leidenschaften getrübt war, spiegelte es sich auch in seiner Unlauterkeit in dem Verstande ab, und ver-

führte

führte denselben zu den abentheuerlichsten Irrthümern. Die heiligste und göttlichste Wahrheit, nämlich die, daß der Mensch eine höhere Bestimmung, als die zu bloßem Sinnengenuß habe, und daß der Grund alles Sinnlichen das Uebersinnliche sey, eine Wahrheit, die ursprünglich ihren Sitz im Herzen hat — kam durch allerley Schlacken, die sie in dem unlauteren Herzen annahm, ganz verunstaltet in den Verstand, und konnte da nur Vorstellungen erzeugen, die statt reiner Religiosität einen die Vernunft herabwürdigenden, und auf ihre Vernichtung abzweckenden Götzendienst unter tausenderley Formen herbeyführten. In dem unseligen Reiche des Götzendienstes ist die Selbstthätigkeit der Vernunft, oder das freye Streben derselben, ihre Würde zu behaupten, das größte Verbrechen. Hier gilt nur blinder Glaube und Gehorsam — das Grab der theoretischen und praktischen Vernunft. Wer mit ganz verbundenen Augen sich unbedingt von blinden Führern gängeln

und führen läßt, nur der ist fromm, gottselig und heilig. In eben dem Verhältnisse, als man im Punkte der Religion und Moral selbst sehen will, nähert man sich der Gottlosigkeit, und macht sich unfähig alles Verdienstes, alles Wohlgefallens der Gottheit, alles Segens. Ein solcher ist aller Qualen in diesem Leben, und jenseits des Grabes, würdig. Und schon hier denselben die wohlverdienten Höllenqualen empfinden lassen, und ihn aus der irdischen Hölle in die überirdische stürzen, ist wahrer Gottesdienst, ächter Religionseifer, die höchste Pflicht.

§. 129.

Die meisten Stifter positiver Religionsanstalten waren theils Schwärmer, in dem verächtlichen Sinne des Wortes, theils Betrüger. Ihre Religionsideen führten nicht nur nach und nach zum Götzendienste, sondern sie waren schon an und für sich ab-

abgöttisch. Um ihre Religionsanstalten möglichst zu verbreiten, und ihnen Festigkeit zu geben, gaben sie sich für Vertraute der Gottheit aus, die ihnen alle Lehren eingegeben habe. Nur sie behielten sich die Freyheit vor, über religiöse und moralische Gegenstände nachzudenken und von Zeit zu Zeit ihre Hirngespinste, als göttliche Offenbarungen zu promulgiren. Aber von allen ihren Anhängern foderten sie blinden Glauben und blinden Gehorsam. Sollten ihre Anstalten und Lehren bestehen und fortgepflanzt werden, so mußte ein besonderer Stand errichtet werden, deren Bestimmung es war, über die Erhaltung und Ausübung ihrer Lehren zu wachen, sie immer weiter zu verbreiten und fortzupflanzen, und den festgesetzten Gottesdienst zu administriren. Dieser Stand zerfällt in das Pfaffen- und Mönchsthum *). In bey-

*) Ich will unter Pfaffen und Mönchen keinesweges die eigentlichen Religionsleh-

beyden herrschet ein und derselbe Geist zur Unterdrückung der Menschenvernunft. Der Unterschied zwischen beyden ist nur zufällig und besteht darinn, daß sich die Pfaffen im gemeinen Leben noch mehr Freyheit erlauben, die Mönche aber sich es zum Ziele setzen, die vorgeblich geoffenbarten Religionslehren in höchster Vollkommenheit auszuüben, d. h. sich ganz zu entmenschen.

§. 130.

Aber das Pfaffen- und Mönchsthum ist nicht bloß unter jenen religiösen Sekten einheimisch, die ihrer Grundlage nach schon abgöttisch sind, sondern auch unter jenen Religionsanstalten, die von den edelsten und wohlthätigsten Lehrern der Menschheit ge-

lehrer begriffen wissen. Die letzteren sind mir höchst ehrwürdig; ohne sie kann die Menschheit nicht seyn. Nur Pfaffen und Mönche sind mir, als die Pest derselben, verhaßt.

getroffen, an sich ganz dahin abzwecken, den Götzendienst zu vernichten, dem Pfaffen- und Mönchsthume das Handwerk zu legen, das thätigste Fortschreiten der Vernunft in aller Rücksicht zu befördern, und auf solche Art ihre Würde vor aller Gefahr des Sklavensinnes sicher zu stellen. Die heiligste, und wahrste Religionslehre, aus einem Geiste hervorgegangen, der seine ganze Bildung in der Schule des reinen Herzens erhielt, wird so lange in Gefahr seyn, in Götzendienst auszuarten, als ein Volk, unter welchem jene Lehre Eingang fand, noch auf der Stufe der Kultur steht, mit welcher das Pfaffen- und Mönchsthum unzertrennlich verbunden ist, und noch in hoher Achtung steht. Und das ist so lange der Fall, als die Vernunft, wenigstens in ihren vorzüglichsten Repräsentanten, ihre Kräfte, Pflichten und Rechte aus Principien nicht erkennt, die Quelle aller übersinnlichen Ideen, und die Möglichkeit, sie zu realisiren, nicht in sich selbst findet, sich

daher

daher von allen entehrenden Banden des Vorurtheils und des blinden Glaubens an Authorität losreißet, und den Geist einer moralischen Freyheit, worinn die Würde der Vernunft besteht, nach und nach auch unter dem gemeinen Volke verbreitet. Die Vernunft muß erst auf dem Wege der Spekulation zu allen den Resultaten zurück kommen, welche der Stifter einer wahren Religion bloß aus der Fülle seines reinen Herzens vermittelst dunkler, und noch nicht in deutliche Einsicht aufgelöster Gefühle geschöpft hat; sie muß die Tendenz zum Uebersinnlichen, als bloßes Gefühl, zu einer durchaus bestimmten, und reinen Erkenntniß bringen, auf solche Art den blinden Trieb sehend machen und zur Selbstkenntniß bringen, und dann erst diese Erkenntniß in absolutes Gefühl reduciren, dadurch, daß sie aus untrüglichen Principien einsieht, das Wesen des Uebersinnlichen könne schlechterdings nicht anders bestimmt werden, als sie es wirk-

lich bestimmt hat, wenn nicht die Vernunft selbst aufgehoben werden soll.

§. 131.

Dieses deutliche Bewußtseyn, daß die Bestimmung des Uebersinnlichen aus dem absoluten Wesen der Vernunft selbst abgeleitet sey, und daher mit der Vernunft gleiche Nothwendigkeit habe, ist Erkenntniß und Gefühl zugleich. Ohne Gefühl giebt es für uns eben so wenig objektive Wahrheit, oder Realität, als ohne Erkenntniß (ohne reflektirtes Bewußtseyn des Gefühls). Eines muß also durch das andere bestimmt, d. h. beydes muß an sich absolut Eins seyn, so daß der Idealgrund und Realgrund irgend einer Wahrheit zusammenfällt. Das Gefühl, bestimmt durch deutliche Erkenntniß seines absoluten Ursprunges, ist vor aller Verfälschung sicher gestellt; die Erkenntniß gebunden an ein solches Gefühl, und dadurch bestimmt, be-

schnei-

schneidet, so zu sagen, der immer aufstrebenden, und zu allerley Gaukeleyen geschäftigen Phantasie die Flügel, und beherrschet ihren sonst regellosen Flug, wodurch der Verstand zu allerley falschen Ansichten hingerissen wird.

§. 132.

So muß es seyn, wenn die positive Anstalt einer zwar wahren, aber nur aus dem reinen Herzen hervorgegangenen, und nicht zur deutlichsten Einsicht ihres Ursprunges, und Wesens gesteigerten Religion unter den Pfuscherhänden der Pfaffen und Mönche nicht in Götzendienst ausarten soll. Die Vernunft muß sich selbst auf das bestimmteste kennen lernen, so daß ihr in Absicht auf ihr Wesen nicht der geringste Punkt dunkel bleibt. Diese vollkommene Selbstkenntniß der Vernunft ist die wahre Philosophie. Durch diese muß das reine Herz zur reinen Vernunft, und diese zu jenem

umgewandelt werden, so daß beyde schlechthin Eins werden. Die Wahrheit, die ursprünglich aus dem reinen Herzen quillt, muß durch die deutlichste Einsicht ihres Ursprunges, und Wesens zur reinen Vernunftwahrheit werden, und von da aus durch das Mittelvermögen, durch den Verstand, wieder unverfälscht in das Herz zurückströmen. So wird die Vernunft in ihren theoretischen und praktischen Funktionen mit sich selbst absolut harmonisch, d. h. sie wird rein praktisch und rein theoretisch, und in beyder Rücksicht mit sich selbst vollkommen Eins. Was man dann theoretische und praktische Vernunft nennt, ist nur der Ansicht nach, nicht aber an sich verschieden. Die theoretische Vernunft ist ohne das Auge der praktischen eben so blind, als die praktische ohne das Auge der theoretischen. Die Vernunft muß sich in Rücksicht auf diese beyden Formen durchaus kennen lernen, und dann wird sie nur Ein Auge, das sich selbst sieht, und sich nur in der Ansicht

unter-

unterscheidet, in sofern sie sich in subjektiver und objektiver Rücksicht, nämlich als das Sehende, und als den Gegenstand des Sehens betrachtet, welches beydes sie als absolut Eins bestimmt.

§. 133.

So lange die Vernunft, wenigstens in ihren vorzüglichsten Repräsentanten, diese erhabene Stufe der Kultur noch nicht erreicht, und auch, der Sonne gleich, ihre wohlthätigen Strahlen schon einigermassen über einen großen Theil eines Volkes verbreitet hat, wird in Absicht auf alles, was über den Gesichtskreis der sinnlichen Wahrnehmung hinüber liegt, die Erkenntniß schwankend und unsicher seyn; das Herz wird mit dem Geiste, und der Geist mit dem Herzen im Kampfe liegen; das Gefühl wird verfälscht werden durch die reflektirende Urtheilskraft, und diese durch jenes. Unter solchen Umständen kann die heilige, und

zarte

zarte Pflanze der Religion nicht gedeihen. Der Boden, auf den sie gepflanzt wird, ist nicht das Land der vollkommenen Geistesfreyheit, das ihr eigenthümliches Vaterland ist, worauf sie einzig in ihrer göttlichen Schönheit empor keimt, und die herrlichsten Blüthen und Früchte trägt; sondern es ist noch das Land der Geistesknechtschaft, die dem Wesen nach unter allen möglichen Modifikationen sich immer gleich, und nur dem Grade nach verschieden ist. Der Geist, so sehr er auch in Rücksicht auf gewisse Zweige des Wissenschaftlichen kultivirt seyn mag, liegt hier doch in Rücksicht auf das Uebersinnliche noch an den Fesseln irgend einer Authorität, die, sie mag menschlich oder göttlich heißen, in der vorgeblichen Unfehlbarkeit der Kirche, oder der Bibel bestehen, keine durchaus reine und von allen Schlacken des Götzendienstes freye Idee der Gottheit aufkommen läßt.

§. 134.

Es liegt zwar in dem Wesen der Vernunft, in sofern sie praktisch ist, daß mit dem ersten Erwachen des Bewußtseyns zugleich der Glaube an ein übersinnliches Princip, das man mit dem Ausdruck Gott bezeichnet, wodurch alle Begebenheiten der Sinnenwelt nach den Foderungen der praktischen Vernunft, oder nach sittlichen Gesetzen bestimmt werden sollen, entstehet. Aber die praktische Vernunft, so lange sie ihr Wesen nicht durchaus erkennet, und folglich als rein praktisch zugleich rein theoretisch wird, wirkt mehr oder weniger, so wie sie auf der Stufenleiter der Kultur tiefer, oder höher stehet, als blinder Trieb. In dem gemeinen Bewußtseyn kommt daher das Uebersinnliche nie rein, sondern immer mit dem Sinnlichen vermischt, vor. Die Reflexion, die noch keine scharfe Gränzlinie zwischen dem Sinnlichen und Uebersinnlichen zu ziehen die Kraft hat, verwechselt leicht das Eine mit dem andern,

oder

umgewandelt werden, so daß beyde schlechthin Eins werden. Die Wahrheit, die ursprünglich aus dem reinen Herzen quillt, muß durch die deutlichste Einsicht ihres Ursprunges, und Wesens zur reinen Vernunftwahrheit werden, und von da aus durch das Mittelvermögen, durch den Verstand, wieder unverfälscht in das Herz zurückströmen. So wird die Vernunft in ihren theoretischen und praktischen Funktionen mit sich selbst absolut harmonisch, d. h. sie wird rein praktisch und rein theoretisch, und in beyder Rücksicht mit sich selbst vollkommen Eins. Was man dann theoretische und praktische Vernunft nennt, ist nur der Ansicht nach, nicht aber an sich verschieden. Die theoretische Vernunft ist ohne das Auge der praktischen eben so blind, als die praktische ohne das Auge der theoretischen. Die Vernunft muß sich in Rücksicht auf diese beyden Formen durchaus kennen lernen, und dann wird sie nur Ein Auge, das sich selbst sieht, und sich nur in der Ansicht

unterscheidet, in sofern sie sich in subjektiver und objektiver Rücksicht, nämlich als das Sehende, und als den Gegenstand des Sehens betrachtet, welches beydes sie als absolut Eins bestimmt.

§. 133.

So lange die Vernunft, wenigstens in ihren vorzüglichsten Repräsentanten, diese erhabene Stufe der Kultur noch nicht erreicht, und auch, der Sonne gleich, ihre wohlthätigen Strahlen schon einigermassen über einen großen Theil eines Volkes verbreitet hat, wird in Absicht auf alles, was über den Gesichtskreis der sinnlichen Wahrnehmung hinüber liegt, die Erkenntniß schwankend und unsicher seyn; das Herz wird mit dem Geiste, und der Geist mit dem Herzen im Kampfe liegen; das Gefühl wird verfälscht werden durch die reflektirende Urtheilskraft, und diese durch jenes. Unter solchen Umständen kann die heilige, und

zarte

zarte Pflanze der Religion nicht gedeihen. Der Boden, auf den sie gepflanzt wird, ist nicht das Land der vollkommenen Geistesfreyheit, das ihr eigenthümliches Vaterland ist, worauf sie einzig in ihrer göttlichen Schönheit empor keimt, und die herrlichsten Blüthen und Früchte trägt; sondern es ist noch das Land der Geistesknechtschaft, die dem Wesen nach unter allen möglichen Modifikationen sich immer gleich, und nur dem Grade nach verschieden ist. Der Geist, so sehr er auch in Rücksicht auf gewisse Zweige des Wissenschaftlichen kultivirt seyn mag, liegt hier doch in Rücksicht auf das Uebersinnliche noch an den Fesseln irgend einer Authorität, die, sie mag menschlich oder göttlich heißen, in der vorgeblichen Unfehlbarkeit der Kirche, oder der Bibel bestehen, keine durchaus reine und von allen Schlacken des Götzendienstes freye Idee der Gottheit aufkommen läßt.

§. 134.

§. 134.

Es liegt zwar in dem Wesen der Vernunft, in sofern sie praktisch ist, daß mit dem ersten Erwachen des Bewußtseyns zugleich der Glaube an ein übersinnliches Princip, das man mit dem Ausdruck Gott bezeichnet, wodurch alle Begebenheiten der Sinnenwelt nach den Foderungen der praktischen Vernunft, oder nach sittlichen Gesetzen bestimmt werden sollen, entstehet. Aber die praktische Vernunft, so lange sie ihr Wesen nicht durchaus erkennet, und folglich als rein praktisch zugleich rein theoretisch wird, wirkt mehr oder weniger, so wie sie auf der Stufenleiter der Kultur tiefer, oder höher stehet, als blinder Trieb. In dem gemeinen Bewußtseyn kommt daher das Uebersinnliche nie rein, sondern immer mit dem Sinnlichen vermischt, vor. Die Reflexion, die noch keine scharfe Gränzlinie zwischen dem Sinnlichen und Uebersinnlichen zu ziehen die Kraft hat, verwechselt leicht das Eine mit dem andern,

oder

oder bringt eine Vorstellung hervor, die aus beyden zusammengesetzt ist. Es wird daher durch sie nur ein dunkler, verworrener Widerschein der Idee des Uebersinnlichen, die ein Produkt der reinen praktischen Vernunft ist, zu Stande gebracht. Statt des ganz reinen Bewußtseyns des durchaus übersinnlichen Princips, das der ganzen Sinnenwelt nothwendig zum Grunde gelegt wird, wird durch den hier unvermeidlichen Einfluß der Einbildungskraft auf alle Arten von Vorstellungen ein Bewußtseyn von der Gottheit erzeugt, wo das bloß Sinnliche, als solches, mit Prädikaten des Uebersinnlichen ausgerüstet, und beydes mit einander vermischt wird. Die Gottheit, die nach dieser Vorstellungsart entstehet, ist nothwendig ein Götze, unendlich an Zeit und Raum, an Gedanken und Ausdehnung, und mit allen Affekten des Menschen ausgestattet.

§. 135.

Mit solchen Vorstellungen von Gott, die die Phantasie ins Unendliche zu modificiren weiß, ist das Mönchsthum unzertrennlich verbunden. Daher gedieh auch diese Pestpflanze nicht bloß auf dem Boden des in Götzendienst ausgearteten Christenthumes; sondern sie ist unter allen Religionsverfassungen einheimisch, die auf irgend eine Authorität gegründet sind, und daher die Freyheit des Geistes mehr oder weniger in Fessel schlagen. Selbst in der protestantischen Kirche, in sofern man theils den Geist des religiösen Protestantismus nicht rein genug auffaßte, theils von demselben sich wieder entfernte, war bisher der Mönchsgeist nicht ganz auszurotten, sondern kehrte, nachdem man ihn unter einer gewissen Form verbannt hatte, in einer andern wieder zurück. Es ist eine ganz vergebliche Mühe, den Mönchsgeist für immer verscheuchen zu wollen, so lange die Vernunft noch in Ansehung der Religion und

Moral

Moral an den Banden irgend einer Autho-rität und vorgeblichen Unfehlbarkeit, die da-durch bewirkt werden soll, hängt. Die Vernunft kann in Absicht auf alles das, was ihre höchste Bestimmung betrifft, die Kenntniß nur aus sich selbst schöpfen. Da, wo sie dies durch irgend eine Authorität ler-nen soll, ist das Mönchsthum seinem We-sen nach nothwendig einheimisch, und un-vertilgbar. Hier trifft ein, was der Dich-ter sagt: *Naturam expellas furca, ta-men usque redibit.*

§. 136.

Wie unvermeidlich, und in welch einem hohen Grade auch die heiligste und wohl-thätigste Religionslehre ausarte, wenn sie unter Menschen, die noch auf einem ge-ringen Grade der Kultur stehen, eingeführt wird, das zeigt uns am auffallendsten die Geschichte des Christenthumes. Der Stif-ter derselben — der edelste Mensch, und

wei-

weiseste Volkslehrer, der je auftrat — hatte aus der Fülle seines durchaus reinen und wahrhaft göttlichen Herzens die erhabensten, und nach dem Gesichtspunkte des natürlichen Verstandesgebrauches, richtigsten Ideen in Absicht auf die höchste Bestimmung des Menschen geschöpft. Aber die Welt war noch zu sehr verfinstert, als daß das göttliche Licht seiner geistvollen Lehre in ihrer ganzen Reinheit Eingang finden konnte. Nur einzelne Strahlen wurden anfangs rein aufgefaßt, die aber bald wieder durch die noch herrschende Nacht des Juden- und Heidenthums verscheucht wurde. Beydes veränderte nur den Namen, und die äußere Gestalt, nicht aber das Wesen; und trieb dann, nachdem die Welt dem Ansehen nach christlich geworden war, sein unseliges Spiel unter der Firma des göttlichsten Menschen, der, weil er im Punkte der Religion und der Moral keine Authorität gelten lassen, und dadurch jede Art des Götzendienstes von Grund aus zerstören wollte, den

schmäh-

schmählichsten und schmerzlichsten Tod zur Belohnung seines edlen Enthusiasmus für Vernunftfreyheit und Menschenwohl erhielt.

§. 137.

Man verfehlte gleich anfangs den erhabenen Sinn dieses göttlichen Lehrers, der in der ganzen damaligen Welt keinen Geist fand, in den durch eine vollkommene Harmonie mit dem seinigen seine Lehre ganz rein hinüber strömen konnte. Durch die blinde Anbethung seiner eignen Authorität, durch die stupide Anhänglichkeit an den Buchstaben seiner Lehre, die ganz Geist und Leben ist, und nur von einem Geiste, der von allen Fesseln der Authorität frey, sich in seiner ganzen Energie äußert, richtig aufgefaßt werden kann, wurde sogleich der ganze Plan und Zweck dieses Menschenfreundes vereitelt. Aus allen Winkeln kroch nun der jüdische und heidnische Aberglaube hervor,

hervor, und verunstaltete die geistvollesten Symbole, die jene göttliche Lehre faßlich und befriedigend für den gemeinen Menschenverstand, zur ferneren Bearbeitung der fortschreitenden Vernunft aufstellte, durch einen abgöttischen Sinn, der in dieselben gelegt wurde.

§. 138.

Mit dem blinden Glauben an die Authorität Jesu, wodurch nur der alle Energie des Geistes tödende Buchstabe seiner Lehre aufgefaßt werden konnte, war auch das Mönchsthum da, das gleichsam aus der Hölle heraufgestiegen, bis auf unsere Zeiten die arme Menschheit seine schreckliche Geißel fühlen ließ, und die schauervollesten Gräuel, würdig jener verruchten Abkunft, ausübte. Je höher sich das Christenthum empor zu schwingen schien, desto tiefer sank es durch den immer weiter, und unumschränkter herrschenden Mönchsgeist.

Der Sieg des Christenthums über das Heidenthum war das Grab des ersteren. Ein unversöhnlicher Feind alles dessen, was die Gefühle der Humanität belebt und veredelt, und vermittelst derselben eine höhere Geisteskultur herbeyführet, riß das Mönchsthum die Menschheit immer tiefer von Stufe zu Stufe, die sie im Heidenthum schon erstiegen hatte, hinab bis in den Abgrund einer thierischen Barbarey, wo dasselbe nach Willkür über sie herrschen konnte.

§. 139.

Unter einem barbarischen Volke sieht man die Mönchsheiligkeit, als das höchste Ziel an, das der Menschheit vorgestekt seyn soll. Hier glaubt man, daß eigentlich jeder Mensch Mönch seyn sollte. Denn es liegt im Wesen der Vernunft die unnachläßliche Foderung, daß man das, was man für das Vollkommenste und Beßte hält, auch ausüben soll. Da aber das mensch-

menschliche Geschlecht durch die allgemeine Einführung des eigentlichen Mönchsthumes sich selbst vernichten würde, wogegen sich gerade die gemeine Menschenvernunft am stärksten empört, so muß, wenn die Ueberzeugung von der Mönchsheiligkeit, als dem höchsten Ziele der Menschheit, mit der Fortdauer des Menschengeschlechtes, und den übrigen Zwecken der Menschheit bestehen soll, die Sache so eingerichtet werden, daß nur gewisse, auserlesene, durch die Gnade Gottes vorzüglich begünstigte Menschen im Namen der ganzen Menschheit den Mönchsstand ergreifen, und als die Repräsentanten derselben, als die Vermittler zwischen Gott und den Menschen anzusehen sind. Die übrigen Menschen stehen ihnen freylich unendlich weit nach, und bestehen nur durch eine gewisse Indulgenz der Gottheit auf dieser Erde, als dem Fortpflanzungsort des Menschengeschlechtes. Hier sind sie zur Betreibung irdischer Geschäfte verdammt, und haben die Erlaub-

niß

Der Sieg des Christenthums über das Heidenthum war das Grab des ersteren. Ein unversöhnlicher Feind alles dessen, was die Gefühle der Humanität belebt und veredelt, und vermittelst derselben eine höhere Geisteskultur herbeyführet, riß das Mönchsthum die Menschheit immer tiefer von Stufe zu Stufe, die sie im Heidenthum schon erstiegen hatte, hinab bis in den Abgrund einer thierischen Barbarey, wo dasselbe nach Willkür über sie herrschen konnte.

§. 139.

Unter einem barbarischen Volke sieht man die Mönchsheiligkeit, als das höchste Ziel an, das der Menschheit vorgestekt seyn soll. Hier glaubt man, daß eigentlich jeder Mensch Mönch seyn sollte. Denn es liegt im Wesen der Vernunft die unnachläßliche Foderung, daß man das, was man für das Vollkommenste und Beßte hält, auch ausüben soll. Da aber das mensch-

menschliche Geschlecht durch die allgemeine Einführung des eigentlichen Mönchsthumes sich selbst vernichten würde, wogegen sich gerade die gemeine Menschenvernunft am stärksten empört, so muß, wenn die Ueberzeugung von der Mönchsheiligkeit, als dem höchsten Ziele der Menschheit, mit der Fortdauer des Menschengeschlechtes, und den übrigen Zwecken der Menschheit bestehen soll, die Sache so eingerichtet werden, daß nur gewisse, auserlesene, durch die Gnade Gottes vorzüglich begünstigte Menschen im Namen der ganzen Menschheit den Mönchsstand ergreifen, und als die Repräsentanten derselben, als die Vermittler zwischen Gott und den Menschen anzusehen sind. Die übrigen Menschen stehen ihnen freylich unendlich weit nach, und bestehen nur durch eine gewisse Indulgenz der Gottheit auf dieser Erde, als dem Fortpflanzungsort des Menschengeschlechtes. Hier sind sie zur Betreibung irdischer Geschäfte verdammt, und haben die Erlaub-

niß *ad interim* gewisse Lüste zu befriedigen, die in den Augen des zur wahren Heiligkeit bestimmten Menschen ein Gräuel sind, und die Seele nothwendig verunreinigen. Aber der liebe Gott kann es einmal nicht anders machen, wenn die Menschheit fortdauern, und der Himmel einst besetzt werden soll; er muß sichs daher wohl gefallen lassen, den meisten Menschen, die keinen Sinn für das haben, was des Geistes ist, durch die Finger zu sehen, doch mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß auch sie in einer künftigen Lebensperiode die Kapuze annehmen, und das hier Versäumte einbringen. Hier thun sie indessen ihrer Pflicht genug, wenn sie nur ihren unvollkommenen Zustand beseufzen; wenn sie in Betreibung irdischer Geschäfte, und im Genusse unflätiger Lüste, so viel als möglich ist, der Mönchsheiligkeit nachstreben, und den Mönchsgeist in ihren Wirkungskreis einführen; wenn sie endlich dem Mönchsthume allen möglichen

Vorschub thun, und sich bloß als unwürdige Diener desselben ansehen.

§. 140.

Die Mönche repräsentiren die edelste Menschheit; sie sind, was jeder Mensch wenigstens jenseits des Grabes, werden soll. Sie thun schon hier der höchsten Bestimmung des Menschen Genüge, statt daß die Weltmenschen, wenn sie auch nach ihrem Berufe noch so rechtschaffen und fromm sind, dennoch von derselben weit entfernt sind, und auf einem Gebiete ihren Wirkungskreis haben, das von dem, was eigentlich göttlich ist, ganz abgeschnitten ist. Die Mönche reißen sich von den Banden der Sinnlichkeit los, führen schon auf Erden ein himmlisches Leben, und preisen Gott Tag und Nacht, wie die seligen Geister, deren Seligkeit in ununterbrochener Anschauung und in Lobgesängen der Gottheit besteht. Ist nun das Mönchsthum

die höchste Bestimmung des Menschen, so folgt, daß diejenigen Menschen, welche nicht Mönche werden können, oder wollen, bloß um der Mönche willen da sind, und daß sie außer dieser Beziehung gar keinen Werth haben. Der Werth der Weltmenschen kann bloß nach dem Maaße des Eifers bestimmt werden, mit welchem sie dem Mönchsthume dienen. Darum stehen auch in der römischen Kirche unter den Heiligen diejenigen oben an, die entweder selbst Mönche waren, oder sich für das Mönchsthum am Eifer vor andern ausgezeichnet haben. Die einzige Art von Heiligkeit, die in der römischen Kirche von jeher gegolten hat, ist Mönchsheiligkeit. Und um konsequent zu seyn, mußte auch der Charakter derjenigen Menschen, die dem Mönchsthume vielmehr abhold, als geneigt waren, wenn sie einmal schon im allgemeinen Rufe der Heiligkeit standen, das Gepräge des Mönchsthumes erhalten.

§. 141.

Diese Metamorphose gieng selbst mit Jesu vor. Jesus war gewiß der unversöhnlichste Mönchsfeind. Sein sonst so menschenfreundliches Herz schüttete sich mit einer Art von Heftigkeit und Erbitterung aus, die ihres Gleichen nicht hat, wenn er über den unter seiner Nation herrschenden Mönchsgeist zu sprechen kam. Hier verschwand seine ganze Sanftmuth. Mit dem lebhaftesten und edelsten Unwillen, den der höchste Grad von Enthusiasmus für Menschenwohl hervorbringen, und entflammen kann, schleuderte er den ewigen Fluch auf die satanischen Menschen hin, die unter der Maske der Religion und Frömmigkeit ein Herz voll der schändlichsten, auf die Vertilgung aller Menschenvernunft ausgehenden Leidenschaften verbargen, und, Furien gleich, ihre mit Blut getränkte Fackel gegen die bessere Menschheit unaufhörlich schwangen. Dieser unversöhnliche, jeder Gefahr trotzende Haß gegen das Mönchs-

thum seiner Zeit, dem das christliche Mönchsthum dem Wesen nach ganz gleich ist, brachte Jesum ans Kreuz. Dem ungeachtet mußte Jesus sich nach seinem Tode mit dem Mönchsthum aussöhnen, und nicht nur bloß Mönch, sondern auch das Haupt der Mönche werden, um die Anbetung zu verdienen, die ihm dann in der ganzen christlichen Welt zu Theil wurde. Seine Lehre, die keinen andern Zweck hatte, als durch die Vertilgung des die ganze Menschheit tyrannisirenden, und in den Abgrund des Verderbens hinabziehenden Mönchsgeistes die Vernunft von den entehrenden Banden des blinden Glaubens an Authorität frey zu machen, und durch absolute Selbthätigkeit, durch ein Fortschreiten ins Unendliche die Würde der Vernunft für immer sicher zu stellen, und höher empor zu heben, — diese geistvolle und beseligende Lehre wurde durchaus in die Form des Mönchsthums gegossen, und zum bloßen Werkzeuge desselben herabgewürdigt. Der höchste

Grad von moralischer Vollkommenheit, die Jesus predigte, und mit seinem Blute versiegelte, wurde zur unmenschlichsten Mönchsheiligkeit gestempelt.

§. 142.

Der heiligste, gütigste Menschenvater — unter welchem reizenden, und zugleich erhabenen Bilde Jesus die Gottheit darstellte — wurde durch das Mönchsthum zu einem allmächtigen Tyrannen herabgewürdigt, der absolut blinden Glauben und Gehorsam gebietet, und nur den niederträchtigsten, alle Würde der Vernunft verläugnenden, Sklavensinn zur Bedingung seiner Gnade macht; zu einem Tyrannen, der nur daran sein Wohlgefallen findet, wenn er unaufhörlich gepriesen wird, wie sich kein rechtlicher Mensch möchte preisen lassen; der die geringste Beleidigung so hart empfindet, daß er eine unendliche Genugthuung, die das ganze Menschengeschlecht nicht leisten kann,

fodert;

fodert; dessen Rachsucht so weit geht, daß er nur durch das Blut — nicht der Thiere und Menschen, wie im Heidenthume, sondern einer ihm ganz gleichen göttlichen Person, seines eignen ewigen Sohnes, oder durch unveränderliche ewige Höllenqualen, bestimmt für diejenigen, die sich des Verdienstes jenes Gottesblutes nicht theilhaftig machen, um sich durch den schrecklichsten Beweis seiner Strafgerechtigkeit selbst zu verherrlichen — befriedigt werden kann; zu einem Tyrannen, der mit rächendem Flammenblick auch auf die unschuldigsten Freuden der Sterblichen herabsieht, und dessen wahre Diener nur durch die unmenschlichsten, immer fortgesetzten Selbstpeinigungen seine Gnade verdienen können; zu einem Tyrannen, der nur nach Laune belohnt und bestraft, indem er seine Gnade, ohne die man schlechthin nichts, als Böses wirken kann, nur willkürlich ausspendet, und dennoch höchst gerecht und gütig bleibt, wenn er den armen Sterblichen, dem er seine al-

lein wirkende Gnade versagt hat, und der daher nur Böses wirken konnte, zu ewigen, unaussprechlichen Qualen verdammt. Das ist der schreckliche, aller Verabscheuung würdige Tyrann, und Götze, den das Mönchsthum unter dem Namen der wahren Gottheit den Menschen zur Anbetung aufgestellt hat. Wenn in solchen Zügen das Wesen der Religion besteht, was ist anders zu erwarten, als daß in unsern Tagen, wo selbst der gemeinste Mann solche verabscheuungswürdige Thorheiten mit Händen greift, die Religion immer mehr in Verachtung kommt, und endlich gar in gänzliche Irreligion übergehet? Was ist anders zu erwarten, als daß Fürsten, die entweder aus Mißverstand, oder aus despotischen Absichten, solche Religionslehrer vorzüglich begünstigen, sich der Tyranney verdächtig machen, und ihre Thronen, und Personen allen Gefahren der Revolution preis geben? Was ist anders zu erwarten, als daß in einem Pfaffenlande, und unter einer Pfaffenregierung, gerade

der

der edelste Theil der Nation von diesen satanischen Menschen auf alle mögliche Art gedrückt und tyrannisirt werde, und endlich des schändlichen Sklavenjoches, womit ihn das Mönchs- und Pfaffenthum unter der Begünstigung der Regierung niederbeugt, müde, das ganze Volk zur Empörung reizt, wie es in Frankreich geschehen ist? Man müßte ganz blind seyn, wenn man dies nicht voraussehen wollte.

§. 143.

Durch die Einführung des gleich anfangs verunstalteten Christenthums erhielt das Mönchsthum den größten Vorschub, und erhob sich dadurch zum Throne der fürchterlichsten Tyranney über die ganze christliche Welt, statt daß es nach der Absicht des Stifters der an sich heiligsten und wohlthätigsten Religion für immer von der Welt verbannt werden sollte. Unter keiner der nichtchristlichen Nationen hat sich je dieses

Un-

Ungeheuer in so unzählige Zweige vervielfältigt; unter keiner hat es sich zu einer so fürchterlichen, alle Stände, selbst die mächtigsten Monarchen in Staub tretenden Macht erhoben, wie im Christenthume. Vor dem Obermönch auf dem päpstlichen Throne, dem Götzen der ganzen christlichen Welt, mußten sich alle Kniee beugen, derer, die auf Erden, im Himmel, und unter der Erden sind.

§. 144.

Sobald das Christenthum anfieng, festen Fuß zu fassen, schienen gleichsam die zum Verderben der Menschheit verbündeten Furien legionenweise aus der Hölle herauf zu steigen, und sich in christliche Mönche zu verwandeln. Ausgerüstet mit dem scheinbaren Charakter der göttlichen Authorität des weisesten Lehrers, und edelsten Menschenfreundes, der je auf Erden wandelte, des nun zum Haupte des Mönchsthums

herabgewürdigten Jesus, häuften sie Gräuel auf Gräuel, schlugen sie Gewissen, Freyheit und Vernunft in Fesseln, errichteten sie in allen Gegenden der christlichen Welt ihre Höllengerichte, wodurch jeder, der seine Menschenwürde zu behaupten auch nur Miene machte, den sinnreichsten Qualen, und dem schrecklichsten Tode preis gegeben wurde; verschenkten sie in der Person des Obermönchs, des Papstes, Fürstenthümer und Königreiche nach Belieben an ihre zu jedem Sklavendienste bereitwilligen Sklaven; reizten sie ganze Völkerschaften zur Empörung wider ihre rechtmäßigen Regenten, wenn sich diese im geringsten weigerten, zu ihren Bubenstreichen sich mißbrauchen zu lassen; und heckten endlich in ihren Schlupfwinkeln eine unzählige Menge der widersinnigsten und verderblichsten Lehren aus, die sie unter der Firma der Offenbarung der unter die Füße getretenen Menschheit mit blindem Glauben anzunehmen geboten, und die sie, wo sie Widerstand fanden,

den, mit Feuer und Schwert, und unter dem Donner der Hölle geltend zu machen wußten.

§. 145.

So fürchterlich schwangen sie ihren eisernen Zepter über die betäubte, und in Sklavensinn versunkene Menschheit; so tränkten sie die christliche Welt mit Strömen von Menschenblut; so wetteiferten sie von Zeit zu Zeit, von Jahrhundert zu Jahrhundert, den süßen Frieden, sobald er anfieng, die Menschheit zu erquicken, von der Erde zu verscheuchen, und alle die Gräuelscenen, vor welchen sie noch immer in der Rückerinnerung zurückbebt, theils hervorzubringen, theils, wenn sie eine andere Quelle hatten, durch die thätigste Mitwirkung zu befördern, theils zu erneuern; so bewährten sie den Ausspruch Jesu, wenn er sagt, daß sie vom Teufel, als ihrem Vater, abstammen, der im Anfange

nicht

nicht in der Wahrheit bestanden, und daß es für sie Seligkeit sey, nach ihres Vaters Lüsten zu thun. Die ganze Kirchen = und Profangeschichte liefert die unläugbarsten und handgreiflichsten Beweise, daß die meisten Uebel, die seit dem Ursprunge des Christenthumes die Menschheit drückten, theils unmittelbar aus dem Mönchsgeiste geflossen, theils durch denselben befördert worden sind.

§. 146.

Dieses satanische Spiel mit der Menschheit trieben sie beynahe ungehindert fort bis auf die Zeiten der Reformation. Luther, selbst ein Mönch, und mit dem innigsten Mönchsgeiste eben so innig vertraut, als mit dem lebhaftesten Haß gegen denselben entflammt; aber auch zugleich ausgerüstet mit dem keinen noch so fürchterlichen Widerstand scheuenden, und zu großen Unternehmungen nöthigen Sturmgeiste war der edle

Wagehals, der wider das mächtige, auf das Fundament des Vatikans errichtete, und so der Ewigkeit trotzende Gebäude des Mönchsthumes, das selbst die Großen der Erde mit vereinigten Kräften nicht anzugreifen wagten, mit seinem Kopfe anrannte, und demselben einen so allgewaltigen Stoß beybrachte, daß es in vielen Ländern Europens zum ewigen Segen der Menschheit, mit fürchterlichem Getöse zu Boden stürzte, und auch in den Gegenden, wo es noch stehen blieb, durch die allgemeine Erschütterung einen höchst gefährlichen Riß bekam, der mit Gewißheit voraus sehen ließ, es werde auch da früh oder spät ein ähnliches Schicksal haben.

§. 147.

Der wohlthätige Geist des ächten Protestantismus ist dem Mönchsgeiste absolut entgegengesetzt. Jener fasset das Wesen, und die Würde der Vernunft ins Auge,

die

die in der Tendenz einer immer höher steigenden Vollkommenheit, und folglich in einem selbstthätigen, durch kein fremdes Princip geleiteten, Fortschreiten bestehet. Der Mönchsgeist hingegen geht darauf aus, die Vernunft durch blinden Glauben und Gehorsam durchaus in Fesseln zu schlagen, sie durch Autorität ganz von einem fremden Princip abhängig zu machen, sie aller Selbstthätigkeit zu berauben, und dadurch ihr Wesen zu vernichten. Das Reich der Finsterniß und des Sklavensinnes, aus dem sich die Vernunft immer mehr zu erheben strebt, unerschütterlich fest zu begründen, und so die Menschheit in dem unseligsten Zustande auf immer zu fixiren — das ist der Zweck des Mönchsgeistes. Kein Wunder also, daß zur Zeit der Reformation in allen den Ländern, wo der edle, ganz zur Wiederbelebung des durch das Mönchsthum unterdrückten Gefühles der ursprünglichen Menschenwürde abzielende Geist des ächten Protestantismus Ein-

gang fand, und die ehrwürdige, zu einem edlen Enthusiasmus begeisternde Fahne der Gewissensfreyheit aufsteckte, diese glänzenden Burgen der alten Nacht, diese hochweisen Schulen der Stupidität, diese stolzen Freysitze der Geistessklaverey, diese heiligen Schlupfwinkel der abscheulichsten Laster — einstürzen mußten, so wie es ganz natürlich war, daß in der für die Menschheit höchst traurigen Epoche des blinden Glaubens, und des Eifers für einen mechanischen, und abgöttischen Gottesdienst, dieselben ins Unendliche sich vervielfältigten. Die Menschheit konnte diese Epoche auf keine Weise vermeiden; sie hat nothwendig unter allen Nationen statt. Der Weg zum Ziele, welches die reine Wahrheit ist, führet durch die Schlangengänge des Irrthumes, aus denen sich die Menschheit immer mehr herauswickelt, bis sie den rechten, einzig möglichen Weg, der die vollkommene Einsicht ihrer eignen Natur ist, gefunden hat.

§. 148.

§. 148.

So lange die Menschheit noch auf der Stufe der Kultur stand, auf welcher sie in ihren wichtigsten Angelegenheiten der Authorität nöthig hatte, mußte sie auch das Mönchsthum für höchst nützlich, ja für unentbehrlich ansehen. Auf dieser Stufe war sie selbst durchaus mönchisch gesinnt, und trug allgemein die Kaputze im Geiste. Sie fühlte daher theils den despotischen Druck nicht, den das Mönchsthum über sie ausübte, theils glaubte sie, der Mensch müsse in Ansehung der Religion und Moral seine Vernunft gefangen geben, wenn er die ewige Seligkeit, an der ihm alles gelegen seyn müsse, erringen wolle. Man sah daher die Mönche nur als die Werkzeuge an, deren sich die Gottheit bediene, um die Menschen zur ewigen Seligkeit zu führen, und hielt sie daher für die größten Wohlthäter des Menschengeschlechtes. Der Geistesdruck, den sie ausübten, die widernatürliche Beschränkung der Gewissensfrey-

heit,

heit, das Joch des blinden Glaubens, die Verbreitung und Aufrechthaltung des uns nun lächerlichsten Aberglaubens — alles dieses schien dar christlichen Welt des Resultat des Willens Gottes, und die Bedingung seiner Gnade zu seyn, ohne daß man auch nur von ferne die geringste Beeinträchtigung und Verletzung der Rechte der Vernunft ahnete.

§. 149.

Die Menschheit konnte sich in diesem Zustande freylich nicht wohl befinden. Die Selbstthätigkeit der Vernunft, die immer vorwärts strebt, auch wenn sie sich dieses Strebens noch nicht bestimmt bewußt ist, ja wenn sie sich selbst zu einem Zustande der Beschränkung absolut zu verdammen scheint, kann nie ganz schlummern, oder unterdrückt werden. Die Beschränkung und Zurückdrängung derselben ist daher immer nothwendig mit einem höchst unangenehmen

Gefühle verbunden. Aber theils kannte hier die Vernunft ihre Kräfte und Rechte nicht bestimmt, ob sie gleich dieselben dunkel fühlte, theils glaubte man, es müsse so seyn; es sey dies der enge Weg, der zum Himmel führe: und diese Ueberzeugung war gleichsam der wohlthätige Balsam, den die Menschheit sich selbst in die Wunden träufelte, welche ihr das Mönchsthum unaufhörlich schlug. So wird ein noch barbarisches Volk, das durch langwierigen Sklavensinn niedergedrückt und eingeschläfert, seine Fesseln gar nicht sieht, die drückendste Tyranney ruhig ertragen, ja für seinen Despoten Gut und Blut aufopfern.

§. 150.

Zudem haben sich die Mönche in den Zeiten der Barbarey in mancher Rücksicht für die Menschheit auch sehr nützlich gemacht. Ueberzeugt, daß kein sichereres Mittel zum Himmel sey, als das Gängelband

der

der Authorität, glaubte man zugleich allgemein, es sey am beßten gethan, wenn man sich aller eignen Untersuchung in Betreff aller wissenschaftlichen Gegenstände entschlüge, und das ganze Feld der Wissenschaften den Mönchen überließe, von denen man erwartete, daß sie nach dem höchsten Grade der Heiligkeit strebend, durch Gott vorzüglich erleuchtet, und von dem Geräusche der Welt entfernt, vor allen übrigen Menschen fähig wären, durch Meditation das zu finden, was der Menschheit zuträglich und noth wäre. Verscheucht also aus dem Wirkungskreise der Weltleute, mußten die Musen in die Klöster wandern, wo sie denn die Aufnahme und Verpflegung erhielten, die dem Geiste des Mönchsthumes, und des Zeitalters angemessen war. Alle Wissenschaften, vorzüglich aber die Philosophie und Theologie, bekamen nun einen mönchischen Zuschnitt. Die heilige Flamme des wissenschaftlichen Wissens, die in den blühenden Perioden der alten Grie-

chen und Römer zum öffentlichen Gebrauche frey loderte, und die bessere Menschheit selbst in dem geräuschvollen Wirkungskreise bürgerlicher Geschäftigkeit erquickte, war nun in dem ausschließenden Besitze der Mönche und Pfaffen. Nur sparsam, durch unreines Oel genährt, und in eine enge, düstere Lampe gesperrt, glimmte sie in den finsteren Klostermauern mit sterbenden Strahlen.

§. 151.

Aber sie glimmte doch fort, bis sie wieder in bessere Hände kam, und, genährt durch das ihr eigne Oel der Geistesfreyheit, sich zu einem neuen Leben und Glanze erhob; statt daß sie ausgesetzt dem Sturmwinde der damaligen Barbarey in Gefahr gekommen wäre, ganz zu erlöschen. Es war daher ein großer Gewinn für die Menschheit, daß die Wissenschaften, verbannt aus den Zirkeln der Weltmenschen,

noch

noch einen Zufluchtsort in den Klöstern fanden. Was der Menschheit vorzüglich zu statten kam, war der Umstand, daß die Mönche auf den glücklichen Einfall geriethen, die schätzbarsten Geistesprodukte der alten Griechen und Römer abzuschreiben, und mit den Abschriften ein Gewerb zu treiben. Dadurch nützten sie mehr, als durch die Anlegung von Schulen, wodurch sie sich zu Erziehern der christlichen Welt machten. Die durch blinden Glauben eingeschläferte Vernunft konnte unmöglich auf immer in diesem Zustande verharren; sie mußte frühe oder spät aus diesem unedlen Schlummer erwachen, und zum Bewußtseyn ihrer selbstthätigen, auch in jenem Geistesschlummer immer regen, Kraft erwachen, und dann nach und nach alle die Fesseln zerreißen, die man ihr während dieses Zustandes angelegt hatte.

§. 152.

Bey diesem glücklichen Wiedererwachen fand sie nun jene schätzbaren und reifen Früchte der ehemaligen Geisteskultur zum freyen Genusse vor sich liegen; und erquickt durch dieselben, erhielt sie Kraft genug, über den engen Zaun des blinden Glaubens auf das Land der Geistesfreyheit hinüber zu springen, wo sie endlich in ungehinderter Thätigkeit ihrem erhabenen Ziele nachstrebend, und empört gegen alles, was ihren freyen Lauf hemmt, ihre blinden Führer verabschiedet, oder, wenn sie nicht gutwillig gehen wollen, mit Gewalt aus dem neuen Gebiete verbannt, in welchem jeder Versuch zur Beschränkung des Geistes als das größte Verbrechen, als Hochverrath gegen die Majestät der zur selbstthätigen Kraftäußerung bestimmten Menschheit angesehen wird.

§. 153.

Unter den Mönchen waren selbst sehr edle Menschen, die zwar angesteckt von den

Vor-

Vorurtheilen ihrer Zeit, aber doch gehoben durch einen lebhaften Enthusiasmus für das Gute, Wahre und Schöne, inspirirt durch die Gottheit eines guten, reinen Herzens, und dadurch bewußtlos zu einer wohlthätigen Inkonsequenz verleitet, sich zu manchen lichtvollen Einsichten erschwangen, und dieselben zum Segen der Menschheit ausstrahlten. Unter den Ordensstiftern zeichnete sich besonders der heilige Benedikt aus. In seiner Regel herrschet zwar ebenfalls der finstere, nur die Nacht des blinden Glaubens und Gehorsams liebende Mönchsgeist. Er fodert die Anschmiegung an das Gängelband der Authorität von seinen Mönchen in einem so hohen Grade, daß er behauptet, nicht bloß der Geist, sondern auch der Körper des Mönches müsse in der unbedingten Gewalt des Abtes stehen. Der Mönch ist nach ihm sogar verpflichtet, wenn ihm der Abt etwas Unmögliches gebietet, und nach einigen demuthsvollen Vorstellungen, die er in einem solchen Falle dem gemeinen

Mönch

Mönch erlaubt, auf seinem Befehle beharret, ohne weiteres Nachdenken, und im Vertrauen auf die Allmacht Gottes, zu thun, was der Abt befohlen hat. Der heilige Benedikt gieng in diesem Stücke allen künftigen Obern seines Ordens mit seinem Beyspiel vor, indem er zur Uebung des blinden Glaubens und Gehorsams manche dergleichen widersinnige Befehle gab, deren blinde Vollziehung der liebe Gott, als der Feind alles eignen Vernunftgebrauches, durch auffallende Wunder krönte. So fiel einst ein Schüler des Heiligen in einen tiefen Fluß. Sogleich befahl der Heilige einem Mönche, ins Wasser zu springen, und den Verunglückten herauszuziehen. Und sieh Wunder! er gieng auf dem Wasser, wie auf dem festen Lande, ergriff den schon niedersinkenden Mönch bey den Haaren, zog ihn aus den Fluthen, und führte ihn unbeschädigt an's Ufer. Dergleichen Wunderbegebenheiten erzählt der heilige Gregor, genannt der Große, mehrere in dem Leben

ben des heiligen Benedikts, welche die Mönche dieses Ordens, als Beweise, daß Gott an der Verläugnung der Vernunft das größte Wohlgefallen habe, ihren Novizen nicht oft und nachdrücklich genug an's Herz legen können.

§. 154.

Allein obgleich in der Regel des heiligen Benedikts der lichtscheue Mönchsgeist überhaupt spucket, so daß selbst nach der Behauptung der berühmtesten Ausleger dieser Regel, z. B. des gelehrten Calmets die Haupttugend eines Benediktiners in einem alles Vernünfteln ausschließenden Gehorsam bestehet, so brechen doch mitten durch die Finsternisse einer unbedingten Authorität so manche lichtvolle Strahlen der in ihrer Würde sich behauptenden Vernunft und Humanität hervor, daß viele seiner Schüler dadurch geweckt, theils durch die Verbreitung der wissenschaftlichen Kultur, theils

durch Anstalten zum Besten der leidenden Menschheit, theils durch Urbarmachung wüster Ländereyen, sich um das Menschengeschlecht sehr verdient machten. — Man muß immer sorgfältig unterscheiden den Mönchsgeist, seinem wesentlichen Charakter nach, von den zufällig guten Folgen, die er veranlaßt hat, vorzüglich aber von den Personen, die sich dem Mönchsstande widmeten. Der Mönchsgeist an sich bleibt immer für die Menschheit höchst verderblich; er gehet darauf aus, alles mögliche Gute bey der Wurzel zu ergreifen und zu vertilgen, und dagegen für die Vernunft nichts, als Pestpflanzen anzubauen, und auf der ganzen Erde zu verbreiten, um die Vernunft in einen ewigen Todesschlummer zu bringen.

§. 155.

So unbesiegbar ist aber die Kraft der Vernunft, daß wenn auch der Mensch, durch

einen scheinheiligen Aberglauben berückt und entflammt, alle Kräfte aufbietet, sich durch Verläugnung der Vernunft in einen vollkommenen Mönch zu metamorphosiren, es ihm doch nie gelingen kann. Er würde die Vernunft doch nur tödten können durch die Vernunft; und so würde diese bey jedem Akte der Selbsttödtung wieder siegreich aus ihrem Grabe erstehen, oder sich selbst überleben. Bey dem deutlichsten Bewußtseyn der scheinheiligen Mönchsgrundsätze, und bey dem regesten, wüthigsten Eifer, denselben auf das pünktlichste nachzuleben, wird der Mensch doch immer, durch eine wohlthätige, vermittelst des Gefühles der Menschenwürde bewirkte, Inkonsequenz, wie durch einen unsichtbaren Schutzgeist geleitet, von Zeit zu Zeit, auch wider seine Absicht, aus den schauervollen Steppen des Mönchsthumes auf die fruchtbaren und lachenden Gefilde der Humanität mehr oder weniger zurückkommen. Bloß aus dem nie zu vertilgenden Gefühle der Menschenwürde, das

man-

manchen zum Klosterstand sich entschließenden Menschen im höheren Maaße beywohnte, ist so manches Gute, und Segensvolle zu erklären, das man gewöhnlich dem Mönchsthume an sich zuschreibt. Das Gute kam von Menschen, die auch als Mönche die Kraft der Vernunft nicht unterdrücken konnten, ob sie gleich durch mönchischen Aberglauben berückt, die gänzliche Verläugnung der Vernunft sich zum Ziele setzten, nicht aber vom Mönchsthume. Es kann Mönche geben, die an sich gute Menschen sind, und einen lebhaften Enthusiasmus für das Gute an sich, aber eine unrichtige Kenntniß von demselben haben. Solche Menschen verdienen um so mehr Achtung, je größere Hindernisse sie in dem Mönchsthum fanden, die Gefühle der Humanität auszubilden, und zu verstärken, wodurch sie zu so manchen guten, und wohlthätigen Handlungen getrieben wurden. Ihr reines Herz siegte über ihren Verstand. Und dieser Sieg ist weit verehrungswürdiger,

ger, als die richtigsten Kenntnisse ohne ein gutes Herz. Der Weise wird daher diese Menschen immer achten; aber dennoch das Mönchsthum immer verabscheuen. Denn wenn es auch unläugbar ist, daß es gute Menschen mitten im Schooße des Mönchsthumes gab, so gab es doch nie ein gutes Mönchsthum.

§. 156.

Der Erziehungsplan, den sich das Mönchsthum für immer zur Bildung seiner Zöglinge gemacht hat, gehet ganz dahin, nicht nur ihren Geist dem Joche des blinden Glaubens an die Authorität der Kirche, der Klosterobern, und der lächerlichsten Mönchsstatuten zu unterwerfen, und dadurch den zu allen soliden Kenntnissen absolut nothwendigen Prüfungsgeist, der durchaus frey seyn muß, und sobald er an die Fesseln irgend einer Authorität geschmiedet wird, nur Buchstabengelehrsamkeit her-

vorbringen kann — gänzlich zu ertödten; sondern auch das Herz zu verderben, indem man alles Gefühl für Ehre und Selbstachtung zu ersticken sucht. Dieses sucht man durch die entehrendsten Pönitenzen, die bey dem geringsten Versehen einer Klosterzeremonie verfügt werden, und durch höchst bübische Mißhandlungen zu erzwecken.

§. 157.

Es liegt in dem Geiste der Mönchserziehung, den Mönch ganz gleichgültig gegen Ehre und Schande, gegen Lob und Tadel zu machen. Daher sind in allen Klöstern ohne alle Ausnahme, selbst in denen, welche im vorzüglichsten Ruhm der Aufklärung stehen, eine Menge von Strafen und Besserungsmitteln eingeführt, die kein noch so barbarischer Schuldespot auch für die rohesten und unartigsten Knaben brauchbar finden wird. Diese auf die Erstickung alles Ehrgefühls abzweckende Handlungsart ist gleich-

sam

sam die Feuerprobe, durch die jeder Mönch gehen muß. Giebt er auch bey den muthwilligsten Mißhandlungen das geringste Zeichen, daß er sich noch als Menschen fühle, so wird er als völlig unbrauchbar für die Zwecke des Mönchsthumes für immer verworfen, und als Ziel einer nie ruhenden Verfolgung aufgestellt, wenn man nach dem Gebrauche aller der Mittel, wodurch die beabsichtigte Wegwerfung seiner selbst bewirkt werden soll, und der oft viele Jahre lang in der Hoffnung, diesen Zweck zu erreichen, fortgesetzt wird, denselben doch nicht erreichen konnte. Der arme Mönch, der sich nicht durchaus entmenschen lassen will, wird dann von der Feuerprobe in eine wahre Hölle geworfen, aus der für ihn sein ganzes Leben lang keine Erlösung mehr zu hoffen ist, er müßte denn sein vorhergehendes Verbrechen, seine Menschenwürde zu behaupten, durch eine vieljährige Buße, und durch unzweydeutige Beweise einer wahren Besserung, und eines verdoppelten Eifers

für alles das, was den Menschen herabwürdiget, wieder gut gemacht haben. Nur der Nichtswürdige, der entweder wirklich fähig ist, gegen Ehre und Schande größtentheils gleichgültig zu werden, oder der diese Gleichgültigkeit erheuchelt, und vor seinem Despoten schmeichelnd kriechet, nur der heißt ein guter Religios, oder Mönch; nur der nimmt Antheil an allen Geheimnissen dieses höllischen Himmels; nur der wird zu allen Herrlichkeiten, die das Mönchsthum geben kann, bestimmt.

§. 158.

Menschenkenner wissen, daß sich kein Mensch ganz wegwerfen, und alles Ehrgefühl verläugnen kann. Da aber doch dieses von dem Mönche schlechthin gefodert wird, so muß er Heuchler werden, wenn er sich nicht für sein ganzes Leben unglücklich machen will. Unter keiner Menschenklasse herrschet daher ein verruchterer Geist

der

der Heucheley, als unter den Mönchen, weil unter keiner so systematisch, so anhaltend, und heftig auf die Unterdrückung alles Ehrgefühles hingearbeitet wird, als unter den Mönchen. Charakteristischer kann man diese Art von Menschen wohl nicht schildern, als es Jesus gethan hat, wenn er sie mit übertünchten Gräbern vergleicht, die zwar von außen glänzen, aber innerlich voll Unrath sind. Da nun der Gesichts- und Wirkungskreis dieser einzig von der Gnade ihres Despoten abhängenden Menschen, der sie glücklich und unglücklich machen kann, sehr enge ist, so ist mit den Geiste der Heucheley nothwendig das Streben verbunden, jeden, von dem man befürchtet, daß er die Gunst des heiligen Tyrannen in einem höheren Maaße erlangen, und dadurch besondere Vortheile erringen möchte, auf alle mögliche Art anzuschwärzen, und von der Stelle, die man selbst zu erhaschen gedenkt, zu verdrängen. Daher ist der

Mönch jeder noch so niederträchtigen Verrätherey, Lästerungs- und Verläumdungssucht auch gegen den, dem er die zärtlichste Freundschaft heuchelt, fähig, wenn er dadurch einen Vortheil erhaschen kann. Unter den Mönchen, als solchen, kann daher keine wahre Freundschaft, keine Bruder- und Menschenliebe, keine wahre Theilnahme an dem Glück oder Unglück des andern, kein Edelmuth, keine Dienstfertigkeit, die Aufopferung kostet, statt haben. Es ist daher selbst unter den Mönchen ein bekanntes Sprüchwort:" Sie (die Mönche) kommen zusammen, ohne einander zu kennen; sie leben unter einander, ohne einander zu lieben, und sie sterben, ohne einander zu beweinen."

§. 159.

Die Gelübde haben den nachtheiligsten Einfluß auf den Charakter der Mönche. Das Gelübd des blinden Gehorsams zer-

bricht alle Triebfedern des menschlichen Geistes, und führet eine allgemeine Passivität herbey, wodurch der Mensch ganz maschinenmäßig durch eine fremde Hand in Thätigkeit versetzt wird. Wer nur durch fremde Augen sehen will, der sieht gar nicht. Was können sich die Wissenschaften von solchen Menschen versprechen, die sich durch ein Gelübd verbindlich machen, daß sie nie selbst sehen wollen? Nur Buchstabengelehrsamkeit, nur Gedächtnißwerk, nur Kompilationssucht, nur das Streben, daß alles beym Alten bleiben soll; nur blutdürstige Verfolgungssucht gegen die edelsten und besten Menschen, nur blinder Eifer, den verderblichsten, und lächerlichsten Aberglauben geltend zu machen, und zu verbreiten, und dadurch alle wahre Religiösität und Moralität zu vertilgen — kann der Erfolg einer solchen Verläugnung seiner Einsicht seyn. Wer in den Klöstern, selbst in jenen, wo das Licht der Aufklärung einen vollen Tag herbeygeführt zu haben scheint, auch

 nur

nur einen Blick über die engen Schranken des Mönchs- und Pfaffenthums zu thun wagt, ohne die Brille der Authorität auf die Nase gesteckt zu haben, und von dem, was er gesehen hat, etwas auf irgend eine Art zu äußern, der ist für immer ein Verworfener, und die Zielscheibe der nie zu stillenden Verfolgungssucht. Daher maßen sich auch die Mönchsobern die Censur aller der Schriften an, die aus der Feder ihrer untergeordneten Mönche fließen. Der Mönch, der sich bloß auf die Landesherrliche Censur beruft, wird als ein Rebell angesehen. Es hängt also bloß von der Diskretion eines herrischen Finsterlings ab, ob die Welt hie und da ein wahres Wort in den Schriften der Mönche finde.

§. 160.

Wenn sich die Mönche auf die solideren Schriften einiger ihrer Mitglieder, in wel-

chen

chen wirklich ein liberaler Geist wehet, berufen wollen, so ist das immer eine Ausnahme von der Regel. Diese schätzbaren Männer, die die Wahrheit ins Auge fassen, und den Muth haben, sie öffentlich zu sagen, sind gewiß keine Zöglinge des Gängelbandes blinder Authorität; sie haben sich vielmehr offenbar von demselben losgerissen, und durch freyes Forschen sich selbst gebildet. Sie sind daher keine wahren Mönche; ja gewöhnlich sind sie Märtyrer der Wahrheit, und werden in geheim von eben jenen gefoltert, die sich öffentlich auf ihre Schriften berufen, um dem Mönchsthume eine Schutzrede zu halten, und demselben das Ansehen zu geben, daß es ihm daran gelegen sey, das Interesse der Wissenschaften, und gemeinnützigen Wahrheiten zu befördern. Die Mönche berufen sich sehr oft auf die Schriften eines Mabillon, Montfaucons, und anderer um gewisse Zweige positiver Wissenschaften verdienter Männer, die sich bloß mit solchen Gegenständen beschäf-

schäftigten, wozu nur anhaltender Fleiß, und Kompilationsgabe erfodert wird. Aber man kann in Absicht auf Religion und Moral der größte Finsterling seyn, und doch ein großer Diplomatiker und Sammler historischer Seltenheiten werden, wenn man Fleiß genug besitzt, und die nöthigen Subsidien hat. Wirklich sagt die Lebensgeschichte jener beyden um die Diplomatik sehr verdienten Männer, daß sie die strengsten Mönche gewesen, und die lächerlichsten Klosterzeremonieen mit der größten Aengstlichkeit und der lebhaftesten Ueberzeugung von ihrer Verdienstlichkeit ausgeübt haben.

§. 161.

Unter den Mönchen, die sich um die Bearbeitung der Moral, der Religionswissenschaft, der Philosophie einigen Ruhm der Aufklärung erworben haben, und dennoch von ihren Mitbrüdern nicht verfolgt worden sind, waren die meisten das, wo-

zu sie meisterhaft dressirt wurden — aus-gemachte Heuchler. Ja der Mönch, von dem man sagt, daß er aufgeklärt sey, und der doch von seinen finsteren Zunftgenossen geachtet, und gelobt wird, ist nothwendig, und so gewiß ein Heuchler, als das Mönchsthum ein ewiger Feind des Lichtes ist. *Latet anguis sub herba.* Man untersuche nur ihre Schriften genauer. Als Meister in der Kunst, sich zu verstellen, scheinen sie nur hie und da der freyeren Wahrheit das Wort zu reden, um sich bey dem Leser das nöthige Vertrauen zu erwerben, und dadurch alle Grundfesten der Wahrheit desto sicherer erschüttern zu können. Dieses geschieht durch die Grundsätze des Mönchsthumes, denen sie nur die Maske der Wahrheit aufstecken, die aber in ihren Schriften durchaus herrschend sind. Sie prahlen mit der Lektüre der freyesten, und geistvollesten Schriften, und benützen sie zu ihren Zwecken. Sie plündern die Schätze Aegyptens, um damit die heilige

Bun-

Bundeslade des mönchischen Unsinnes zu schmücken, und sie den Menschen anbethungswürdig zu machen. Auch in dieser Rücksicht sind sie von außen glänzende Gräber, aus denen sich keine Luft des Lebens, sondern nur des Todes verbreitet.

§. 162.

Aber diese literarischen Heuchler haben doch noch in soferne einiges Verdienst, daß sie sich als thätig beweisen, wenn gleich ihre Thätigkeit weder aus Geistesfreyheit ausgehet, noch zur Verbreitung derselben, wodurch es einzig mit der Menschheit besser werden kann, abzwecket. Sie sind Irwischen gleich, die nur in der Nacht glänzen, aber bey dem Sonnenlicht verschwinden, und die nur dazu bestimmt zu seyn scheinen, die Menschen, die sich durch diesen Glanz blenden lassen, irre zu leiten, keineswegs aber sie auf den rechten Weg zurück zu führen,

ren, oder auf demselben sicher fortzuleiten. Aber auch dieses erbärmliche Nachtverdienst kommt den wenigsten Mönchen zu. Die meisten sind in einer ewigen Lethargie begraben, während einige wenige unter ihnen beschäftigt sind, durch ihren täuschenden und irreführenden Nachtglanz Aufsehen zu erregen. Der Grund zu diesem Todesschlummer wird schon durch die Ablegung der Gelübde gelegt. Sobald der junge Mönch durch die feyerliche Profession mit unauflöslichen Banden an das Mönchsthum gefesselt ist, und sieht, daß das selbstthätige Streben nach besseren Einsichten, daß unermüdeter Fleiß, eine höhere Stufe der Erkenntnisse zu ersteigen, das größte Verbrechen in den Augen des Mönchsgeistes ist, das unausbleiblich schon in eine irdische Hölle führet; wenn er sieht, daß nur niederträchtiger Sklavensinn, kriechende Schmeicheley, und Heucheley, und dann höchstens ein aus den eigentlichen Mönchsschriften gesammelter Vorrath, bloß um das Ge-

dächt-

dächtniß zu füllen, und dadurch den Ruhm einer solchen Gelehrsamkeit, die die Approbation seiner Obern hat; daß also bloßes blindes Nachbeten, und Auswendiglernen dessen, was das Mönchsthum von jeher sanktionirt hat, den Weg zu dem Mönchshimmel, und allen seinen Herrlichkeiten schon hier auf Erden bahne; wenn er endlich bedenkt (welches das Hauptmoment seiner Entschließung ist), daß er nun auf immer versorgt sey; daß er in einem Elisium wohne, wo alles von selbst wächst, wo ihm bey der unedelsten Ruhe alles, was seine sinnlichen Bedürfnisse in Absicht auf Nahrung und Vegetation fodern, in dem größten Ueberflusse zuströmt — — so wird er gewiß keine Lust bekommen, das heilige Gelübd der freywilligen Blindheit und daraus fließenden Unthätigkeit zu brechen; sondern er wird es für das Beste halten, seine Tage in dem Schoose einer frömmelnden Ruhe zu verschnarchen, und dann, wenn er doch hie und da aufwacht, über das

einbrechende Sonnenlicht der von besseren Menschen verbreiteten Geistesaufklärung aus vollem Halse zu schreyen, und jeden mit aller der heiligen Wuth, die dem von seinem Schlafe aufgeschreckten Fanatismus eigen ist, zu verfolgen, der die Vernunftlampe auch nur geputzt hat. Wehe den besseren und lichtvolleren Menschen, die in einem Pfaffenlande wohnen! Es wird keine Tücke so teuflisch seyn, die sich fanatische Mönche nicht erlauben werden, um die Freunde des Lichtes in den Abgrund alles Elendes zu stürzen.

§. 163.

Der Mönch wird gewöhnlich nur zur Thätigkeit hingerissen, wenn es um die Verbreitung des mönchischen Unsinnes, wodurch sein Interesse gesichert wird, zu thun ist. Das ist der Grund, warum sich die Mönche so gern mit der Seelsorge in und außer dem Kloster abgeben. Ihr Streben

gehet

gehet dahin, von dem geringsten Staatsbürger an bis zum Throne des Monarchen durch alle Stände die Gewissen der Menschen, und ihre religiösen Gesinnungen zu bestimmen. Dieses Streben gelingt ihnen auch sehr gut bey allen den Menschen, die sich noch nicht zu einem selbstständigen Charakter in Ansehung der Erkenntnisse, welche die Bestimmung des Menschen betreffen, erhoben haben. In Ländern, wo viele Klöster sind, haben die Mönche alle Stellen, als vorgebliche Gewissensleiter und Religionslehrer besetzt, und behaupten den wirksamsten Einfluß auf die Gesinnungen aller Stände.

§. 164.

Was kann sich nun die Religion von solchen Menschen versprechen, die bloß blinde Führer sind, und eigentlich dem rohesten Götzendienst anhangen, den sie als die einzig wahre Religion durch die blutdürstigste

Into-

Intoleranz geltend zu machen suchen? Kann der Erfolg ein anderer seyn, als die Verbreitung des schädlichsten Aberglaubens von Seiten des hohen und niedern Pöbels, der sich nie besser befindet, als an dem Gängelband der Authorität, wenn es auch die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit betrifft; und dann die Verbreitung des Unglaubens von Seiten derjenigen, die zwar Geisteskultur genug besitzen, um das Widersinnige der Pfaffenreligion einzusehen, aber nicht genug, um den eigentlichen Charakter der Religion an sich, und die Grundfesten, auf denen sie unerschütterlich fest ruhet, zu erkennen; und da sie den Aberglauben mit der wahren Religion vermengen, eines mit dem andern verwerfen? Das geschah in Frankreich, wo das Mönchsthum die Religion ganz verunstaltete, und den rohesten Aberglauben an ihre Stelle setzte. Der denkende Theil der Nation suchte eine Art von Aufklärung in der öffentlich geäußerten Behauptung, daß die Religion an

sich

sich eine bloße Erfindung der Mönche, Pfaffen, und politischen Tyrannen wäre, bestimmt zur Unterdrückung der Menschheit. Diesem thörichten Geschwätze stimmte auch bald ein großer Theil des Pöbels bey, der sich hier eben sowohl durch die Authorität der Aufklärer leiten ließ, wie vorher durch jene der Mönche und Finsterlinge; und so folgten alle die Gräuelthaten, die aus Irreligion entstehen, sobald sie unter einem Volke herrschend zu werden anfängt. Und so wird es unter allen Nationen ganz gewiß gehen, die zum Theil schon auf einem Grade der Geisteskultur stehen, wo sie die Mönchsthorheiten nicht mehr anbeten können, obschon die Mönche, begünstigt und geschützt durch den Arm der großen, fortfahren, dieselben auf den Altar zu erheben, und Anbetung zu fodern; und wo sie einen Widerstand finden, gleich Satanen gegen die bessere Menschheit zu wüthen.

§. 165.

Dadurch kommen selbst die Thronen der Großen in unausbleibliche Gefahr, sie mögen es mit den Mönchen halten, oder ihnen entgegenarbeiten. Im ersteren Falle wird der bessere Theil der Nation auf das empfindlichste beleidigt, indem er sich von den Mönchen unter dem Schutz der Fürsten in den Staub getreten, und seine heiligsten Rechte, die ihm kein Mensch zu entreißen das Recht hat, vernichtet sieht. Dieser Theil der Nation, der seine Rechte einmal kennt, und sich auf keine Art entreißen lassen will, wird, unzufrieden mit einer Pfaffenregierung, alle Mittel und Wege versuchen, seine Unzufriedenheit unter dem gemeinen Volke zu verbreiten, und unter dem Vorwande der Tyranney, dasselbe zur Empörung zu reizen. In dem zweyten Falle werden die Mönche die vortrefflichsten Verbesserungsanstalten guter und weiser Regenten in Absicht auf Staat und Religion als offenbare Versuche, das Reich der Ketzerey her-

herbeyzuführen, verschreyen, und die Mordfackel der Empörung schwingen. Das erste haben wir in Frankreich, das zweyte in den Niederlanden gesehen. Beydes ist in unsern Tagen unvermeidlich, so lange noch Mönche existiren, und ihren Wirkungskreis behaupten. Sie sind nur die wahre Pest der Menschheit, und die gefährlichsten Feinde der Thronen, und der Religion.

§. 166.

Das Mönchsthum suchte von jeher durch das fürchterlichste Schreckensystem sein Reich zu verbreiten, und zu behaupten. Um seine natürliche Verfolgungssucht gegen die besten Menschen geltend zu machen, suchte es die Gewalt der Mächtigen der Erde an sich zu reißen, und sich nach Willkür dienstbar zu machen. Das thut es noch immer. Es schmeichelt daher jetzt den Großen mehr, als sonst, weil es die Gefahr seines Verderbens von ferne sieht, und giebt vor, daß die

Fürsten die Sicherheit ihrer Thronen bloß ihm zu verdanken haben. Bey dieser Vorspiegelung hat es bloß die Absicht, ihnen ihr Schwert zu entlocken; aber nicht, wie es vorgiebt, sie durch die bewaffnete Hand der Religion zu schützen, sondern selbst über sie willkürlich zu herrschen, und, wenn sie es wagen, seinen Launen sich im geringsten zu widersetzen, mit eben den Waffen, die sie ihm zum Schutze der Religion, und vermittelst derselben zu ihrem eignen Schutze anvertraut haben, ihre Thronen niederzustürzen, und sie zu Boden zu schlagen. Wehe dem Fürsten, besonders in unsern Tagen, der sich durch die betrügerischen Vorspiegelungen, und Schmeicheleyen des Mönchsthumes bewegen läßt, sich zu entwaffnen, und seine Macht demselben anzuvertrauen, und es dann wagt, ihm in geringsten in das Auge zu greifen! Sein einziger Zweck ist, mit unumschränkter Macht über die Fürsten eben so wohl, als über die ihnen anvertrauten Nationen

zu herrschen, und wo sie Widerstand finden, Tod und Verwüstung zu verbreiten. *Fiat justitia, et pereat mundus*, ist ihr Wahlspruch, indem sie unter Gerechtigkeit ihren Unsinn, und ihre Herrschsucht verstehen. Wie viele der edelsten, und beßten Menschen sind einzeln als Schlachtopfer ihres Blutdurstes gefallen! Wie viele Ströme des Blutes sind unter ganzen Nationen, welche diese Furie gegen einander entflammt hat, geflossen! Mit Schaudern ließt in der Geschichte der Menschheit der freye Wahrheitsfreund die Gräuel, und Höllenscenen, die jener übernatürliche Wütherig hervorgebracht, und unter der Maske der Gottseligkeit gespielet hat. Entsetzen und der höchste Grad von Abscheu packet ihn, wenn er alle die Werkzeuge des Schreckens erblickt, womit sich das Mönchsthum wider die Unschuld bewaffnet hat; wenn er die Scheiterhaufen lodern sieht, auf denen dasselbe dem Gott der Liebe die edelsten Freunde der Wahrheit und Tugend zum Opfer

brachte,

brachte, und noch immer vor Begierde brennt, dieselben Opfer zu bringen, so bald es die Gewalt in die Hände bekommt.

§. 167.

Mit dem sträflichsten Leichtsinn vergißt man nun die satanischen Bubenstreiche, die jener heilige Tyrann mit der gesammten Menschheit gespielet hat, und ewig fort zu spielen fest entschlossen ist; oder sieht lächelnd über sie, wie über Thorheiten, die zum Lachen reizen, weg. In dem thörichten Wahn, daß jenes, selbst den mächtigsten Monarchen fürchterliche Ungeheuer nun gestürzt sey, sieht man mit Vergnügen und Schadenfreude, wie dasselbe nun in der Gestalt eines geschmeidigen und zu allen Uebungen der Kunst, zu gefallen, gewandten Höflings um die Thronen der Großen schleichet, und sie durch alle Arten niederträchtiger Schmeicheleyen fächelt, oder sie durch allerley Schreckenposten aus dem

Reiche der Philosophie, durch tausend vorgespiegelte Gefahren für die Thronen und Altäre erschüttert, um nur hie und da durch ihre Gunst einen kleinen Raub für seine in sich selbst verschlossene Wuth, die durch die Entziehung der gewöhnlichen Nahrung nur desto grimmiger wurde, erhaschen zu können. Man hält es für eine unbedeutende Kleinigkeit, wenn hie und da ein Edler fällt, der es wagte, mit freyem Geistesauge Wahrheit zu erforschen, und zum Beßten der Menschheit zu sagen. Die Politik glaubt sogar, das allgemeine Beßte fodere es, jenem Fürsten der Finsterniß bisweilen ein Opfer zu bringen, um den Völkern einen Beweis des Eifers für Religion zu geben, ob man gleich oft weit weniger glaubt, als der preisgegebene Wahrheitsfreund. Man bedenkt dabey nicht, daß jeder kleine Sieg, den man jenem fürchterlichen, und arglistigen Feinde des Lichtes überläßt, von unübersehbaren, für die ganze Menschheit verderblichen Folgen

ist.

ist. Man bedenkt nicht, daß er in seinem Verfahren äußerst konsequent ist, und daß er folglich, wenn man ihm nur hie und da einen Wahrheitsfreund aus falscher Politik überläßt, jeden andern, der nur im geringsten über den engen, von ihm bestimmten Gesichtskreis hinüber zu sehen, es waget, und selbst diejenigen, deren hülfreicher Hand er sich bey den einzelnen Opfern bedienet, vor seine Höllenschranken fodern, und über sie das Verdammungsurtheil sprechen werde. Man bedenket nicht, daß die Zahl der freyeren Wahrheitsfreunde schon zu groß ist, als daß die einzelnen Opfer, die man dem Mönchsthume überläßt, nicht die Erbitterung des edelsten Theiles der Nationen gegen die Fürsten hervorbringen, und den Weg zu Revolutionen bahnen werden. Man bedenket endlich nicht, daß dadurch selbst unter dem gemeinen Volke, unter welches ebenfalls das Licht eindringt, eine Religion nicht verächtlich werden sollte, die nach dem Blute der beßten Menschen

dür-

dächtniß zu fällen, und dadurch den Ruhm einer solchen Gelehrsamkeit, die die Approbation seiner Obern hat; daß also bloßes blindes Nachbeten, und Auswendiglernen dessen, was das Mönchsthum von jeher sanktionirt hat, den Weg zu dem Mönchshimmel, und allen seinen Herrlichkeiten schon hier auf Erden bahne; wenn er endlich bedenkt (welches das Hauptmoment seiner Entschließung ist), daß er nun auf immer versorgt sey; daß er in einem Elisium wohne, wo alles von selbst wächst, wo ihm bey der unedelsten Ruhe alles, was seine sinnlichen Bedürfnisse in Absicht auf Nahrung und Vegetation fodern, in dem größten Ueberflusse zuströmt — — so wird er gewiß keine Lust bekommen, das heilige Gelübd der freywilligen Blindheit und daraus fließenden Unthätigkeit zu brechen; sondern er wird es für das Beste halten, seine Tage in dem Schoose einer frömmelnden Ruhe zu verschnarchen, und dann, wenn er doch hie und da aufwacht, über das

einbrechende Sonnenlicht der von besseren Menschen verbreiteten Geistesaufklärung aus vollem Halse zu schreyen, und jeden mit aller der heiligen Wuth, die dem von seinem Schlafe aufgeschreckten Fanatismus eigen ist, zu verfolgen, der die Vernunftlampe auch nur geputzt hat. Wehe den besseren und lichtvolleren Menschen, die in einem Pfaffenlande wohnen! Es wird keine Tücke so teuflisch seyn, die sich fanatische Mönche nicht erlauben werden, um die Freunde des Lichtes in den Abgrund alles Elendes zu stürzen.

§. 163.

Der Mönch wird gewöhnlich nur zur Thätigkeit hingerissen, wenn es um die Verbreitung des mönchischen Unsinnes, wodurch sein Interesse gesichert wird, zu thun ist. Das ist der Grund, warum sich die Mönche so gern mit der Seelsorge in und außer dem Kloster abgeben. Ihr Streben

gehet dahin, von dem geringsten Staatsbürger an bis zum Throne des Monarchen durch alle Stände die Gewissen der Menschen, und ihre religiösen Gesinnungen zu bestimmen. Dieses Streben gelingt ihnen auch sehr gut bey allen den Menschen, die sich noch nicht zu einem selbstständigen Charakter in Ansehung der Erkenntnisse, welche die Bestimmung des Menschen betreffen, erhoben haben. In Ländern, wo viele Klöster sind, haben die Mönche alle Stellen, als vorgebliche Gewissensleiter und Religionslehrer besetzt, und behaupten den wirksamsten Einfluß auf die Gesinnungen aller Stände.

§. 164.

Was kann sich nun die Religion von solchen Menschen versprechen, die bloß blinde Führer sind, und eigentlich dem rohesten Götzendienst anhangen, den sie als die einzig wahre Religion durch die blutdürstigste

Into-

Intoleranz geltend zu machen suchen? Kann der Erfolg ein anderer seyn, als die Verbreitung des schädlichsten Aberglaubens von Seiten des hohen und niedern Pöbels, der sich nie besser befindet, als an dem Gängelband der Authorität, wenn es auch die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit betrifft; und dann die Verbreitung des Unglaubens von Seiten derjenigen, die zwar Geisteskultur genug besitzen, um das Widersinnige der Pfaffenreligion einzusehen, aber nicht genug, um den eigentlichen Charakter der Religion an sich, und die Grundfesten, auf denen sie unerschütterlich fest ruhet, zu erkennen; und da sie den Aberglauben mit der wahren Religion vermengen, eines mit dem andern verwerfen? Das geschah in Frankreich, wo das Mönchsthum die Religion ganz verunstaltete, und den rohesten Aberglauben an ihre Stelle setzte. Der denkende Theil der Nation suchte eine Art von Aufklärung in der öffentlich geäußerten Behauptung, daß die Religion an

sich

sich eine bloße Erfindung der Mönche, Pfaffen, und politischen Tyrannen wäre, bestimmt zur Unterdrückung der Menschheit. Diesem thörichten Geschwätze stimmte auch bald ein großer Theil des Pöbels bey, der sich hier eben sowohl durch die Authorität der Aufklärer leiten ließ, wie vorher durch jene der Mönche und Finsterlinge; und so folgten alle die Gräuelthaten, die aus Irreligion entstehen, sobald sie unter einem Volke herrschend zu werden anfängt. Und so wird es unter allen Nationen ganz gewiß gehen, die zum Theil schon auf einem Grade der Geisteskultur stehen, wo sie die Mönchsthorheiten nicht mehr anbeten können, obschon die Mönche, begünstigt und geschützt durch den Arm der großen, fortfahren, dieselben auf den Altar zu erheben, und Anbetung zu fodern; und wo sie einen Widerstand finden, gleich Satanen gegen die bessere Menschheit zu wüthen.

§. 165.

Dadurch kommen selbst die Thronen der Großen in unausbleibliche Gefahr, sie mögen es mit den Mönchen halten, oder ihnen entgegenarbeiten. Im ersteren Falle wird der bessere Theil der Nation auf das empfindlichste beleidigt, indem er sich von den Mönchen unter dem Schutz der Fürsten in den Staub getreten, und seine heiligsten Rechte, die ihm kein Mensch zu entreißen das Recht hat, vernichtet sieht. Dieser Theil der Nation, der seine Rechte einmal kennt, und sich auf keine Art entreißen lassen will, wird, unzufrieden mit einer Pfaffenregierung, alle Mittel und Wege versuchen, seine Unzufriedenheit unter dem gemeinen Volke zu verbreiten, und unter dem Vorwande der Tyranney, dasselbe zur Empörung zu reizen. In dem zweyten Falle werden die Mönche die vortrefflichsten Verbesserungsanstalten guter und weiser Regenten in Absicht auf Staat und Religion als offenbare Versuche, das Reich der Ketzerey

her=

herbeyzuführen, verschreyen, und die Mordfackel der Empörung schwingen. Das erste haben wir in Frankreich, das zweyte in den Niederlanden gesehen. Beydes ist in unsern Tagen unvermeidlich, so lange noch Mönche existiren, und ihren Wirkungskreis behaupten. Sie sind nur die wahre Pest der Menschheit, und die gefährlichsten Feinde der Thronen, und der Religion.

§. 166.

Das Mönchsthum suchte von jeher durch das fürchterlichste Schreckensystem sein Reich zu verbreiten, und zu behaupten. Um seine natürliche Verfolgungssucht gegen die besten Menschen geltend zu machen, suchte es die Gewalt der Mächtigen der Erde an sich zu reißen, und sich nach Willkür dienstbar zu machen. Das thut es noch immer. Es schmeichelt daher jetzt den Großen mehr, als sonst, weil es die Gefahr seines Verderbens von ferne sieht, und giebt vor, daß die

Für-

Fürsten die Sicherheit ihrer Thronen bloß ihm zu verdanken haben. Bey dieser Vorspiegelung hat es bloß die Absicht, ihnen ihr Schwert zu entlocken; aber nicht, wie es vorgiebt, sie durch die bewaffnete Hand der Religion zu schützen, sondern selbst über sie willkürlich zu herrschen, und, wenn sie es wagen, seinen Launen sich im geringsten zu widersetzen, mit eben den Waffen, die sie ihm zum Schutze der Religion, und vermittelst derselben zu ihrem eignen Schutze anvertraut haben, ihre Thronen niederzustürzen, und sie zu Boden zu schlagen. Wehe dem Fürsten, besonders in unsern Tagen, der sich durch die betrügerischen Vorspiegelungen, und Schmeicheleyen des Mönchsthumes bewegen läßt, sich zu entwaffnen, und seine Macht demselben anzuvertrauen, und es dann wagt, ihm in geringsten in das Auge zu greifen! Sein einziger Zweck ist, mit unumschränkter Macht über die Fürsten eben so wohl, als über die ihnen anvertrauten Nationen

zu herrschen, und wo sie Widerstand finden, Tod und Verwüstung zu verbreiten. *Fiat justitia, et pereat mundus*, ist ihr Wahlspruch, indem sie unter Gerechtigkeit ihren Unsinn, und ihre Herrschsucht verstehen. Wie viele der edelsten, und beßten Menschen sind einzeln als Schlachtopfer ihres Blutdurstes gefallen! Wie viele Ströme des Blutes sind unter ganzen Nationen, welche diese Furie gegen einander entflammt hat, geflossen! Mit Schaudern ließt in der Geschichte der Menschheit der freye Wahrheitsfreund die Gräuel, und Höllenscenen, die jener übernatürliche Wütherig hervorgebracht, und unter der Maske der Gottseligkeit gespielet hat. Entsetzen und der höchste Grad von Abscheu packet ihn, wenn er alle die Werkzeuge des Schreckens erblickt, womit sich das Mönchsthum wider die Unschuld bewaffnet hat; wenn er die Scheiterhaufen lodern sieht, auf denen dasselbe dem Gott der Liebe die edelsten Freunde der Wahrheit und Tugend zum Opfer

brachte, und noch immer vor Begierde brennt, dieselben Opfer zu bringen, so bald es die Gewalt in die Hände bekommt.

§. 167.

Mit dem sträflichsten Leichtsinn vergißt man nun die satanischen Bubenstreiche, die jener heilige Tyrann mit der gesammten Menschheit gespielet hat, und ewig fort zu spielen fest entschlossen ist; oder sieht lächelnd über sie, wie über Thorheiten, die zum Lachen reizen, weg. In dem thörichten Wahn, daß jenes, selbst den mächtigsten Monarchen fürchterliche Ungeheuer nun gestürzt sey, sieht man mit Vergnügen und Schadenfreude, wie dasselbe nun in der Gestalt eines geschmeidigen und zu allen Uebungen der Kunst, zu gefallen, gewandten Höflings um die Thronen der Großen schleichet, und sie durch alle Arten niederträchtiger Schmeicheleyen fächelt, oder sie durch allerley Schreckenposten aus dem

Reiche der Philosophie, durch tausend vorgespiegelte Gefahren für die Thronen und Altäre erschüttert, um nur hie und da durch ihre Gunst einen kleinen Raub für seine in sich selbst verschlossene Wuth, die durch die Entziehung der gewöhnlichen Nahrung nur desto grimmiger wurde, erhaschen zu können. Man hält es für eine unbedeutende Kleinigkeit, wenn hie und da ein Edler fällt, der es wagte, mit freyem Geistesauge Wahrheit zu erforschen, und zum Beßten der Menschheit zu sagen. Die Politik glaubt sogar, das allgemeine Beßte fodere es, jenem Fürsten der Finsterniß bisweilen ein Opfer zu bringen, um den Völkern einen Beweis des Eifers für Religion zu geben, ob man gleich oft weit weniger glaubt, als der preisgegebene Wahrheitsfreund. Man bedenkt dabey nicht, daß jeder kleine Sieg, den man jenem fürchterlichen, und arglistigen Feinde des Lichtes überläßt, von unübersehbaren, für die ganze Menschheit verderblichen Folgen

ist.

ist. Man bedenkt nicht, daß er in seinem Verfahren äußerst konsequent ist, und daß er folglich, wenn man ihm nur hie und da einen Wahrheitsfreund aus falscher Politik überläßt, jeden andern, der nur im geringsten über den engen, von ihm bestimmten Gesichtskreis hinüber zu sehen, es waget, und selbst diejenigen, deren hülfreicher Hand er sich bey den einzelnen Opfern bedienet, vor seine Höllenschranken fodern, und über sie das Verdammungsurtheil sprechen werde. Man bedenket nicht, daß die Zahl der freyeren Wahrheitsfreunde schon zu groß ist, als daß die einzelnen Opfer, die man dem Mönchsthume überläßt, nicht die Erbitterung des edelsten Theiles der Nationen gegen die Fürsten hervorbringen, und den Weg zu Revolutionen bahnen werden. Man bedenket endlich nicht, daß dadurch selbst unter dem gemeinen Volke, unter welches ebenfalls das Licht eindringt, eine Religion nicht verächtlich werden sollte, die nach dem Blute der beßten Menschen

dür-

dürstet, woraus denn Verachtung der Religion überhaupt, und mit derselben ein schreckliches Heer der verderblichsten Uebel hervorgehet.*)

§. 168.

Das Gelübd der so genannten Keuschheit führet theils zum Wahnsinne; theils zur gänzlichen Unmenschlichkeit (bey denen, die durch immer fortgesetzte Selbstpeinigungen alle Gefühle der Humanität erstickt haben, um nur keine Anwandlung des Geschlechtstriebes zu leiden); theils zu den widernatürlichsten Schandthaten. Nur äußerst wenigen gelingt es durch außerordentliche Geisteskraft, wodurch sie sich über die Sphäre des Mönchsgeistes erheben, alle diese Klippen zu vermeiden, und einen Weg einzuschlagen, auf welchem sie ungeachtet

*) Geist der Philosophie unserer Zeit.

achtet der Fesseln, die sie tragen, und wodurch sie immer auf gefährliche Abwege hingezogen werden, die Reinheit des Herzens, und die Gesundheit des Verstandes behaupten. Es hat zwischen dem unverehlichten Weltmenschen, und zwischen dem Mönche ein ganz anderes Verhältniß statt. Die Hoffnung, einmal durch eine eben so liebens- als achtungswürdige Gattinn glücklich zu werden, hält den ersten, wenn er kein schon verdorbener Mensch ist, in Schranken. Die Verzweiflung, dieses Glück, nach welchem sich das Herz eines jeden unverdorbenen Menschen unwiderstehlich sehnet, je zu finden, stürzt den zweyten größten Theils in den Abgrund aller Verworfenheit. Die Gefahr, daß die entehrendsten, und widernatürlichsten Versündigungen wider den heiligsten Trieb der Humanität in den Klöstern immer herrschender werden, und selbst aus den Schlupfwinkeln, in denen sie bisher ihr Wesen trieben, an das Tageslicht hervor-

krie-

kriechen, wird in eben dem Maaße immer größer, als der Wahn von der großen Verdienstlichkeit der eingebildeten Engelreinigkeit, der vorher manche Schandthat unterdrückte, immer mehr fällt, und die Kultur der Sinnlichkeit höher steigt. Heilige Religion! was wird dann in den Augen des Volkes aus dir werden, wenn deine Heiligen, in so schändlicher Blöße vor ihm da stehen? Was könnte ich in dieser Rücksicht aufdecken, da ich das Pfaffengewissen genau kenne? Doch Nacht, ewige Nacht über diese Werke der Finsterniß, die die Menschheit entehren, und die, wenn sie, unverschämt genug, das Licht nicht mehr scheuen, die Menschen im höchsten Grade verderben müssen, indem diese alsdann in der Person derjenigen, die man für heilig hält, einen Schein der Rechtfertigung und sogar der Heiligkeit erhalten! Nacht also über sie auf immer. Aber dieser Wunsch der Edeln wird vereitelt werden. Ehemals hielt der Wahn von der Verdienstlichkeit

ener

einer irdischen Engeley noch manchen in Schranken. In der Folge wird ein bis zur Verzweiflung gepreßter Naturtrieb, durch die Ueberzeugung von dem Gegentheile bestärkt, jeden Damm der Zucht und Ehrbarkeit durchbrechen. Er wird genießen, wo, und wie er genießen kann. Das Interesse des Staates und der Religion fodert es, diese Menschenhunde aus ihrem Gebiete zu verbannen. *Foris impudici canes!*

§. 169.

Endlich trägt das Gelübd der so genannten Armuth nicht nur dazu bey, die zarten Knospen der Gefühle der Menschlichkeit, der thätigen Theilnahme an dem Glück und Unglück anderer Menschen, die der Cölibat noch übrig ließ, gänzlich abzubrechen, sondern auch durch Gewinnsucht den schändlichsten Aberglauben zu verewigen. Nach den Mönchsregeln darf der Mönch nicht

nicht das geringste ausgeben, ohne Erlaubniß der Obern. Die Pflichten der Wohlthätigkeit und Menschenliebe fodern gewöhnlich größere und kleinere Opfer, die der Selbstsucht und dem Eigennutz wehe thun. Durch das Gelübd der Armuth erhält die niedrigste Selbstsucht und Lieblosigkeit einen Deckmantel der Pflicht; und auch der von Natur liebevolle Mensch wird durch die fortgesetzte Ausübung der scheinheiligen Pflicht der Hartherzigkeit nach und nach zum Unmenschen, so daß ihn kein Anblick des Elendes, dem er oft durch eine geringe Unterstützung abhelfen könnte, mehr rührt. Die Klöster geben zwar gewöhnlich viele Almosen; aber theils sind dieselben nur dazu geeignet, die handwerksmäßige und höchst schädliche Betteley zu unterhalten, wobey größten Theils Menschen, bey denen eine Unterstützung wohl angelegt wäre, mit leeren Händen wegkommen; theils wird die Pflicht der Wohlthätigkeit nur einem oder dem andern Mönche aufge-

tragen, der sie im Namen aller aus der Klosterkasse ausübt. Aber jede Pflicht muß von jedem Menschen, der sie erkennt, selbst ausgeübt werden. Man muß durch immer fortgesetzte Ausübung eine Fertigkeit derselben erlangen, wenn man ein guter Mensch werden will. Die Pflicht, die man selbst ausüben kann, und soll, auf einen andern übertragen, heißt, sie gänzlich verläugnen. Wer glaubt, daß er das Verdienst der Tugend durch einen andern, dem er die Ausübung überträgt, erhalten kann, muß auch glauben, daß er im Zustande der Krankheit die Gesundheit wieder erlangen könne, wenn er die Arzney, die für ihn bestimmt ist, einem andern einnehmen läßt.

§. 170.

Dann giebt auch das Gelübd der Armuth die Veranlassung zur Verbreitung, und Handhabung des verderblichsten Aberglaubens. Auch in den reichsten Klöstern be-

bekommt der gemeine Mönch nichts, als Kost, die gewöhnlich sehr gut ist, und sich mit dem Gelübde der Keuschheit und Armuth sehr schlecht verträgt, und Kleidung, die größten Theils die Gestalt der Armuth trägt. Ja nicht einmal alle nöthigen Kleidungsstücke werden ihm gereicht. Da er aber doch auch äußerlich glänzen will, so hat er noch verschiedene Bedürfnisse, die er zu befriedigen strebt. Die allerwenigsten Mönche können etwas durch Schriftstellerey verdienen. Die meisten also sinnen darauf, das Volk durch allerley kostspielige Aberglauben zu prellen. Dazu müssen gewöhnlich die armen Seelen im Fegfeuer den Titel hergeben. Die habsüchtigen, und auf heilige Betrügerey ausgehenden Mönche haben tausenderley Mittel erfunden, wodurch, wie sie vorgeben, die armen Seelen im Fegfeuer erquickt werden sollen, obschon sie selbst die armen Seelen sind, die durch das Blutgeld des getäuschten Pöbels Erquickung suchen. Zu diesem Ende sind eine

Men=

Menge Brüderschaften und Ablässe errichtet worden, wodurch man die Gnade Gottes für sich selbst, und dann für andere und zwar für Lebendige und Todte erkaufen kann. Auch werden häufig die Krankheiten von Menschen und Vieh benützt, um eine Menge heiliger Quacksalbereyen abzusetzen, und Geld für Messen, die gelesen werden, und den Menschen in ihren Nöthen helfen sollen, zu haschen. Nebst dem, daß dem gemeinen, oft ärmsten Manne auf eine so schändliche und scheinheilige Art seine letzten Blutpfennige aus der Tasche gelockt werden, entstehet daraus auch der Nachtheil, daß bey Krankheiten, und andern Plagen, die leicht abgewendet werden könnten, die natürlichen Mittel versäumt werden, und das Uebel nur schlimmer wird. Es ist den Mönchen und Pfaffen nie besser, als wenn es den übrigen Menschen recht schlimm geht. Denn im Drange der Noth werden die Gelübde zu reichlichen Opfern, für die Pfaffen bestimmt, gemacht. Das

Reiche der Philosophie, durch tausend vorgespiegelte Gefahren für die Thronen und Altäre erschüttert, um nur hie und da durch ihre Gunst einen kleinen Raub für seine in sich selbst verschlossene Wuth, die durch die Entziehung der gewöhnlichen Nahrung nur desto grimmiger wurde, erhaschen zu können. Man hält es für eine unbedeutende Kleinigkeit, wenn hie und da ein Edler fällt, der es wagte, mit freyem Geistesauge Wahrheit zu erforschen, und zum Beßten der Menschheit zu sagen. Die Politik glaubt sogar, das allgemeine Beßte fodere es, jenem Fürsten der Finsterniß bisweilen ein Opfer zu bringen, um den Völkern einen Beweis des Eifers für Religion zu geben, ob man gleich oft weit weniger glaubt, als der preisgegebene Wahrheitsfreund. Man bedenkt dabey nicht, daß jeder kleine Sieg, den man jenem fürchterlichen, und arglistigen Feinde des Lichtes überläßt, von unübersehbaren, für die ganze Menschheit verderblichen Folgen

ist. Man bedenkt nicht, daß er in seinem Verfahren äußerst konsequent ist, und daß er folglich, wenn man ihm nur hie und da einen Wahrheitsfreund aus falscher Politik überläßt, jeden andern, der nur im geringsten über den engen, von ihm bestimmten Gesichtskreis hinüber zu sehen, es waget, und selbst diejenigen, deren hülfreicher Hand er sich bey den einzelnen Opfern bedienet, vor seine Höllenschranken fodern, und über sie das Verdammungsurtheil sprechen werde. Man bedenket nicht, daß die Zahl der freyeren Wahrheitsfreunde schon zu groß ist, als daß die einzelnen Opfer, die man dem Mönchsthume überläßt, nicht die Erbitterung des edelsten Theiles der Nationen gegen die Fürsten hervorbringen, und den Weg zu Revolutionen bahnen werden. Man bedenket endlich nicht, daß dadurch selbst unter dem gemeinen Volke, unter welches ebenfalls das Licht eindringt, eine Religion nicht verächtlich werden sollte, die nach dem Blute der beßten Menschen

dürfet, woraus denn Verachtung der Religion überhaupt, und mit derselben ein schreckliches Heer der verderblichsten Uebel hervorgehet.*)

§. 168.

Das Gelübd der so genannten Keuschheit führet theils zum Wahnsinne; theils zur gänzlichen Unmenschlichkeit (bey denen, die durch immer fortgesetzte Selbstpeinigungen alle Gefühle der Humanität erstickt haben, um nur keine Anwandlung des Geschlechtstriebes zu leiden); theils zu den widernatürlichsten Schandthaten. Nur äußerst wenigen gelingt es durch außerordentliche Geisteskraft, wodurch sie sich über die Sphäre des Mönchsgeistes erheben, alle diese Klippen zu vermeiden, und einen Weg einzuschlagen, auf welchem sie ungeachtet

*) Geist der Philosophie unserer Zeit.

achtet der Fesseln, die sie tragen, und wo-
durch sie immer auf gefährliche Abwege
hingezogen werden, die Reinheit des Her-
zens, und die Gesundheit des Verstandes
behaupten. Es hat zwischen dem un-
verehlichten Weltmenschen, und zwischen
dem Mönche ein ganz anderes Verhältniß
statt. Die Hoffnung, einmal durch eine
eben so liebens- als achtungswürdige Gat-
tinn glücklich zu werden, hält den ersten,
wenn er kein schon verdorbener Mensch ist,
in Schranken. Die Verzweiflung, dieses
Glück, nach welchem sich das Herz eines je-
den unverdorbenen Menschen unwiderste h-
lich sehnet, je zu finden, stürzt den zwey-
ten größten Theils in den Abgrund aller
Verworfenheit. Die Gefahr, daß die
entehrendsten, und widernatürlichsten Ver-
sündigungen wider den heiligsten Trieb der
Humanität in den Klöstern immer herr-
schender werden, und selbst aus den
Schlupfwinkeln, in denen sie bisher ihr
Wesen trieben, an das Tageslicht hervor-

trie-

kriechen, wird in eben dem Maaße immer größer, als der Wahn von der großen Verdienstlichkeit der eingebildeten Engelreinigkeit, der vorher manche Schandthat unterdrückte, immer mehr fällt, und die Kultur der Sinnlichkeit höher steigt. Heilige Religion! was wird dann in den Augen des Volkes aus dir werden, wenn deine Heiligen, in so schändlicher Blöße vor ihm da stehen? Was könnte ich in dieser Rücksicht aufdecken, da ich das Pfaffengewissen genau kenne? Doch Nacht, ewige Nacht über diese Werke der Finsterniß, die die Menschheit entehren, und die, wenn sie, unverschämt genug, das Licht nicht mehr scheuen, die Menschen im höchsten Grade verderben müssen, indem diese alsdann in der Person derjenigen, die man für heilig hält, einen Schein der Rechtfertigung und sogar der Heiligkeit erhalten! Nacht also über sie auf immer. Aber dieser Wunsch der Edeln wird vereitelt werden. Ehemals hielt der Wahn von der Verdienstlichkeit

einer irdischen Engeley noch manchen in Schranken. In der Folge wird ein bis zur Verzweiflung gepreßter Naturtrieb, durch die Ueberzeugung von dem Gegentheile bestärkt, jeden Damm der Zucht und Ehrbarkeit durchbrechen. Er wird genießen, wo, und wie er genießen kann. Das Interesse des Staates und der Religion fodert es, diese Menschenhunde aus ihrem Gebiete zu verbannen. *Foris impudici canes!*

§. 169.

Endlich trägt das Gelübd der so genannten Armuth nicht nur dazu bey, die zarten Knospen der Gefühle der Menschlichkeit, der thätigen Theilnahme an dem Glück und Unglück anderer Menschen, die der Cölibat noch übrig ließ, gänzlich abzubrechen, sondern auch durch Gewinnsucht den schändlichsten Aberglauben zu verewigen. Nach den Mönchsregeln darf der Mönch nicht

nicht das geringste ausgeben, ohne Erlaubniß der Obern. Die Pflichten der Wohlthätigkeit und Menschenliebe fodern gewöhnlich größere und kleinere Opfer, die der Selbstsucht und dem Eigennutz wehe thun. Durch das Gelübd der Armuth erhält die niedrigste Selbstsucht und Lieblosigkeit einen Deckmantel der Pflicht; und auch der von Natur liebevolle Mensch wird durch die fortgesetzte Ausübung der scheinheiligen Pflicht der Hartherzigkeit nach und nach zum Unmenschen, so daß ihn kein Anblick des Elendes, dem er oft durch eine geringe Unterstützung abhelfen könnte, mehr rührt. Die Klöster geben zwar gewöhnlich viele Almosen; aber theils sind dieselben nur dazu geeignet, die handwerksmäßige und höchst schädliche Betteley zu unterhalten, wobey größten Theils Menschen, bey denen eine Unterstützung wohl angelegt wäre, mit leeren Händen wegkommen; theils wird die Pflicht der Wohlthätigkeit nur einem oder dem andern Mönche aufgetragen,

tragen, der sie im Namen aller aus der Klosterkasse ausübt. Aber jede Pflicht muß von jedem Menschen, der sie erkennt, selbst ausgeübt werden. Man muß durch immer fortgesetzte Ausübung eine Fertigkeit derselben erlangen, wenn man ein guter Mensch werden will. Die Pflicht, die man selbst ausüben kann, und soll, auf einen andern übertragen, heißt, sie gänzlich verläugnen. Wer glaubt, daß er das Verdienst der Tugend durch einen andern, dem er die Ausübung überträgt, erhalten kann, muß auch glauben, daß er im Zustande der Krankheit die Gesundheit wieder erlangen könne, wenn er die Arzney, die für ihn bestimmt ist, einem andern einnehmen läßt.

§. 170.

Dann giebt auch das Gelübd der Armuth die Veranlassung zur Verbreitung, und Handhabung des verderblichsten Aberglaubens. Auch in den reichsten Klöstern be=

bekommt der gemeine Mönch nichts, als Kost, die gewöhnlich sehr gut ist, und sich mit dem Gelübde der Keuschheit und Armuth sehr schlecht verträgt, und Kleidung, die größten Theils die Gestalt der Armuth trägt. Ja nicht einmal alle nöthigen Kleidungsstücke werden ihm gereicht. Da er aber doch auch äußerlich glänzen will, so hat er noch verschiedene Bedürfnisse, die er zu befriedigen strebt. Die allerwenigsten Mönche können etwas durch Schriftstellerey verdienen. Die meisten also sinnen darauf, das Volk durch allerley kostspielige Aberglauben zu prellen. Dazu müssen gewöhnlich die armen Seelen im Fegfeuer den Titel hergeben. Die habsüchtigen, und auf heilige Betrügerey ausgehenden Mönche haben tausenderley Mittel erfunden, wodurch, wie sie vorgeben, die armen Seelen im Fegfeuer erquickt werden sollen, obschon sie selbst die armen Seelen sind, die durch das Blutgeld des getäuschten Pöbels Erquickung suchen. Zu diesem Ende sind eine

Men-

Menge Brüderschaften und Ablässe errichtet worden, wodurch man die Gnade Gottes für sich selbst, und dann für andere und zwar für Lebendige und Todte erkaufen kann. Auch werden häufig die Krankheiten von Menschen und Vieh benützt, um eine Menge heiliger Quacksalbereyen abzusetzen, und Geld für Messen, die gelesen werden, und den Menschen in ihren Nöthen helfen sollen, zu haschen. Nebst dem, daß dem gemeinen, oft ärmsten Manne auf eine so schändliche und scheinheilige Art seine letzten Blutpfennige aus der Tasche gelockt werden, entstehet daraus auch der Nachtheil, daß bey Krankheiten, und andern Plagen, die leicht abgewendet werden könnten, die natürlichen Mittel versäumt werden, und das Uebel nur schlimmer wird. Es ist den Mönchen und Pfaffen nie besser, als wenn es den übrigen Menschen recht schlimm geht. Denn im Drange der Noth werden die Gelübde zu reichlichen Opfern, für die Pfaffen bestimmt, gemacht. Das

Glück der Mönche gründet sich auf das Unglück der übrigen Menschheit.

§. 171.

Ich fodere jeden Unpartheyischen auf, zu beurtheilen, was sich Staat und Religion von solchen Menschen in unsern Tagen zu versprechen haben? ob nicht beyde, auf das Mönchsthum gestützt, den größten Gefahren preis gegeben werden? Daß hie und da ein besserer Geist, selbst in der Pestschule des Mönchsthums unangesteckt, die Gesundheit des Geistes und Herzens nicht bloß behauptet, sondern durch Selbstkraft noch erhöhet, und das Gift zum Heilmittel für sich und andere zu benutzen weiß, kann nichts gegen den Satz beweisen, daß das Mönchsthum in unsern Tagen für Staat und Religion äußerst verderblich sey. Es ist von dem großen Haufen der Mönche die Rede, die mit vereinigter Kraft die wohlthätigen Wirkungen der äußerst wenigen

gen durch intellektuelle und moralische Kultur ausgezeichneten Männer aus ihrer Mitte zu vereiteln wissen, und die Mordfakel nicht bloß über sie, sondern über den ganzen edleren Theil einer Nation schwingen. Gerade die edelsten Menschen unter den Mönchen, die durch Selbstthätigkeit des Geistes sich zu lichtvollen Einsichten, und humanen Gesinnungen erhoben haben, und die Ehre ihres Klosters und Ordens noch einigermassen erhalten, sind gewöhnlich das Ziel der grimmigsten und unversöhnlichsten Verfolgung ihrer fanatischen Mitbrüder. Man sucht sie nicht bloß im Kloster von jedem Amte entfernt zu halten, wo sie einen wohlthätigeren Einfluß auf die Menschheit äußern könnten, sondern man bedient sich aller Kunstgriffe der Arglist, der Gewalt, und Lästersucht, daß sie auch außer dem Kloster in keinen ihren ausgebildeten Geisteskräften angemessenen Wirkungskreis versetzt werden. Der Fanatismus weiß wider einen selbstständigen, und den Mönchsthor-

thorheiten entgegenarbeitenden Mann alle Wege, auf welchen er zu seinem Ziele, und zur Belohnung seiner Verdienste kommen könnte, durch seine überall verbreiteten Hülfstruppen zu besetzen, und denselben in die wüsten Steppen des Mönchsthumes, wo alle Kraft erstirbt, zurück zu drängen.

§. 172.

Dazu kommt noch der durch den Zeitgeist herbeygeführte Umstand, daß bey allen Menschen, die sich nur einigermassen durch edlere Denkart und Gesinnung über den Pöbel erheben, das Mönchsthum zum Gegenstand der Verachtung und des Abscheues geworden ist. Dieser Umstand macht, daß gerade der Abschaum der studierenden Jünglinge, die verdorben an Geist und Herz nirgendswo eine Versorgung hoffen können, aus Verzweiflung noch die Mönchskaputze über den Kopf stürzt, statt daß ehemals, als das Mönchsthum aus

Vor=

Vorurtheil noch in großer Achtung stand, sehr viele der hoffnungsvollesten Jünglinge, die in der Welt jeden Posten mit Ehre behauptet haben würden, ihre Zuflucht in die Klöster nahmen, und sowohl durch gemeinnützige Kenntnisse, als durch einen musterhaften Wandel die Achtung, die man gegen den Klosterstand hegte, unterhielten und vermehrten. Man bedenke, was für Gefahren dem Staate und der Religion von Seiten dieser Auswürflinge der Menschheit, die durch ein scheinheiliges Gewand den Pöbel zu täuschen suchen, drohen. Da die Achtung des Mönchsthumes bey allen nicht ganz verworfenen Menschen in Verachtung übergegangen ist, so ist dem Uebel, daß gerade die geistlosesten, oder die lasterhaftesten und unwissendsten Jünglinge den Klosterstand ergreifen, daß folglich die Klöster bald die festen Burgen der Lasterhaftigkeit und Unwissenheit zugleich werden, gar nicht zu begegnen. Wer kann so blind seyn, daß er in Absicht auf Staat und

Religion von solchen Menschen Heil erwarten sollte? Wer muß nicht vielmehr, wenn er auf die gegenwärtigen Verhältnisse, und den herrschenden Zeitgeist nur einige Rücksicht nimmt, von denselben nicht alles Böse und Gemeinschädliche befürchten?

§. 173.

Vergebens bewaffnet sich, von Fanatikern aufgefodert, der weltliche Arm zum Schutz der Religion, vergebens ruft man die Schrecken der Inquisition zu Hülfe; vergebens treibt man mit Bajonetten das Volk zur Beobachtung äußerer Religionspflichten, wenn es an Religionslehrern fehlt, welche ein tiefes Gefühl von der Wichtigkeit ihres Berufes, und die Geschicklichkeit haben, denselben nach dem Bedürfnisse der Zeit zu erfüllen. Mönchische Sitten verwüsten das Herz; und Fanatismus vergiftet die reinsten Quellen der Humanität, der Sittlichkeit und Religion. Wenn

der Staat ohne Religion nicht bestehen kann, so richtet er sich zu Grunde, so bald er solche Wege einschlägt, die zum Untergang der Religion führen, dergleichen offenbar die Begünstigung des Mönchsthumes in unsern Tagen ist. Man kann wohl unter einem verworfenen Pöbel Aberglauben und Fanatismus verbreiten; aber die Religion flieht, wo jene zu herrschen anfangen. Nie kann ein abergläubisches, fanatisches Volk ein religiöses Volk seyn. Unwissenheit und Barbarey vernichten alle Religionskenntnisse. Nur aufgeklärte Völker haben den Vortheil, in die Geheiminsse der wahren Religion einzudringen. Bey der Begünstigung des Mönchsthums ist es unvermeidlich, daß die Religion auf der einen Seite durch den kühnsten Unglauben, auf der andern durch die Wuth des Fanatismus immer mehr in die Enge getrieben wird. Man ist sehr erfreuet, daß in gewissen Gegenden das Volk, durch die Mönche getäuscht, wider anfängt, an die Wunder-

kräfte taumaturgischer Bilder zu glauben, ohne zu bedenken, daß ein solcher Schwindel eher zur Zerstörung, als zur Erhaltung der Religion diene. Man will in Pfaffenländern nur die Religion des Pöbels, aber nicht die Religion der Vernunft in Schutz nehmen. Man wagt es sogar, allerley Zwangsmittel zu versuchen, um den edelsten Theil der Nationen an die Fesseln des Fanatismus zu schmieden, und mit dem schlechtesten Pöbel in Gemeinschaft zu bringen. Um dem Gottesdienste sein altes Ansehen wieder zu verschaffen, stellt man durch die geschäftige Hand der Mönche eben die Mumereyen, wodurch die öffentliche Gottesverehrung verächtlich geworden ist, wieder her. Allein es ist das dringendste Bedürfniß, der Religion eine solche Form zu geben, die Geist und Herz erhebt; die die herrschenden Laster verscheucht, und die Moralität in aller Rücksicht befördert. Der ganze Prunk jüdischer und heidnischer Zeremonien kann die Wunden nicht heilen, an

wel-

welchen die Menschheit leidet. Die Mönchsheiligkeit, die gewöhnlich geprediget wird, wird das Verderbniß nur vermehren. Was sind das denn gewöhnlich für Heilige, welche das Mönchsthum als Muster der Nachahmung aufstellt? Es sind Menschen, die wider rechtmäßige Regenten die Fackel des Aufruhrs schwangen, und ganze Ströme von Menschenblut durch die Empörung ganzer Nationen vergoßen, um nur die verderblichsten Thorheiten geltend zu machen; oder Regenten, welche dem Hornvieh Gottes viele Mastställe bauten, und die Krippen derselben mit reichlichem Futter füllten; oder Fanatiker, welche neue Mönchsorden stifteten, und für die Ketzer Scheiterhaufen errichteten; oder Schwärmer, welche in Schmutz, Betteley, und Müssigang, in trauter Gesellschaft mit dem Ungeziefer, lebten. Es ist der größte Unsinn, in unsern Tagen von solchen mit Schande gebrandmarkten Menschen, die man als Muster aufstellt, neues Leben für den religiösen

und moralischen Sinn erwarten. — Man verlangt Schonung für die Irrthümer des Pöbels; aber warum denn nicht auch für die Ansicht der Vernunft? Und wie? wenn die Irrthümer, die das Mönchsthum als göttliche Wahrheiten geltend zu machen sucht, und womit es den großen Haufen täuschet, vorzüglich in unsern Tagen das Grab der Religion, der Moralität, und der Ruhe der Staaten sind, wie es sich von allen Seiten her beweisen läßt? wenn der Aberglaube selbst das Herz des Pöbels dem wohlthätigen Einflusse praktischer Religionswahrheiten verschließt, und die Ursache der traurigsten Zerrüttungen wird? Verdienen diese Irrthümer auch dann noch Schonung? Der unglücklichste Irrthum ist ohne Zweifel auf Seite derjenigen, welche aus Furcht, den Pöbel in seinen Religionsbegriffen irre zu machen, es mit Gleichgültigkeit sehen können, daß durch eben diese Begriffe die Religion, und das Wohl der Staaten zerstört wird. — Man muß die

Reli=

Religion des Volks den Begriffen desselben anpassen, sagt man. Allerdings! Aber warum will man denn diese Volksbegriffe, dem Zeitgeist gemäß, nicht veredeln? Warum sie nicht von den gröberen Vorurtheilen, die in unsern Tagen der Kirche und dem Staate nachtheilig sind, befreyen? Die Moralität kann unmöglich gedeihen auf dem Boden einer abergläubischen, und in die Nacht der Mönchsmystik gehüllten Religion. Eine Lehre, die keine andere Bestimmung hat, und haben kann, als die Menschen besser und glücklicher zu machen, darf nicht in das Dunkel mönchischer Träumereyen, wovon kein Mensch einen praktischen Gebrauch machen kann, vergraben seyn. Was wahr ist, darf sich ungescheut den Blicken der Welt darstellen; nur Irrthum bedarf des Schleyers mönchischer Heuchler. Eine Lehre, welche unsern im Reiche der Wahrheit gemachten Entdeckungen offenbar widerspricht, hört auf, für uns Wahrheit, und ehrwürdig zu seyn.

Will

Will man die Religion bloß der Denkart des verworfensten Pöbels anpassen, und die religiöse Ansicht des besseren Theils der Menschheit als Verbrechen behandeln, wie es der Mönchsgeist fodert, wird man nicht durch dieses verkehrte Betragen die Religion überhaupt dem Spotte der Verständigern, die aber nicht ganz in das Wesen derselben eindringen, preis geben, und dadurch selbst nach und nach die Verachtung der Religion unter dem Pöbel verbreiten, wie es in Frankreich der Fall war? Läßt sich durch Gesetze die Gränze bestimmen, über welche hinaus der menschliche Geist in seinen Forschungen sich nicht erschwingen soll? Dieses ist ja gerade der größte Vorzug, der den Menschen, in sofern er keine Grenzen erkennt, über die Thiere erhebt. Warum steht denn der Mensch aufrecht da, warum hebt er sein Haupt empor, wenn es nicht darum wäre, weil er mit Kräften ausgerüstet ist, die es ihm möglich machen, über sich in den unendlichen Raum der

Wel=

Welten aufzublicken? Es giebt Begriffe, die ihre Dauer nur einem trägen Stillstand der Vernunft zu verdanken haben. Von dieser Art sind die meisten religiösen Begriffe, die in den Zeiten der Barbarey von den Mönchen ausgeheckt, und den Nationen in dem Zustande ihrer Unmündigkeit beygebracht worden sind. Diese Zeiten sind vorbey. Die Vernunft ist erwacht, zum großen Schrecken des Mönchs- und Pfaffenthumes erwacht. Sie erkennt sich in ihrer unbeschränkten, und ins Unendliche fortstrebenden Selbstthätigkeit. Will man ihren freyen Flug durch die plumpen Thorheiten des Mönchsthumes hemmen? Es ist das gewiß ein eben so vergebliches, als verderbliches Unternehmen.

§. 174.

Der größte Triumph, dessen sich das Christenthum als Religion erfreuen kann, ist unstreitig die harmonische Uebereinstim-

mung

mung der Lehren desselben mit den Lehren der Vernunft. Das Mönchsthum schlägt gerade den entgegengesetzten Weg ein, und will das an sich göttliche Christenthum durch das Gepräge der Unvernunft, das es demselben aufdrückt, in Achtung und Ansehen bringen. Nur in sofern das Christenthum den Fortschritten, welche die Vernunft von Zeit zu Zeit macht, angepaßt wird, kann es unter den Menschen seine Würde, und seinen wohlthätigen Einfluß behaupten, und die Wohlfahrt der Staaten befördern. Die Vernunft kann und muß eine Feindin des blinden, trägen Glaubens seyn; aber sie kann, in sofern sie Vernunft ist, nie Feindin der Religion überhaupt, und des vernünftigen Christenthums werden, ohne sich zu widersprechen. Nur Heuchler und Fanatiker, dergleichen die Mönche von der ersten Größe sind, können das Christenthum so entstellen, daß es selbst unter dem Pöbel verächtlich wird, und allen wohlthätigen Einfluß auf die Menschheit verliert, in sofern

fern man glaubt, daß durch die krassen Vorstellungen der Mönche sein Wesen ausgedrückt sey. Es muß jedem aufgeklärten, jedem wohldenkenden Regenten von höchster Wichtigkeit seyn, die gesunkene Moralität der Völker wieder empor zu heben. Dieses wird so wenig durch Begünstigung des Mönchsthumes zu bewerkstelligen seyn, daß dadurch vielmehr das Uebel immer ärger werden wird. Denn gerade durch die Thorheiten, womit die Mönche die Religion verunstaltet haben, hat diese ihr Gewicht bey den Menschen verlohren; und mit dem Sinken des religiösen Gefühles sank auch das moralische. Nur in den Zeiten der Barbarey war der Aberglaube eine, wiewohl sehr schwache, Stütze der Moralität. Lebendige Ueberzeugung ist in unsern Tagen höchstes Bedürfniß; ist einzig die Seele guter Handlungen. Man hat sehr Unrecht, das gänzliche Verschwinden der Moralität unter einem großen Theil der französischen Nation zur Zeit der Revolution der

Ver-

Vernichtung des Priesterthumes zuzuschreiben. O! die Moralität war durch den Aberglauben der Mönche und Pfaffen schon vernichtet, ehe es zum Ausbruch der Revolution kam. Man hatte in Frankreich Priester ohne Religion, und Glauben ohne Tugend. Das war der Grund des Uebels.

§. 175.

Man spricht von einer Verschwörung gegen die Altäre. Um dieselbe zu vereiteln, ruft man die Mönche zu Hülfe, und erweckt selbst die Jesuiten von dem Todtenreiche. Aber was sind das für Altäre, gegen welche sich die Vernunft empört, und von jeher verschworen hat? Es sind gerade diejenigen, welche das Mönchs- und Pfaffenthum errichtet hat, um den dümmsten Baalsdienst wider die wahre Religion geltend zu machen, und die letztere für immer von der Erde zu vertilgen. Die Vernunft

müßte

müßte nicht Vernunft seyn, wenn sie sich das größte Kleinod wollte entreißen lassen. Nur wenn einmal die Vernunft wird sagen können: Ich bin nicht, wird es dem Mönchsthume gelingen, die Menschen ohne Widerrede zu vermögen, die aufgestellten Götzen anzubeten, und in ewiger Vergessenheit dessen, was der Vernunft das Heiligste ist, zu beharren. Es liegt am Tage, daß es jenen laut über die Umstürzung der Altäre schreyenden Heuchlern keinesweges um die Ehre des vernünftigen Christenthumes, sondern einzig um den Sieg des Pfaffen- und Mönchsthumes zu thun ist. Warum würden sie sonst mit so heftigen Grimme die Vernunft lästern? Warum über die hervorgehende Sonne, als über die Hauptquelle aller Zerrüttungen in der bürgerlichen Gesellschaft schreyen? Warum es auf die Entscheidung durch physische Gewalt ankommen lassen, was nur durch Gründe entschieden werden kann? — Die Religion und Moral läßt sich nicht mit

Feuer

Feuer und Schwert predigen. Man ist Mordbrenner, wenn man gleich im Namen Gottes Feuerbrände umher schleudert. Nur auf dem Gebiete der vollkommensten Geistesfreyheit gedeihet Religion und Moralität. Es ist die schrecklichste Verblendung von Seiten der Repräsentanten des Staates und der Kirche, daß man zum Despotismus und Fanatismus seine Zuflucht nimmt, und wähnt, dadurch die Ruhe der Staaten und der Kirche zu erhalten. Aus einem unbegreiflichen Irrthum scheint man den Hang zur Irreligiosität dem vorhandenen Lichte, welches sich über das Gebiet der Religion verbreitet hat, und den unruhigen Trieb nach Neuerungen der Freyheit, womit man die öffentlichen Anstalten der Regierungen beurtheilt, zur Last zu legen. Man will, was doch der Erfahrung, und dem Wesen de Vernunft widerspricht, bemerkt haben, daß die superstitiösesten Völker auch die tugendhaftesten gewesen, und daß sich nur solche Monarchen,

die

die jedes freye Beurtheilen ihrer Handlungen als Hochverrath bestraften, hätten rühmen können, über die geduldigsten, folgsamsten, und zufriedensten Unterthanen geherrscht zu haben. Ein solcher Irrthum kann nur diejenigen blenden, welchen die Geschichte der Welt unbekannt ist. Eine nähere Bekanntschaft mit derselben würde hinreichen, uns von dem Ungrunde unserer Klagen über die Irreligiosität und den Rebellionsgeist des gegenwärtigen Jahrhunderts zu überzeugen. Offenbar findet dort, wo viel Superstition herrscht, am meisten Lasterhaftigkeit und Unglauben statt, und despotische Regierungen waren zu allen Zeiten die unruhigsten. Am meisten aber werden Nationen, die schon auf einem hohen Grade der Kultur stehen, durch Despotismus, und Superstition, die man ihnen antrotzen will, empört; und es ist unmöglich, daß sich der gebildete Mensch das gefallen läßt, was sich der Barbar gefallen ließ. Die Despoten müssen erst die Macht

er=

erhalten, der Sonne, die uns vollen Tag gebracht hat, zu befehlen, nicht sowohl stille zu stehen, als vielmehr von der Erde auf immer zu entfliehen, und in das Chaos zurück zu treten; es muß erst der fürchterlichste Militärdespotismus alle gegenwärtigen Verfassungen, alle Zweige der Humanität, alle herrschenden Gewohnheiten, Sitten und Künste zerdrücken, es müssen erst durch die blutigsten Kriege mehrere Generationen vernichtet werden, ehe wir gerade eine solche Disposition erhalten, die nöthig ist, dem Viehe ähnlich mit gesenktem Haupt alles zu dulden, was uns dulden zu lassen den menschenfeindlichen Göttern der Welt belieben wird. Aber wenn es auch denselben gelingen sollte, die Menschheit in diesen Zustand der Rohheit zurück zu drängen, so würden sie sich ihres Sieges doch nicht lange erfreuen können. Einer lebendigen, nie gänzlich zu unterdrückenden Flamme gleich, würde sich die Menschheit wieder empor arbeiten, und um so fürchterlicher

gegen ihre Unterdrücker losbrechen. Es ist schlechthin unmöglich, daß sie sich wie das Vieh dressiren, und wie eine todte Maschine nach Belieben hin und her bewegen läßt.

§. 176.

Die Geschichte weiß nichts von großen Regenten, welche das Licht gescheuet haben. Sie befinden sich in der Mitte des Lichtes, und ihr Bestreben geht dahin, alles um sich herum zu erleuchten. Die größten Monarchen waren von jeher die aufgeklärtesten; sie waren die Vertrauten und Freunde eines jeden Mannes von Geist und Herzen. Wer kann die Briefe lesen, welche Friedrich II, und Katherina II. an die größten Männer ihres Jahrhunderts schrieben, ohne darin die überraschendste Aehnlichkeit zwischen den Grundsätzen dieser Monarchen und den Grundsätzen zu finden, zu deren Ausrottung sich nun furcht-

same Regenten verbinden? Friedrich II. und Katharina II. hatten den Glanz ihrer Regierungen zum Theil diesen nämlichen verhaßten Grundsätzen zu verdanken. Womit werden die Gegner dieser Grundsätze ihre Regierungen glänzend machen? Sicher nicht durch die Unterdrückung und Beschränkung der unvertilgbaren Geistesfreyheit, und eben so wenig durch die Wiederherstellung der alten Ordnung, die nie eine Ordnung, sondern das unförmlichste Chaos war. Es ist die beschämendste Schwäche, das Licht scheuen, und verfolgen, weil es mißbraucht werden kann. Wir wissen kein Beyspiel, daß Staaten wegen eines Uebermaaßes der Vernunftkultur, wohl aber, daß sie durch herrschende Unvernunft zu Grunde gegangen sind. Die Wissenschaften sind immer von dem Mönchsthum, und den tollsten Tyrannen verfolgt worden. Man würde etwas sehr Unsinniges behaupten, wenn man vorgeben wollte, daß die französische Revolution

nur deßwegen, weil ein Uebermaaß von Aufklärung unter dem Volke war, so schrecklich in ihren Folgen geworden sey. Nein nicht Aufklärung, sondern Unwissenheit, nicht Vernunft, sondern Pfaffen- und Mönchsgeist, nicht Freyheit, sondern Sklavensinn, nicht Philosophie, sondern der roheste Aberglaube, den die Mönche und Pfaffen an die Stelle des vernünftigen Christenthumes gesetzt hatten, haben so namenloses Elend über Europa gebracht. Nur dann werden schreckliche Erschütterungen vermieden werden, wenn die Regenten das Licht begünstigen, wenn sie die Nationen in politischen und religiösen Angelegenheiten immer dem Grade der Kultur gemäß, auf dem sie stehen, behandeln; wenn sie sich lebendig und unveränderlich überzeugen, daß die Menschheit nothwendig fortschreitet; wenn sie daher diejenigen Institute, deren Zweck ist, die Menschheit bey einem gewissen Grade der Beschränkung auf immer zu fixiren, auf keine Art begünstigen, sondern

sie vielmehr, als dem Wohl der Nationen schädlich, auflösen und vernichten; kurz wenn sie sich bestreben, alles das, was Pöbel ist, und zur Pöbelhaftigkeit tendirt, wie das Mönchsthum, durch intellektuelle und sittliche Kultur zu zerstreuen. Die Regenten werden nie fest stehen, so lange sie Pöbelhaftigkeit und Sklavensinn begünstigen. Weise Regenten werden nie den Beyfall des Pöbels; sie werden immer nur den Beyfall des Volkes wünschen; und nur jener Monarch wird glücklich und sicher regieren, welcher unter seinem Volke am wenigsten Pöbel haben wird. Man muß kein König der Lazaroni's, man muß ein König des verständigsten, des aufgeklärtesten und gesittetsten Volkes zu seyn wünschen. — Die Furcht vor Rebellionen, die Furcht vor Verschwörungen kann nur kleine Geister in Schrecken setzen. Der große Mann kennt keine solche Furcht. Mit Zuversicht, wie in sich selbst gewurzelt, steht er da. Sein Blick reicht hin, Empörer zu ent-

waff-

waffnen. Diese sind nur kühn, wenn man sie fürchtet.

§. 177.

Die Verwechselung der Begriffe hatte von jeher die schädlichsten Irrthümer erzeuget. Aber kein Irrthum war verderblicher, als der, welche heut zu Tage so viele Menschen verleitet, sich unter dem, was bloß Sache des Mönchs- und Pfaffenthumes ist, die Religion, und unter dem, was das individuelle Interesse des Regenten betrifft, das Wohl des Staates vorzustellen. Mönchische Frömmlinge heißen Freunde der Religion, und Fürstenknechte Patrioten. Aber durch blinde Anhänglichkeit gegen das Mönchsthum wird die Religion, und durch Sklavensinn gegen die Fürstenindividuen wird der Patriotismus verdrängt werden. Die kirchliche Religion ist nicht höchster Zweck der Menschheit, sondern nur Mittel zu demselben. Die Men-

schen

schen bedürfen einer Religionskonstitution, um gute Menschen und gute Bürger zu werden; um an der Hand der Religion bald auf Rosen, bald durch Dornen würdig ihren Lebenspfad zu verfolgen. Nur in sofern eine Religion die Kraft hat, die Menschen besser und glücklicher zu machen, ist sie wahr und ehrwürdig, ihre äußere Form mag seyn, welche sie will. Nur an diesem Charakter erkennen wir ihre Wahrheit, und wir brauchen keine andern Urkunden mehr, um ihre Göttlichkeit zu beweisen. Nur was vernünftig ist, ist göttlich. Das Mönchsthum setzt aber das Göttliche gerade in das Vernunftwidrige, wodurch die Göttlichkeit der Religion nothwendig verlohren geht, und die Religion zum Gegenstand der Verachtung wird. — Die gleiche Bewandniß hat es mit dem Staat. Die Menschen sind nicht um irgend einer Staatskonstitution willen da; sondern jede Staatskonstitution soll nur ein Mittel seyn zur Beförderung der vernünfti-

gen

gen Zwecke der Menschheit. Die Menschen sind, um ihre Zwecke leichter und sicherer zu erreichen, aus ihren natürlichen Verhältnissen in gesellschaftliche getreten. Keine Gesellschaft kann ohne Gesetze, die immer ihren Bedürfnissen und dem Grad ihrer Kultur angemessen seyn müssen, bestehen; die Gesetze können aber nur in sofern geltend gemacht werden, als eine Gewalt vorhanden ist, welcher man in allem, was durch solche Gesetze befohlen wird, gehorchen muß. Sicherheit des Lebens, des Eigenthumes, und der Ehre sind die höchsten Zwecke unserer gesellschaftlichen Verbindungen. Wo diese erreicht werden, da ist rechtmäßiger Staat; seine äußere Form mag beschaffen seyn, wie sie will. Es darf durchaus nicht von der Willkür und der Gnade des Regenten abhängen, uns zu schützen. Das ist sein erster Beruf, und seine erste Pflicht. Wir sind von dem Augenblick an in dem Zustand der Unterdrückung, als es nicht mehr auf die Gesetze,

schen bedürfen einer Religionskonstitution, um gute Menschen und gute Bürger zu werden; um an der Hand der Religion bald auf Rosen, bald durch Dornen würdig ihren Lebenspfad zu verfolgen. Nur in sofern eine Religion die Kraft hat, die Menschen besser und glücklicher zu machen, ist sie wahr und ehrwürdig, ihre äußere Form mag seyn, welche sie will. Nur an diesem Charakter erkennen wir ihre Wahrheit, und wir brauchen keine andern Urkunden mehr, um ihre Göttlichkeit zu beweisen. Nur was vernünftig ist, ist göttlich. Das Mönchsthum setzt aber das Göttliche gerade in das Vernunftwidrige, wodurch die Göttlichkeit der Religion nothwendig verlohren geht, und die Religion zum Gegenstand der Verachtung wird. — Die gleiche Bewandniß hat es mit dem Staat. Die Menschen sind nicht um irgend einer Staatskonstitution willen da; sondern jede Staatskonstitution soll nur ein Mittel seyn zur Beförderung der vernünfti-

gen Zwecke der Menschheit. Die Menschen sind, um ihre Zwecke leichter und sicherer zu erreichen, aus ihren natürlichen Verhältnissen in gesellschaftliche getreten. Keine Gesellschaft kann ohne Gesetze, die immer ihren Bedürfnissen und dem Grad ihrer Kultur angemessen seyn müssen, bestehen; die Gesetze können aber nur in sofern geltend gemacht werden, als eine Gewalt vorhanden ist, welcher man in allem, was durch solche Gesetze befohlen wird, gehorchen muß. Sicherheit des Lebens, des Eigenthumes, und der Ehre sind die höchsten Zwecke unserer gesellschaftlichen Verbindungen. Wo diese erreicht werden, da ist rechtmäßiger Staat; seine äußere Form mag beschaffen seyn, wie sie will. Es darf durchaus nicht von der Willkür und der Gnade des Regenten abhängen, uns zu schützen. Das ist sein erster Beruf, und seine erste Pflicht. Wir sind von dem Augenblick an in dem Zustand der Unterdrückung, als es nicht mehr auf die Gesetze,

son-

sondern auf den bloßen Willen des Fürsten ankommt, ob wir leben, oder sterben, wohlhabende Bürger, oder armselige Bettler seyn, uns unseres guten Namens erfreuen, oder der Schande preis gegeben werden sollen. Der Fall, wo es nöthig ist, unser Leben und unser Vermögen aufzuopfern, kann nur dann eintreten, wenn es um die Erhaltung der allgemeinen Staatszwecke, um das Wohl des Vaterlandes zu thun ist. Der Tod für den Fürsten ist nur in sofern ein Tod für das Vaterland, als in der Person des Fürsten das Vaterland vertheidigt wird. Diese einfachen Begriffe von Staat und Religion machen die Menschen so wenig rebellisch und irreligiös, daß sie sogar in unsern Tagen unentbehrlich sind, in sofern man haben will, daß die Menschen Vaterlandsliebe und Religion haben sollen. Der Mensch, der sich durch Mönche und Pfaffen blind führen läßt, ist so wenig ein Freund der Religion, als der Fürstenknecht Patriot ist. Nur in sofern

der

der Religionslehrer die Orakel der Vernunft ins Licht setzt, verdient er Beyfall. Und eben so kann und darf in dem Fürsten nur das Vaterland geliebt und geschützt werden. Sofern dem Fürsten, als Repräsentanten des gesammten Willens eines Volkes das Recht zustehet, Gesetze zu geben, so können dieses nur solche Gesetze seyn, welche die Gesellschaft erhalten, und nicht solche, welche sie zerstören können. Das Vaterrecht reicht nicht so weit, sein Kind tödten zu dürfen. Unterthanenmord, den vernünftige Gesetze nicht befehlen, ist Kindermord.

§. 178.

Man will die Welt durch die Mönche fanatisch machen, ohne zu bedenken, daß es gerade der Fanatismus ist, wodurch die Staaten und kirchlichen Verfassungen zerstört werden. Man will dasjenige, was man Freyheitsschwindel nennt, durch die

Anbetung, die man für die entehrendste Knechtschaft einzuflößen sucht, vernichten, und man begreift nicht, daß es gerade durch diese blinde Anbetung geschieht, wenn sich jener Schwindel noch weiter verbreitet. Man glaubt, durch die Verscheuchung des Lichtes der Religion neue Kraft, und den Sitten ihre Reinheit verschaffen zu können, da es doch im Gegentheile gewiß ist, daß wir, besonders bey der hohen Verfeinerung der Sinnlichkeit, die in unsern Tagen herrscht, zur Befestigung unsers Gefühles für Religion, und zur Verbesserung unserer Sitten nirgends bessere Hülfe, als eben bey den Wissenschaften, und dem wohlthätigen Lichte einer sich selbst erkennenden Vernunft suchen können. Kein Mensch ist mehr in Gefahr, sich selbst wegzuwerfen, als der die Würde der Vernunft verkennt. Man stellt uns überall den rohesten, den lasterhaftesten, und sittenlosesten Pöbel als das Muster guter und treuer Unterthanen auf, und sucht, durch das Mönchsthum die-

diesen Pöbel immer mehr zu verbreiten, und noch pöbelhafter zu machen; aber hat man denn schon vergessen, welche Gräuelthaten dieser Pöbel in Frankreich verübt hat? Gerade dieser Pöbel war es, der durch Volksverführer aufgehetzt, den Thron und die Altäre niederriß, und denselben eben so blind glaubte, als er sich vorher von Mönchen blind gängeln ließ. Derselbe Pöbel war es, der kurz vorher den Papst als Gottheit verehrte, und dann denselben in seinem Bildnisse verbrannte; derselbe, der vorher vor den Bildnissen der Heiligen herumkroch, und dann mit Mordstimme schrie: Es ist kein Gott!

§. 179.

Man gehet in der Verzweiflung so weit, daß man es sogar für nöthig hält, den heiligen Ignatius von Lojola mit seinen Spießgesellen aus der Hölle wieder hervorzurufen, um durch sie Religion und Staat uner-

schüt-

schütterlich fest zu begründen. Aber man wird in beyderley Rücksicht gerade das Gegentheil bewirken. Man würde sich sehr täuschen, wenn man hoffen sollte, durch die Wiederherstellung der Jesuiten der Religion eine Stütze zu geben. Es ist viel leichter zu beweisen, daß dieser Orden der Religion in hohem Grade geschadet, als daß er ihr genützt habe. Denn als Orden hatte er die Religion nie um ihrer selbst willen, sondern nur einzig um der Zwecke wegen begünstigt, die er durch sie erreichen wollte. Der Ordenszweck — über die Menschheit unumschränkt zu herrschen — war für ihn in allen Zeiten und in allen Verhältnissen das höchste Princip, welchem alle übrigen untergeordnet seyn mußten. Man darf nur die Arbeiten der Jesuiten im Gebiete der Religionsmoral kennen, um überzeugt zu werden, daß es eben nicht ihre Schuld ist, wenn irgend noch ein Funke von Tugend in den Herzen der Menschen glimmt. Die Lehre, daß es erlaubt sey, mit den

Waf-

Waffen der Verleumdung, ja selbst durch Meuchelmord sich gegen seinen Feind zu wehren, ist von den Jesuiten so hartnäckig vertheidigt worden, daß es selbst in neueren Zeiten noch unmöglich war, ein altes Glied ihres Ordens von der Schädlichkeit einer solchen Moral zu überzeugen. Die Religionsdogmen wurden durch sie ganz nach den Bedürfnissen des römischen Hofes gemodelt. Eben so unläugbar haben wir es vorzüglich den Jesuiten zu verdanken, daß der öffentliche Gottesdienst durch die Vervielfältigung solcher Anstalten, die nur den Aberglauben begünstigen, nach und nach zum Gegenstand der Verachtung geworden ist. Man wollte nur Kirchendienst, aber keine auf Moralität abzweckende Gottes Verehrung. Die Verehrung eines von den Jesuiten aufgestellten Heiligen sollte nothwendiger und wichtiger, als die Verehrung Gottes seyn, für die man überhaupt durch abgöttisches Gepränge jeden feineren Sinn abzustumpfen bemüht war. Was

kann

kann also die Religion in unsern Tagen von diesen Menschen erwarten? — Eben so wenig können die Staaten durch sie ihre nöthige Sicherheit erhalten. Wenn man auch die Bemühungen der Jesuiten durch den weltlichen Arm noch so sehr unterstützt, so wird doch eine solche Unterstützung weiter nichts, als tückische Heuchler und niederträchtige Sklaven bilden, die, wie die Geschichte lehrt, weit mehr zu fürchten sind, als freye Menschen. Aber das Institut der Jesuiten ist selbst von einer Beschaffenheit, die es unmöglich macht, den Staaten, die sie aufnehmen, Sicherheit zu verschaffen. Nach ihren Principien ist jeder Regent Tyrann, der ihren Lehren und Handlungsweisen entgegenwirkt. Nun behaupten sie aber ferner, daß es erlaubt und verdienstlich sey, einen Tyrannen von der Welt zu schaffen. — Was können nun Fürsten, die sich nicht sklavisch an die Fesseln dieser heiligen Bösewichte schmieden lassen wollen, von solchen Menschen erwarten?

ten? Welche Garantie kann dieser Orden für die Unschädlichkeit seines Institutes geben, nachdem sich in der Person seines Generals eine so ungeheure Machtvollkommenheit befindet, daß schon sein Wink hinreicht, sich in allem, was Willkür erfodert, blind gehorchen zu lassen. Man bebt vor dem Gespenste des Jakobinismus zurück, und wirft sich in die Arme des Jesuitismus, eines noch weit scheußlichern Ungeheuers, das jeden zerdrückt, der ihm zu nahe kommt. Man will den Rebellionen ein Ende machen, und vertraut dieses Geschäft einem Orden an, der mehr, als einmal ganze Staaten in Aufruhr setzte, um Privatbeleidigungen zu rächen, oder ein angegriffenes System zu vertheidigen. Man fürchtet die Waffen, womit vernünftige Menschen die Wahrheit verfechten, und man verbindet sich mit einer Gesellschaft, deren Glieder mit heimlichen Dolchen bewaffnet, nur auf den Wink ihres Obern warten, um ihn meuchelmörderisch in die

Brust

Brust derjenigen zu stoßen, die zur Ehre und zum Vortheil des Ordens vernichtet werden müssen. Man will das gesunkene Gefühl für Tugend wieder erheben, und man bedient sich hierzu der Hülfe solcher Menschen, für welche die Tugend ein leerer Name, und nur in sofern von Werth ist, als man mittelst derselben Vortheile erlangen kann. Man will dem Egoismus unseres Zeitalters Schranken setzen, und man glaubt, dieses wäre nur mittelst der Wiederherstellung eines Ordens möglich, dessen ganzes Moralsystem dahin zweckt, aus den Menschen die gröbsten Egoisten zu machen. Welche Widersprüche!

§. 180.

Auf! bessere Menschheit! Die Nationen erwarten von dir die Erlösung von dem tyrannischen Geistesdruck, womit das Mönchsthum dieselben seit Jahrhunderten niedergebeugt hat, und woraus in unsern Ta-

Tagen nichts als Verderben für Staat und Religion entstehen kann. Durch deine Geisteskraft erschüttert sollen sie einstürzen die Bastillen der Unvernunft, die glänzenden Burgen des Elendes, die Tempel des Götzendienstes, die Freysitze des Sklavensinnes, die Schulen der Stupidität, die Asyle der Lasterhaftigkeit! Aber nicht auf bloßes Zerstören, sondern auf wohlthätiges Umwandeln soll deine Kraft ausgehen. Aus diesen irdischen Höllen sollen Paradiese werden, in welcher die Vernunft und Humanität gepflegt zum allgemeinen Segen empor wachsen, und die schönsten Blüthen und Früchte hervorbringen soll. Laß unter allen kultivirten Nationen dein Machtwort erschallen, daß in der Zukunft keine Mönche mehr seyn sollen! Der unmenschliche Mönchsgeist macht nicht bloß seine Zöglinge, die durch Scheinheiligkeit getäuscht, sich durch unzählige Bande, bestimmt zur Ertödung der Vernunft, bestricken lassen, zu

den verwerflichsten, unwürdigsten und unglücklichsten Menschen; sondern er verbreitet auch durch die Pestluft, die aus den Klöstern hervorgeht, und alles ansteckt, nichts, als Verderben und Elend in der ganzen übrigen Menschheit. Hier zerreißt er die Bande der ehelichen Liebe unter Ehegatten durch die Verführung des einen Theiles zu seinen Thorheiten, indem er vorgiebt, daß der Genuß der Liebe die Seele des Menschen verunreinige, und in den Abgrund unflätiger Begierlichkeit hinabziehe, und verursachet dadurch alle die Gräuel und Schandthaten, die aus diesem abergläubischen Wahn entstehen. Es kamen mir, bey meiner beynahe fünfzehnjährigen Praxis im Beichtstuhle, mehrere solche Fälle vor. — Dort flüstert er verführten, oder unmenschlichen Eltern den Höllenplan ein, einige ihrer Kinder diesem Götzen zum Opfer zu bringen, um die übrigen desto besser versorgen zu können. Hier streckt er seine

Hand

Hand aus nach den schönsten Blüthen der Jugend; um hoffnungsvolle Jünglinge und Mädchen unter der Verheißung einer paradiesischen Glückseligkeit, die schon hier auf Erde unter seiner Herrschaft zu genießen seyn soll, in seine Hölle zu locken, wo sie angeschmiedet an die Fesseln unmenschlicher Gelübde unter Verzweiflung ihr Leben dahin seufzen müssen. Dort reißt er ein gefühlvolles Mädchen aus den Armen ihres Geliebten, in sofern er einen von beyden Theilen zu seinen Satansgrundsätzen verführt. Hier haschet er nach dem Vermögen einer reichen Wittwe, und schützt die Erfrischung der armen Seelen im Fegefeuer vor, die durch heilige Messen erlöset werden sollen, und spottet schwelgend des Kummers der Armen, die den nächsten Anspruch durch Blutsverwandtschaft darauf hatten. Hier stellt er allgemeine Landplagen als Zeichen der erzürnten Gottheit vor, auf deren Versöhnung er dringt. Zufolge des mön-

chischen Aberglaubens kann diese nur durch reichliche Opfer, den Pfaffen gebracht, bewirkt werden. Ungeheuer waren die Opfer, die in Franken nach dem Einfalle der Franzosen im Jahre 1796 und der darauf folgenden Viehseuche an den sogenannten Gnadenorten fielen. Die Pfaffen und Mönche befinden sich zu keiner Zeit besser, als wenn die übrige Menschheit bis zur Verzweiflung leidet. Im Drange der Noth werden unter dem Pöbel die meisten Gelübde, zum Vortheil der mönchischen Mastställe, gemacht. Ich erfuhr im Beichtstuhle, daß manche durch Mönchsgrundsätze verführte Menschen das letzte Stück Vieh, das der Feind, oder die Seuche übrig ließ, zum Opfer gebracht haben, weil sie es in der Verzweiflung verlobt hatten. Dort schlägt dieser Höllengeist bey herrschenden Seuchen seine Bude, voll heiliger Quacksalbereyen, auf, stellt den Gebrauch natürlicher Mittel als einen Beweis des

Miß-

Mißtrauens gegen die Allmacht Gottes vor, um seine Pestwaare abzusetzen. Hier arbeitet er rastlos den Planen eines guten und weisen Fürsten entgegen, und reizt den Pöbel zur Empörung, wenn der Fürst es wagt, dem Aberglauben ins Auge zu greifen, oder sonst ernstliche Verbesserungen, die in eben dem Verhältniß dem Mönchsthume nachtheilig sind, als sie die Wohlfarth der Menschheit befördern, zu machen, und nicht alles bey'm Alten zu lassen. Dort verleitet er einen gutmüthigen, aber kurzsichtigen Fürsten durch strenge Verbote der geistvollesten Schriften, durch drückende Censuranstalten, die dem Lichte allen Zugang versperren, und nur den finsteren Produkten des Mönchsgeistes das *Inprimatur* gestatten, durch immer erneuerte Ketzerprocesse, durch Absetzung der würdigsten Lehrer und Geschäftsmänner von ihren Stellen, durch Beförderung der verworfensten Heuchler und Finsterlinge, durch Inqui-

quisitionstribunale und unmenschliche Intoleranz gegen andere Religionspartheyen — — zu allen den Bedrückungen, die vorzüglich den besseren Theil der Nation treffen, und ihn bey dem jetzigen Grade der Geisteskultur unausbleiblich zur Empörungssucht reizen, der dann auch den Pöbel in sein Interesse zu ziehen weiß.

§. 181.

Wehe dem Fürsten, dessen Land ein Pflanzort des Mönchsthumes ist! In unsern Tagen sind die Mönche für den Fürsten immer höchst verderblich, er mag ihren Absichten entgegen wirken, oder sie befördern. Im ersten Falle reizen die Mönche den Pöbel zum Aufruhr, wie es unter Kaiser Joseph II. geschah; im zweyten empört sich der kultivirtere Theil der Nation, beleidigt durch den despotischen Druck einer Pfaffenregierung, von selbst, und verbreitet

tet den Empörungsgeist auch unter das Volk, wie es in Frankreich der Fall war. — Und wie soll Patriotismus herrschen unter einem aller Energie des Geistes beraubten, und zur bloßen Maschinerie herabgewürdigten Pfaffenvolke? Ein solches Volk wird Processionen halten, und die Mirakelbilder im Triumphe herum tragen, wenn der feindliche Donner der Kanonen schon von der Nähe her ertönet, und der Feind ins Land eindringt, wie es in Italien geschah. Ein solches unwürdiges Volk wird da Wunder von der Gottheit, oder den Heiligen erwarten, wo es selbst seine Kraft gebrauchen und bedenken sollte, daß im praktischen Leben eines jeden Gottheit und Schutzgeist nur seine eigne Thätigkeit sey, und daß kein Deus ex machina helfe, wo der Mensch sich nicht selbst helfen will. Man organisire Armeen zu hundert tausenden: und sie werden doch aufgerieben werden durch kleine Haufen solcher Menschen, die gehoben und

be=

begeistert durch den Enthusiasmus des Gefühles für Freyheit und Menschenwürde überzeugt sind, daß sie für die Sache der Menschheit, und nicht für das Privatinteresse der Repräsentanten eines Pfaffenstaates, der nur den Wunsch der Vernichtung erregen kann, kämpfen. Man lasse die hundert tausende ausrücken gegen einen Feind, der für die Sache der Vernunft kämpft, oder wenigstens zu kämpfen wähnt. Die Officiere der ersteren, wenn sie nur so viel Geisteskultur besitzen, daß sie die Verderblichkeit einer Pfaffenregierung einsehen — welcher Fall heut zu Tage bey den meisten vorauszusetzen ist — werden so wenig Lust haben, für das Interesse der Vernunfttyrannen ihr Blut zu vergießen, daß sie vielmehr häufig mit dem Feinde in geheime Verbindungen treten, und seine Absichten begünstigen werden. Und so wird der gemeine Mann zu tausenden auf die Schlachtbank geführt, wenn er auch Muth genug hat,

für das Interesse des verächtlichsten Gesindels — der Pfaffen und Mönche — zu kämpfen. Möchten doch dieses gutmüthige Fürsten beherzigen, die den Pfaffen und Mönchen ihr Ohr leihen, und sich durch ihre Vorspiegelungen zur Unterdrückung des edelsten Theiles der Staatsbürger mißbrauchen lassen! Warum gedeiht denn keine Empörung in solchen Ländern, wo die Rechte der Vernunft heilig gehalten werden; wo die größte Freyheit, seine Gedanken schriftlich und mündlich über Staat und Religion mitzutheilen, herrscht? Wie ruhig war alles unter der Regierung Friedrichs des Einzigen, der keiner Syrenenstimme der Pfaffen Gehör gab, und jeden nach seiner Ueberzeugung sprechen und schreiben ließ? — Die Sonne der Vernunft ist auch unter den Nationen, die sich zur katholischen Religionsparthey bekennen, aufgegangen; und keiner Pfaffenlist, keiner noch so furchtbaren Gewalt wird es mehr gelingen, die alte Nacht

wieder herbeyzuführen. Man kann sogar behaupten, daß es in den gegenwärtigen Umständen leichter sey, aufgeklärte Protestanten zu verführen, als den aufgeklärten Katholiken ihre mit der größten Anstrengung erworbenen Kenntnisse zu rauben. Den ersten fehlt die Energie der letzteren, die ein so lang entbehrtes Gut, als das Licht der Vernunft ist, nun mit einer Art von Eifersucht bewachen. Feuriger schlägt ihr Herz für Wahrheit, und sie gleichen glühenden Liebhabern, während die Protestanten Genußsatten Ehemännern gleich sind. Jeder Versuch also, die alte Nacht der Barbarey unter den Katholiken wieder herbeyzuführen, ist nicht nur vergeblich, sondern er verursacht auch unausbleiblich die Gräuel der Empörung, und den Umsturz der Thronen, deren Besitzer, verführt durch blinde Führer, unvorsichtig so etwas wagen wollen.

§. 182.

Aber reißt bey der unbeschränkten Freyheit zu denken, zu lehren, und zu schreiben nicht nothwendig Irreligiosität ein? Sollte das Mönchsthum nicht wenigstens die Stütze der Religion seyn, die, wenn sie auch durch Aberglauben entstellt ist, dennoch ihre wohlthätige Wirkung noch in einem gewissen Grade äußert, und immer besser ist, als gänzlicher Unglaube? Würde die Geisteskultur in unsern Tagen nicht so hoch gestiegen seyn, daß man beynahe allgemein unter den Ständen, die sich durch Rang von dem gemeinen Manne unterscheiden, und selbst sehr häufig unter der gemeinen Volksklasse die Thorheiten einsähe, wodurch die Mönche die Religion entstellen, so würden dieselben in Rücksicht auf Religion allerdings noch einigen Vortheil gewähren. Aber gerade diese Einsicht in Ansehung der religiösen Thorheiten, die die Mönche geltend zu machen suchen, ist Ursache, daß

man

man mit dem Aberglauben die Religion an sich selbst verwirft, indem die wenigsten Menschen bis auf die Principien eindringen, auf welchen die Religion an sich unerschütterlich fest ruht. Die Mönche setzen das Wesen der Religion in Dinge, die man allgemein als Hirngespinste des Unsinnes ansieht. Nun denkt der große Haufe: ist die Religion an sich das, was offenbare Thorheit ist, so ist der Glaube an Gott, an die Nothwendigkeit der Pflicht, an ein besseres Leben selbst Unsinn, und ein bloßer Traum der Pfaffen, bestimmt zur Unterdrückung der Menschheit. So gieng es in Frankreich. Der Unglaube gieng von dem kultivirteren Theil der Nation aus, und verbreitete sich selbst unter dem Pöbel. Und so wird es in allen Ländern gehen, wo die Lehre der Religion den Mönchen und Pfaffen anvertraut ist, wo Niemand seine Stimme wider die abgöttischen Thorheiten derselben erheben, und aus philosophischen

Grün-

Gründen auf die Gefahr der einschleichenden Irreligion aufmerksam machen darf, ohne das Opfer der unversöhnlichsten Verfolgungssucht zu werden.

§. 183.

Heilige Religion, du Tochter der Vernunft, du unzertrennliche Gefährtin aller edlen Gesinnungen und Handlungen, du holde Freundin der Freyheit und Menschenwürde, du Freudengeberin im Glücke, du Trösterin im Leiden, du Sonne der besseren Welt! auch du wirst unter den Pfuscherhänden der Pfaffen und Mönche in die feindseligste Furie der Menschheit umgestaltet! Aber sie sollen vertilgt werden die Baalsdiener, die deine angestammte Würde durch lächerliche Thorheiten entstellen, und vor der kultivirten Welt zum Gegenstande des Spottes machen. Entsprungen aus der Vernunft kannst du nur durch die

Hände derjenigen gepflegt werden, denen nichts heilig ist, als Vernunft. So wird dein Thron zu einem Glanze erhoben werden, den er noch nie hatte. So werden die Menschen zu deinem Altare hinströmen, den die Vernunft errichtet, und ausgeschmückt hat. So wirst du in allen Verhältnissen die Beseligerin der Sterblichen seyn; und dein Reich wird so lange kein Ende haben, als die Vernunft gilt. Nur wenn einmal die Vernunft wird sagen können: Ich bin nicht, wird sie auch sagen: Die Religion ist ein Traum.

Nach-

Nachschrift des Verfassers.

So eben lese ich in der Wirzburger Literaturzeitung Nro 2. unter den Bücheranzeigen folgende: Ohne Angabe des Druckorts: (Klosters Banz) Nöthige Berichtigungen, die Biographie des Hrn. Dr. Schad's in Jena betreffend. 1803. 1. B. 8. Warum verschweigt der Vf. seinen Namen, und sogar den Druckort? Läßt sich ein anderer Grund denken, als weil er sich selbst bewußt ist, daß er als Lästerer und Verleumder auftritt, und daher das Licht scheuen muß? Ich habe die Schrift selbst

noch nicht gelesen, und auch nichts weiter davon erfahren, als was in der Wirz. Lit. Zeit. stehet, wo bloß ihre Existenz bekannt gemacht wird.

Sollte das Publikum noch ferner wähnen, daß ich in meiner Biographie so manches, was ich gegen die Mönche zu Banz sagte, übertrieben habe, und sollten die Mönche zu Banz fortfahren, durch ihre Lästerungen diesen Wahn zu erregen, so werde ich auf eine authentische Art zeigen, daß ich dieselben noch sehr schonend behandelt habe. Ich habe die 12 letzten Jahre, die ich zu Banz zubrachte, ein Tagebuch von den Thorheiten und Unmenschlichkeiten, die daselbst vorfielen, gehalten. Placidus Sprenger, und einige seiner vorzüglichsten Spießgesellen spielen darin die Hauptrollen. Ich habe aus tausend Thatsachen, die in meinem Tagebuch ver=

verzeichnet sind, gewöhnlich nur eine oder die andere in meine Biographie aufgenommen, und größten Theils nur im Allgemeinen gesprochen. Ich war es meiner Ehre schuldig, meine Biographie zu schreiben, da die Mönche seit meinem Austritte nicht aufhörten, mich vor dem Publikum anzuschwärzen. Ich war entschlossen, nie ein Wort wider Banz zu schreiben, und würde diesem Entschlusse ganz gewiß treu geblieben seyn, wenn mich die mönchische Verfolgungssucht nicht zu meiner Ehrenrettung gezwungen hätte. Es war mir in der That ekelhaft, in Ansehung solcher Menschen, die alle Humanität verläugnen, auch nur ein Wort zu verlieren; allein da ich sehe, daß ihre Verleumdungen doch noch hie und da Eingang finden, so werde ich, wenn es nöthig seyn sollte, durch die Herausgabe meines Tagebüches sie erst ganz in ihrer

Blöße darstellen, und dem Publikum beweisen, daß ich auch da noch sehr schonend war, wo man mir leidenschaftliche Uebertreibung, oder gar Verleumdung Schuld giebt. Sobald ich den oben erwähnten anonymen Wisch, wo man mich aufs neue nach Art der Verleumder und Meuchelmörder ex insidiis anzugreifen scheint, zu Handen bekommen, und meine Vermuthung, daß er ein Pasquill sey, bestätigt finden werde, soll eine kurze Beleuchtung desselben an das Publikum erscheinen. Es muß dem besseren Publikum nicht wenig daran liegen, den Mönchsgeist, der in einigen Gegenden Europens wieder aufs neue auflebt, indeß er in andern verscheucht wird, auf das genaueste kennen zu lernen.

Blöße darstellen, und dem Publikum beweisen, daß ich auch da noch sehr schonend war, wo man mir leidenschaftliche Uebertreibung, oder gar Verleumdung Schuld giebt. Sobald ich den oben erwähnten anonymen Wisch, wo man mich aufs neue nach Art der Verleumder und Meuchelmörder ex insidiis anzugreifen scheint, zu Handen bekommen, und meine Vermuthung, daß er ein Pasquill sey, bestätigt finden werde, soll eine kurze Beleuchtung desselben an das Publikum erscheinen. Es muß dem besseren Publikum nicht wenig daran liegen, den Mönchsgeist, der in einigen Gegenden Europens wieder aufs neue auflebt, indeß er in andern verscheucht wird, auf das genaueste kennen zu lernen.

Blöße darstellen, und dem Publikum beweisen, daß ich auch da noch sehr schonend war, wo man mir leidenschaftliche Uebertreibung, oder gar Verleumdung Schuld giebt. Sobald ich den oben erwähnten anonymen Wisch, wo man mich aufs neue nach Art der Verleumder und Meuchelmörder ex insidiis anzugreifen scheint, zu Handen bekommen, und meine Vermuthung, daß er ein Pasquill sey, bestätigt finden werde, soll eine kurze Beleuchtung desselben an das Publikum erscheinen. Es muß dem besseren Publikum nicht wenig daran liegen, den Mönchsgeist, der in einigen Gegenden Europens wieder aufs neue auflebt, indeß er in andern verscheucht wird, auf das genaueste kennen zu lernen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schad, Johann Baptist, 1758-1834

J. B. Schad's Lebens- und Klostergeschichte mit einer freyen Charakteristik der Mönche zu Banz, und des Mönchsthumes überhaupt in Ansehung seines verderblichen Einflusses auf Erziehung, Staat und Religion

Bd.: [1]

Erfurt 1803

Biogr. 1052-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10066543-1